Friedrichs II.

Königs von Preußen

hinterlaßene

historische Werke.

Erster Theil.

1788.

00

Bo 15761

Chodowieki del. F. Regis Göz Sculps.

In Wien bey L. Hochenleitter Nro 1180.

Friedrichs II.

Königs von Preußen

hinterlaßene

historische Werke.

Erster Theil.

1788.

Chodowieki del. F. Regis Göz Sculps.

In Wien bey L. Hochenleitter Nro 1180.

Friedrichs II.

Königs von Preußen

hinterlaßene

historische Werke.

Erster Theil.

1788.

Bo 15761

Chodowieki del. F. Regis Göz Sculps.

In Wien bey L. Hochenleitter Nro 1180.

Friedrichs II.

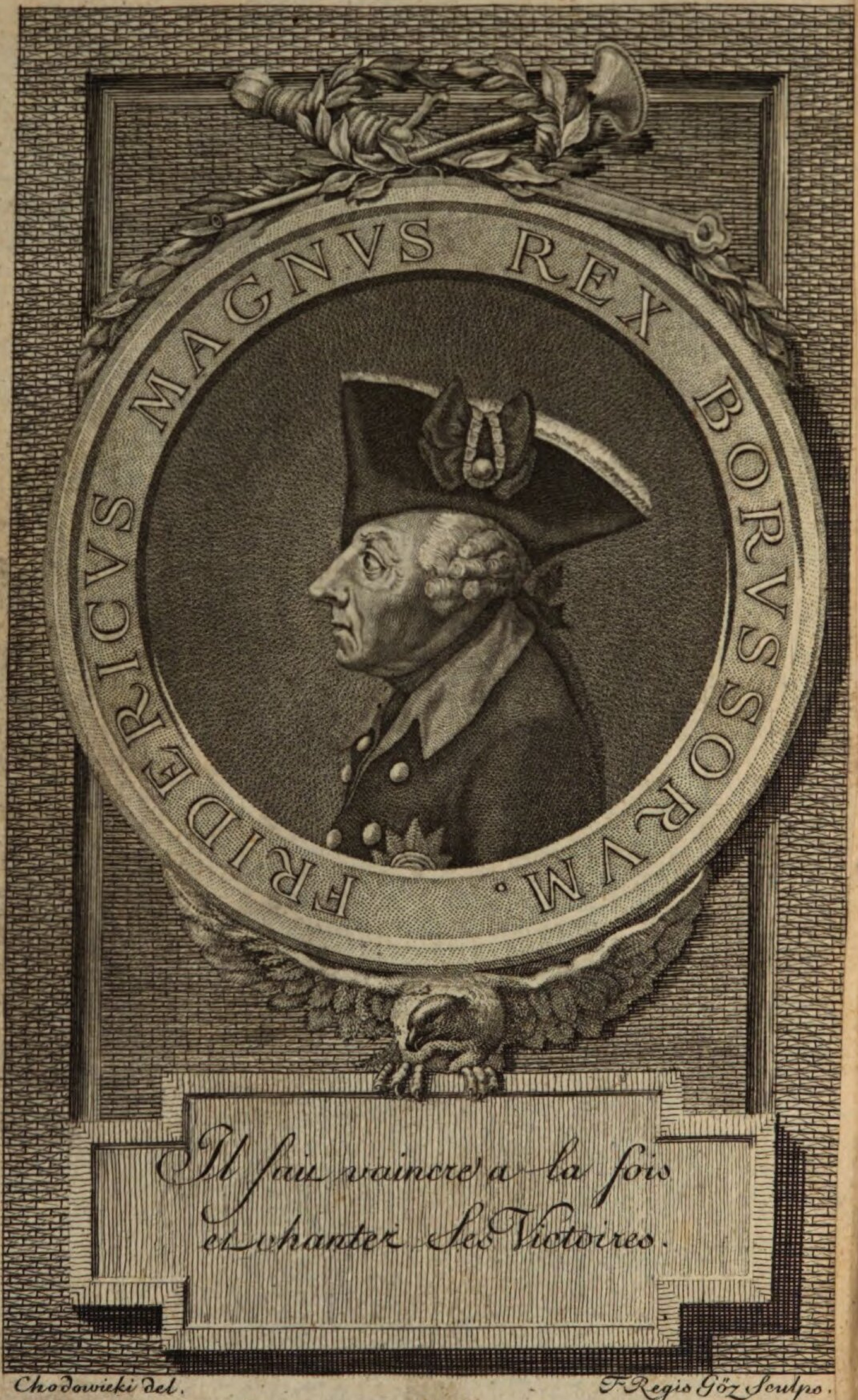
Königs von Preußen

hinterlaßene

historische Werke.

Erster Theil.

1788.



Chodowieki del. F. Regis Göz Sculps.

In Wien bey L. Hochenleitter Nro 1180.

Friedrichs II.

Königs von Preußen

hinterlaßene

historische Werke.

Erster Theil.

1788.

80

Ge 15761

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Friedrichs II.

Königs von Preußen

Geschichte

meiner Zeit.

Erster Band.

1788.

Inhalt

des ersten Theiles

der Geschichte meiner Zeit.

Vorerinnerung . . . . S. 3

Einleitung oder Erstes Kapitel.

Zustand Preussens beim Tode Friedrich Wilhelms. Charakter der Europäischen Regenten, ihrer Minister, ihrer Generale. Beschaffenheit ihrer Macht, ihrer innern Hülfsquellen, und ihres Einflusses auf die Angelegenheiten von Europa. Zustand der Wissenschaften und Künste. Veranlassung zum Kriege gegen das Haus Oestreich. 1740. 23

Zweites Kapitel.

Ursachen zum Kriege gegen die Königinn von Ungarn, nach dem Tode Kaisers Karls VI. Winterfeldzug in Schlesien. 1740. 100

Drittes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1741. Friedensunterhandlungen. Huldigung zu Breslau. Rükkehr nach Berlin. 127

Viertes Kapitel.

Staatsursachen des Waffenstillstandes. Krieg der Franzosen und der Baiern in Böhmen. Spaniens Erklärung gegen Oestreich. Versammlung zur Kaiserwahl. Staatsveränderung in Rußland. Verschiedene Unterhandlungen. 169

Fünftes

Fünftes Kapitel.

Einfall der Oestreicher in Baiern. Abreise des Königs. Begebenheiten zu Dresden, zu Prag, zu Ollmütz. Unterhandlung des Pfitzner. Feldzug in Mähren, in Oestreich, und in Ungarn. Unterhandlung des Janini. Einschliessung der Stadt Brieg. Des Königs Abreise aus Mähren und Ankunft zu seiner Armee in Böhmen bei Chrudim. Vorfälle in Mähren nach seiner Abreise. Veränderung des Ministeriums zu London. Vergebliche Unterhandlung zu Chrudim, und dadurch veranlaßter Entschluß, die Unschlüßigkeit der Oestreicher durch eine Schlacht zu bestimmen. . . . . S. 186

Sechstes Kapitel.

Begebenheiten vor der Schlacht bei Chotusitz. Anordnung des Treffens. Gefecht bei Sahai. Ankunft des Herrn von Belle-Isle ins Preussische Lager; seine Abreise nach Sachsen. Breslauer Frieden. 210

Siebentes Kapitel.

Der Frieden. Bekanntmachung desselben an die Bundesgenossen. Krieg in Italien. Vereinigung der Hannoveraner mit den Engländern in Flandern. Krieg in Finnland. Uebergabe der Festung Friedrichshamn. Ernennung des Herzogs von Holstein zur Nachfolge in Schweden. Maillebois's Zug in Böhmen, von da in Baiern. Unterhandlungen der Franzosen und Engländer zu Berlin; und die Begebenheiten bis zum Jahre 1743. 231

Friedrichs II.
Geschichte
meiner Zeit.

Erster Band.

Geschichte meiner Zeit.

Erster Theil.

Vorerinnerung.

Die meisten Geschichtbücher, welche wir haben, sind zusammengestoppelte Lügen, mit einigen Wahrheiten untermischt. Unter der ungeheuren Menge von Thatsachen, die uns überliefert worden, können wir nur diejenigen als bewährt annehmen, welche Epoche in den Reichen, es sei zu deren Erhebung oder zum Sturz, gemacht haben. So scheint es ausgemacht, daß die Schlacht bei Salamis erfochten, und die Perser von den Griechen besiegt worden. Es ist kein Zweifel, daß Alexander der Große das Reich des Darius überwältigt, und daß die Römer die Karthager und den Antiochus und Perses überwunden haben. Dies ist desto zuverlässiger, da sie alle diese Länder besessen haben. Noch mehr Glaubwürdigkeit gewinnt die Geschichte, in dem, was sie von den Bürgerkriegen zwischen Marius und Sulla, Pompejus und Cäsar, August und Antonius berich-

 tet,

tet, aus der Authentizität der gleichzeitigen Schriftsteller, die uns diese Begebenheiten aufgezeichnet haben. Man kann an dem Untergange des westlichen und des östlichen römischen Kaiserthums nicht zweifeln; denn man sieht, wie sich aus dem zerstückelten römischen Staate Königreiche entwickeln und bilden. Aber, treibt uns der Vorwitz, uns auf die genaueren Umstände der Begebenheiten dieser entfernten Zeiten einzulassen; so stürzen wir uns in ein Labyrinth voll Dunkelheit und Widersprüche, wo uns der Faden fehlt um den Ausweg zu finden. Die Liebe zum Wunderbaren, das Vorurtheil der Geschichtschreiber, ihr blinder Eifer für ihr Vaterland, ihr Haß gegen die Nationen welche ihnen widerstanden, alle diese verschiednen Leidenschaften die ihre Feder leiteten, und die so sehr große Entfernung der Zeit worin sie schrieben, von den Begebenheiten: haben die Thatsachen so verändert und entstellt, daß man jetzt selbst mit den Augen eines Lynx die Hülle nicht zu durchschauen vermöchte.

Indeß entdeckt man, unter der Menge der alten Geschichtschreiber, mit Vergnügen: die

die Beschreibung des **Xenophon** von dem Rückzuge der Zehntausend, die er selbst befehligte und nach Griechenland zurückbrachte. **Thucydides** zeichnet sich fast auf gleich vortheilhafte Art aus. Mit Entzücken finden wir in den uns übrig gebliebenen Bruchstücken von **Polyb**, dem Freunde und Gefährten des Scipio Afrikanus, die Thaten, die er uns als Augenzeuge berichtet. **Cicero's** Briefe an seinen Freund Attikus haben dasselbe Gepräge: er spielte selbst eine Rolle in den grossen Szenen, wovon er redet. Ich werde **Cäsar's** Denkwürdigkeiten nicht vergessen, die ganz mit der edlen Einfalt eines großen Mannes geschrieben sind. Was auch Hirtius davon sagt, so stimmen doch die Berichte der andern Geschichtschreiber völlig mit den von Cäsar beschriebenen Begebenheiten überein. Aber nach Ihm enthält die Geschichte nichts als Lobreden oder Satiren. Die Barbarei der nachfolgenden Zeiten hat aus der Geschichte des spätern Kaiserthums ein wüstes Chaos gemacht; und nur die Nachrichten der Tochter des Kaisers **Alexius Komnenus** sind wichtig, weil diese Prinzessin schrieb, was

sie selbst gesehen hat. Seitdem haben Mönche, die allein noch einige Kenntniß besaßen, Chroniken hinterlassen, die man in ihren Klöstern gefunden, und zur deutschen Geschichte benutzt hat; aber was für Materialien zu einer Geschichte! Die Franzosen haben einen **Bischof von Tours**, einen **Joinville**, und das Tagebuch des **de l' Estoile** gehabt: schwache Werke von Stopplern, die aufschrieben, was sie durch den Zufall erfuhren, aber die schwerlich recht unterrichtet sein konnten. Seit der Wiederherstellung der Wissenschaften hat sich die Schreibelust in eine Wuth verwandelt. Wir haben nur gar zu viel Memoiren, Anekdoten, und Berichte; unter denen man sich bloß an die kleine Zahl der Schriftsteller halten muß, die Aemter bekleideten, die mithandelnde Personen waren, die zum Hofe gehörten, oder denen von Fürsten erlaubt ward, die Archive durchzusuchen. So schrieb der einsichtsvolle Präsident **de Thou**, **Philipp von Comines**, **Vargas**, der Fiskal bei der Kirchenversammlung zu Trient war, **Mademoiselle d' Orleans**, der Kardinal **Rhez**, und Andere. Dazu kann man die Memoiren der

der Herren von Estrades und von Torcy rechnen: merkwürdige Denkmäler, vornemlich das letztere, welches uns die Wahrheit des so sehr bezweifelten Testaments König Karls II. von Spanien entwickelt.

Diese Betrachtungen über die Ungewißheit der Geschichte haben mich oft beschäftigt, und in mir den Gedanken hervorgebracht: die wichtigsten Begebenheiten woran ich Theil gehabt, oder wovon ich doch Zeuge gewesen bin, auf die Nachwelt zu bringen; damit diejenigen, welche künftig diesen Staat regieren werden, die wahre Lage der Sachen zur Zeit als ich die Regierung antrat, die Ursachen wornach ich handelte, meine Hülfsmittel, die Plane unsrer Feinde, die Unterhandlungen, die Kriege, und vorzüglich die treflichen Thaten unsrer Offiziere, wodurch sie sich so gerechte Ansprüche auf die Unsterblichkeit erworben haben, können kennen lernen.

Seit den Revolutionen, die zuerst das westliche und hernach das östliche römische Reich umstürzten, seit dem unermeßlichen Glück Karls des Großen, seit der glänzenden Epoche der Regierung Karls V., nach den Unruhen,

welche die Reformation in Deutschland verursachte, und die dreißig Jahre durch dauerten, endlich nach dem Kriege, der über die spanische Erbfolge ausbrach: ist keine Begebenheit merkwürdiger und wichtiger, als die durch den Tod Kaiser **Karls** VI. des letzten männlichen Abkömmlings aus dem Hause Habsburg, veranlaßt ward.

Der Wiener Hof sah sich von einem Fürsten angegriffen, den er nicht für mächtig genug halten konnte, ein so schweres Unternehmen zu wagen. Bald entstand eine Verschwörung von Königen und Fürsten, die alle an dieser großen Erbschaft Theil haben wollten. Die Kaiserkrone kam in das Haus Baiern. Aber, als schon alle Begebenheiten zum Untergange der jungen **Königin von Ungarn** zusammenzutreffen schienen; rettete sich diese Prinzessin durch ihre Standhaftigkeit und Geschicklichkeit aus dieser gefährlichen Lage, und erhielt sich die Monarchie durch Aufopferung Schlesiens und eines Theils von Mailand. Dies war alles, was man von einer jungen Fürstin erwarten konnte, die, kaum auf den Thron gestiegen, sogleich den Geist der Regierung

gierung faßte und die Seele ihres Staatsrathes ward.

Da dieses Werk für die Nachwelt bestimmt ist, so bin ich von dem Zwange frei, die Lebenden zu schonen, und gewisse Rücksichten, die mit der Freimüthigkeit der Wahrheit unverträglich sind, zu beobachten. Ich werde ohne Zurückhaltnng und ganz laut sagen dürfen, was man ganz leise denkt. Ich werde die Fürsten schildern, wie sie sind: ohne Vorurtheil für die, welche meine Bundsgenossen, und ohne Haß gegen die, welche meine Feinde waren. Von mir selbst werde ich nur da reden, wo es die Nothwendigkeit erfordert, und man wird mir erlauben, nach Cäsars Beispiele, das was mich betrift, in der dritten Person zu erzählen, um das Gehässige der Egoisterei zu vermeiden. Der Nachwelt kömmt es zu, uns zu richten; aber, wenn wir weise sind, müssen wir ihr zuvorkommen, und uns selbst strenge beurtheilen. Das wahre Verdienst eines guten Fürsten besteht in aufrichtiger Neigung zum gemeinen Wohl, in Liebe des Vaterlandes, und des Ruhms. Ja des

Ruhms; denn der glückliche Instinkt, der den Menschen die Begierde nach gutem Ruf einflößt, ist die wahre Triebfeder zu Heldenthaten, ist die Kraft der Seele, die sie aus ihrer Trägheit erweckt, und sie zu nützlichen, nöthigen und löblichen Unternehmungen begeistert.

Alles, was in diesen Nachrichten behauptet wird, es betreffe Unterhandlungen, Briefe der Fürsten, oder unterzeichnete Traktaten, beruhet auf Beweisen, die in den Archiven aufbewahret werden. Für die Kriegsbegebenheiten kann der Verfasser, als Augenzeuge, bürgen; manche Erzählung von einer Schlacht ist um zwei bis drei Tage aufgeschoben worden, um sie genauer und zuverlässiger zu liefern.

Die Nachwelt wird vielleicht mit Erstaunen in diesen Nachrichten die Erzählung von geschlossenen und wieder gebrochenen Bündnissen lesen. Aehnliche Beispiele sind freilich gemein; aber, das würde den Verfasser dieses Werkes nicht rechtfertigen, wenn er nicht bessere Gründe zur Entschuldigung seines Betragens hätte.

Das Beste des Staats ist Regel für die Fürsten. Die Fälle wo Bündnisse können gebrochen werden, sind: 1) wenn der Bundesgenosse seine Verpflichtung nicht erfüllt; 2) wenn der Bundesgenosse uns hintergehen will, und uns kein Ausweg übrig bleibt als ihm zuvorzukommen; 3) wenn eine stärkere Macht uns niederdrückt, und uns zwingt unser Bündniß zu brechen; 4) wenn es uns unmöglich fällt, den Krieg länger fort zu führen. Es ist nun einmal das Schicksal so, daß das unglückliche Geld auf alles wirkt: die Fürsten sind die Sklaven ihrer Mittel; die Wohlfahrt des Staats ist ihr Gesetz, und zwar ein unveränderliches Gesetz. Ist ein Fürst verpflichtet, selbst seine Person zum Besten seiner Unterthanen aufzuopfern; so muß er ihnen noch vielmehr Verbündungen aufopfern, deren Fortdauer ihnen schädlich werden würde. Beispiele von solchen gebrochnen Verträgen finden sich allgemein; ich will sie nicht alle entschuldigen; aber das behaupte ich: es giebt Fälle, wo die Noth, oder die Ueberlegung, oder die Klugheit, oder die Wohlfahrt des Landes, Fürsten dazu zwang, indem ihnen kein ander

Mit-

Mittel blieb, sich vom Untergange zu retten. Hätte Franz I. den Madrider Vertrag erfüllet; so hätte er, durch Hingebung des Herzogthums Burgund, sich selbst einen Feind ins Innere seiner Staaten gesetzt; und Frankreich wäre in den unglücklichen Zustand zurückgesunken, worin es unter Ludwig XI. und XII. war. Hätten die protestantischen Bundsverwandte in Deutschland, nach Karls V. Siege bei Mühlberg, sich nicht durch den Beitritt Frankreichs verstärkt; so hätten sie unvermeidlich die Ketten tragen müssen, die der Kaiser ihnen seit lange bereitete. Hätte England nicht das seinem Interesse so nachtheilige Bündniß gebrochen, wodurch sich Karl II. mit Ludwig XIV. vereinigt hatte; so hätte es um so gewisser an seiner Macht verloren, da in dem Gleichgewichte der europäischen Staaten Frankreich bei weitem würde England überlegen gewesen sein. Der Weise, der in den Ursachen die Folgen voraus sieht, muß sich zu rechter Zeit jenen Ursachen, wenn sie seiner Wohlfahrt im Wege stehen, entgegen setzen. Man erlaube mir, mich über diese delikate Materie, die noch gar nicht gründlich abgehandelt worden, ge-

nauer zu erklären. Es scheint mir offenbar und ausgemacht, daß ein Privatmann gewissenhaft seinem Worte getreu bleiben muß; hätte er es auch unbedachtsam gegeben. Bricht der Andere sein Versprechen, so kann Jener Schutz bei den Gesetzen finden; und endlich, was auch daraus komme, so ist es nur immer ein Einzelner der leidet. Aber bei welchen Gerichtshöfen soll ein Landesherr klagen, wenn ein andrer Fürst gegen ihn sein Versprechen bricht? Das Wort eines Privatmannes zieht nur das Unglück eines einzelnen Menschen nach sich; das Wort der Regenten aber eine allgemeine Noth für ganze Nationen. Die Sache läßt sich auf folgende Frage bringen: ist es besser, daß das Volk umkomme, oder daß der Fürst seinen Vertrag breche? Wer ist so schwachköpfig, um bei der Entscheidung dieser Frage noch anzustehn? Die angeführten Fälle zeigen, daß, um über die Handlungen eines Regenten zu entscheiden, man zuvor reiflich erwägen muß, in welchen Umständen er sich befand, wie sich seine Bundsgenossen betrugen, welche Mittel ihm zur Erfüllung seiner Versprechungen zu Dienste

standen

standen oder fehlten. Denn, wie gesagt, der gute oder üble Zustand der Finanzen sind gleichsam der Puls eines Staates; und haben, in politischen und Kriegsgeschäften, mehr Einfluß als man glaubt und weiß. Das Publikum, welches diese genauen Umstände nicht kennt, urtheilt nur nach dem äußern Schein, und muß sich folglich in seinen Entscheidungen irren. Die Klugheit verbietet, ihm diesen Irrthum zu benehmen; denn es wäre die höchste Unvernunft, aus eitler Ruhmsucht selbst die Schwäche des Staats bekannt zu machen: die Feinde würden sich über eine solche Entdeckung freuen, und nicht säumen sie zu nutzen. Die Ueberlegung fordert also, dem Publikum die Freiheit seines dreisten Urtheils zu lassen; und, da man sich bei Lebzeiten nicht vertheidigen kann, ohne den Vortheil des Staats in Gefahr zu bringen, damit zufrieden zu seyn, daß man vor den unparteiischen Augen der Nachkommenschaft gerechtfertigt erscheine.

Vielleicht mißfällt es nicht, wenn ich noch einige allgemeine Betrachtungen über die Begebenheiten meiner Zeit hinzufüge.

Ich

Ich habe gesehen, daß kleine Staaten sich gegen die größten Monarchien halten können, wenn jene Staaten Fleiß und viel Ordnung in ihren Geschäften anwenden. Ich finde, daß große Reiche die größten Mißbräuche haben, daß sie voll Verwirrung sind, und sich nur durch ihre außerordentlich vielen Hülfsmittel und durch die innere Kraft ihrer Größe erhalten. Minder mächtige Fürsten würden durch die Kabalen jener Höfe ganz zu Grunde gerichtet werden; diese Kabalen schaden immer, aber sie heben doch das Gewicht zahlreicher Armeen nicht auf. Ich bemerke, daß alle Kriege, die man fern von seinen Gränzen führt, nicht den nehmlichen Erfolg haben, als die in der Nachbarschaft des Vaterlandes geführt werden. Kömmt dies nicht aus einem dem Menschen natürlichen Gefühl, welches ihm sagt, daß es rechtmäßiger ist, sich zu vertheidigen, als seinen Nachbar zu berauben? Allein vielleicht ist der physische Grund noch stärker als der moralische; die Schwierigkeit nehmlich, in zu großer Entfernung von der Gränze für die Lebensmittel zu sorgen, und zu gehöriger Zeit die Ersetzung der Mann-

schaft,

schaft, der Pferde, Kleidungsstücke und Kriegesgeräthe herbeizuschaffen. Dazu kömmt, daß, je weiter die Kriegsvölker sich in fremde Länder wagen, sie desto mehr fürchten, daß ihnen der Rückweg ganz abgeschnitten, oder doch äußerst erschwert werde. Ich sehe, welche ausgezeichnete Uebermacht die Englische Flotte über die verbundene Französische und Spanische hat; und erstaune, daß, da ehemals Philipps II. Seemacht den Engländern und Holländern überlegen war, sie diesen großen Vorzug nicht hat behalten können. Noch bemerke ich mit Verwunderung, daß alle diese großen Ausrüstungen zur See mehr zum Prunk als zum wirklichen Nutzen dienen; und daß sie, statt den Handel zu beschützen, seine Zerstörung nicht hindern. Auf der einen Seite sehe ich den König von Spanien, Herrn von Potosi, in Europa verschuldet, und Gläubiger seiner Staats- und Hofbedienten in Madrid; auf der andern Seite, den König von England, der mit vollen Händen die während dreißig fleißiger Jahre in Großbrittanien gesammelten Guineen austheilt, um die Königin von

Ungarn

Ungarn und die Pragmatische Sanktion aufrecht zu erhalten; dessen ungeachtet diese Königin doch einige Provinzen aufgeben muß, um das Uebrige zu retten. Die Hauptstadt der christlichen Welt steht jedem offen, der hin kömmt; und der Papst wagt nicht, gegen die, welche ihm Schatzungen auflegen, Bannstralen zu schleudern, sondern muß sie segnen. Italien ist von Ausländern überschwemmt, die sich um seine Unterjochung schlagen. Das Beispiel der Engländer reißt, wie ein Strom, auch die Holländer in diesen Krieg, der ihnen ganz fremd ist; und diese Republikaner, die zu den Zeiten, da Helden, wie Eugen und Marlborough, ihre Heere befehligten, Deputirte hinschickten, um die Kriegesunternehmungen anzuordnen, schicken itzt keine hin, da ein Herzog von Kumberland an der Spitze ihrer Truppen steht. Auch der Norden entzündet sich, und erregt für Schweden einen unglücklichen Krieg. Dännemark wird aufmerksam, geräth in Bewegung, und wird wieder ruhig. Sachsen ändert zweimal sein System; aber gewinnt bei dem einen, und

bei dem andren nichts, als daß es die Preussen in seine Staaten zieht und sich ins Verderben stürzt. Ein Zusammenfluß von Begebenheiten ändert die Ursachen des Krieges; aber die Wirkungen bleiben, obgleich die erste Triebfeder aufgehört hat. Das Glück geht schnell von einer Seite zur andern über; aber Ehrgeiz und Rachsucht ernähren und erhalten das Feuer des Krieges immer gleich stark. Es ist als sähe man einen Haufen Spieler, die ihren Verlust ersetzt haben wollen, und das Spiel nicht eher verlassen, als bis sie ganz zu Grunde gerichtet sind. Fragte man einen Englischen Minister: welche Wuth treibt euch, den Krieg so in die Länge zu ziehn? so würde er antworten: weil Frankreich die Kosten des nächsten Feldzuges nicht mehr wird aushalten können. Thäte man einem Französischen Minister dieselbe Frage, so würde die Antwort ungefähr die nehmliche sein. Das Traurigste bei dieser Politik ist, daß sie mit Menschenleben ihr Spiel treibt; und daß so verschwenderisch vergossenes Menschenblut ganz unnütz vergossen ist. Denn, könnten endlich durch den

Krieg die Gränzen daurend bestimmt, und das unter den Regenten Europas so nöthige Gleichgewicht der Macht festgesetzt werden; so ließen sich noch die Umgekommenen als Schlachtopfer zum Besten der öffentlichen Ruhe und Sicherheit betrachten. Aber, man mißgönne sich nur Provinzen in Amerika; sofort wird Europa in entgegen gesetzte Parteien getrennt, und man schlägt sich zu Lande und auf der See. Die Ehrgeizigen sollten doch vorzüglich bedenken, daß die Waffen und die Kriegskunst in Europa so ziemlich dieselben sind, und die Bündnisse gewöhnlich eine Gleichheit an Macht unter die kriegführenden Theile bringen; daß daher alles was zu unserer Zeit die Fürsten von ihren glücklichsten Erfolgen erwarten können, darauf hinausläuft, durch wiederholte Siege eine kleine Gränzstadt oder ein Gebiet zu erobern, das die Zinsen der Kriegskosten nicht einbringt, und dessen ganze Bevölkerung der Anzahl Bürger, die in den Feldzügen geblieben sind, nicht gleich kömmt.

Wer noch ein fühlendes Herz hat und mit Nachdenken diese Gegenstände betrachtet,

den muß das vielfache Unglück rühren, welches die Staatsregierer aus Mangel an Ueberlegung, oder aus Leidenschaft, über die Völker bringen. Die Vernunft schreibt uns hierüber ein Gesetz vor, von dem, meiner Meinung nach, kein Politiker abweichen darf, nehmlich: die Gelegenheit zu ergreifen, und so lange sie günstig ist, etwas zu unternehmen; aber nicht sie zwingen zu wollen, indem man alles aufs Spiel setzt. Es giebt Augenblicke, wo man seine ganze Thätigkeit aufbieten muß, um sie zu benutzen; aber es giebt auch andre, wo die Klugheit uns befiehlt, unthätig zu bleiben. Diese Materie verdient das tiefste Nachdenken; denn man muß nicht nur die Lage der Sachen reiflich überlegen, sondern auch alle Folgen einer Unternehmung voraussehn, und die Mittel, die man selbst hat, gegen die Mittel seiner Feinde abwägen, um zu beurtheilen, wohin sich das Uebergewicht neigt. Entscheidet hier nicht die Vernunft allein, sondern mischt sich Leidenschaft darin; so kann unmöglich eine solche Unternehmung einen glücklichen Erfolg haben. Die Staatskunst erfor-

erfordert Geduld; und das Meisterwerk eines geschickten Mannes ist: jede Sache zu ihrer rechten und gelegenen Zeit zu thun. Die Geschichte liefert uns nur zu viele Beispiele von leichtsinnig unternommenen Kriegen. Man braucht sich nur an das Leben Franz I. zu erinnern, und an die von Brantome angegebene Ursache zu dem unglücklichen mailändischen Feldzuge, worin dieser König zu Pavia gefangen ward. Man braucht nur zu sehen, wie wenig Karl V. die Gelegenheit nutzte, welche sich ihm nach der Schlacht bei Mühlberg darbot, Deutschland zu unterjochen. Man braucht nur die Geschichte Kurfürst Friedrichs V. von der Pfalz anzusehn, um sich zu überzeugen, wie übereilt er sich in eine Unternehmung einließ, die über seine Kräfte ging. Und aus unsern neusten Zeiten erinnere man sich an das Betragen Maximilians von Baiern, der in dem Erbfolgekrieg, als sein Land von den Verbündeten gleichsam eingeschlossen ward, sich auf die Seite der Franzosen wandte, um den Verlust seiner Staaten zu bewirken. Noch neulicher gibt uns König Karl XII. von Schweden

den ein noch auffallenderes Beispiel von den traurigen Folgen, die Eigensinn und fehlerhaftes Betragen der Fürsten über die Unterthanen bringen. Die Geschichte ist die Schule der Regenten; sie müssen sich aus den Fehlern der vergangenen Jahrhunderte unterrichten, um diese Fehler zu vermeiden, und um zu lernen: daß man sich ein System entwerfen, und es Schritt vor Schritt befolgen muß, und daß nur derjenige, der sein Betragen zum richtigsten berechnet hat, denen überlegen sein kann, welche weniger planmäßig verfahren als er.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Einleitung,

oder

Erstes Kapitel.

Zustand Preussens beim Tode Friedrich Wilhelms. Charakter der Europäischen Regenten, ihrer Minister, ihrer Generale. Beschaffenheit ihrer Macht, ihrer innern Hülfsquellen, und ihres Einflusses auf die Angelegenheiten von Europa. Zustand der Wissenschaften und Künste. Veranlassung zum Kriege gegen das Haus Oestreich.

1740.

Als König Friedrich Wilhelm von Preussen starb, betrugen die Einkünfte des Staats nur sieben Millionen und viermal hundert tausend Thaler. Die Volksmenge in allen Provinzen mogte sich auf drei Millionen Menschen belaufen. Im Schatze hinterließ der König acht Millionen und siebenmal hundert tausend Thaler; dabei keine Schulden, die Staatseinkünfte in guter Verwaltung, aber wenig innere Hülfsquellen; die Handelsbilanz verlor jährlich eine Million und zweimal hundert tausend Thaler gegen das Ausland. Das Kriegsheer war sechs und siebzig tausend Mann stark; wovon fast sechs und zwanzig tausend Aus-

länder waren: ein Beweis, daß dies eine Anstrengung der Kräfte war, und daß drei Millionen Einwohner nicht einmal funfzig tausend Mann vollzählig erhalten konnten, zumal in Kriegszeiten. Der verstorbene König hatte sich in kein Bündniß eingelassen, um seinem Nachfolger die Wahl frei zu stellen, welches er nach des Königs Tode, als das vortheilhafteste für den Staat, schließen wollte.

Europa hatte Frieden: England und Spanien ausgenommen, die über ein paar englische Ohren, welche die Spanier abgeschnitten hatten, in der Neuen Welt Krieg gegen einander führten, und unermeßliche Summen über Kontrebandeartikel verschwendeten, die des großen Aufwandes von Kraft der beiden Nationen sehr unwürdig waren. Kaiser Karl VI. hatte den Belgrader Frieden mit den Türken geschlossen, durch Vermittlung des Französischen Ministers zu Konstantinopel, Herrn von Villeneuve. Durch diesen Frieden trat der Kaiser dem Osmanischen Reiche das Königreich Servien, einen Theil der Moldau, und die wichtige Stadt Belgrad, ab. Die letzten Jahre von Karls VI. Regierung waren so unglücklich gewesen, daß er sich das Königreich Neapel, Sizilien, und einen Theil von Mailand durch die Franzosen, Spanier und Sardinier, hatte entreißen sehen. Er hatte ferner durch den Frieden vom Jahre 1737 an Frankreich das Herzogthum Lothringen abgetreten, welches von dem Hause des Herzogs, seines Schwiegersohns, seit undenklichen Zeiten war besessen worden. Durch diesen Friedensschluß

gab

gab der Kaiser Länder hin, und erhielt von Frankreich nur leere Gewährleistungen: Toskana ausgenommen, das man aber nur als einen unsichern Besitz ansehen kann. Frankreich verbürgte dem Kaiser ein Familiengesetz, das er über seinen Erblaß gegeben hatte, und das in Europa unter dem Namen der pragmatischen Sanktion so bekannt geworden ist. Dies Gesetz sollte seiner Tochter die Untheilbarkeit der Erbschaft versichern. — Man erstaunt mit Recht, das Ende von der Regierung Karls VI. so weit unter dem Glanze zu sehn, den sie bei ihrem Anfange hatte. Die Ursache aller Unfälle dieses Fürsten war der Verlust des Prinzen Eugen. Nach dem Tode dieses großen Mannes war keiner, der ihn ersetzen konnte. Der Staat hatte seine Kraft verloren, und versank in Schwäche und Ohnmacht. Karl VI. erhielt von der Natur alle Anlagen zu einem guten Bürger, keine zu einem großen Manne. Er besaß Edelmuth, aber ohne Unterscheidungskraft; keinen großen, noch durchdringenden Verstand; Fleiß, aber kein Genie, so daß er bei vielem Arbeiten wenig that. Er verstand das deutsche Recht vollkommen, redete mehrere Sprachen, und war ganz vorzüglich im Latein. Ein guter Vater, ein guter Ehemann; aber voll Frömmelei und Aberglauben, wie alle Prinzen aus dem Oestreichschen Hause. Man hatte ihn zum Gehorchen erzogen, nicht zum Regieren. Seine Minister ergötzten ihn mit Entscheidungen von Reichshofrathsprozessen, oder mit pünktlicher Beobachtung aller Kleinheiten des

Ceremoniels und der Etiquette vom Burgundischen Hofe; und während dieser Fürst sich mit solchen Armseligkeiten befaßte, oder seine Zeit auf der Jagd verlor, herrschten die Minister, als wahre Regenten des Staats, ganz despotisch.

Oestreichs Glück hatte den so eben genannten Prinzen Eugen von Savoyen in die Dienste dieses Hauses gebracht. Dieser Prinz war in Frankreich Abbe gewesen; aber Ludwig XIV. versagte ihm eine Pfründe. Eugen bat um eine Kompanie Dragoner; aber erhielt sie eben so wenig, weil man seinen Geist mißkannte, und die jungen Herren am Hofe ihm den Spottnamen Dame Claude gegeben hatten. Eugen sah alle Thüren des Glücks verschlossen, verließ seine Mutter Madame de Soissons und Frankreich, um seine Dienste Kaiser Leopold anzubieten. Er ward Obrister und bekam ein Regiment; sein Verdienst leuchtete schnell hervor. Die ausgezeichneten Dienste, die er leistete, und die Uebermacht seines Geistes erhoben ihn im kurzen zu den höchsten Ehren des Kriegsstandes. Er ward Generalissimus, Präsident des Kriegskollegium, und endlich Karls des VI. Premierminister. So war dieser Prinz Chef der kaiserlichen Armee, und regierte zugleich nicht allein die östreichschen Provinzen, sondern selbst das deutsche Reich. Eigentlich war er Kaiser. So lange Prinz Eugen die volle Kraft seines Geistes besaß, war Glück mit den Waffen und den Staatsunterhandlungen der Oestreicher. Als aber Alter und Krankheiten ihn schwächten,

ward

ward dieser große Kopf, der so lange für das Wohl des kaiserlichen Hauses gearbeitet hatte, unfähig, diese Arbeit fortzusetzen, diese Dienste ferner zu leisten. Demüthigende Betrachtungen für unsern Stolz! Ein Condé, ein Eugen, ein Marlborough sehen ihren Geist eher hinsterben, als ihren Körper; die erhabensten Genies enden mit Blödsinn. Arme Sterbliche, nun rühmt euch noch, wenn ihr mögt! Als Eugens Kräfte sanken, lebten die Intrigen aller östreichschen Minister auf. Graf Sinzendorf erhielt den meisten Einfluß über seinen Herrn. Er arbeitete wenig, und liebte gutes Essen; er war der Apicius des kaiserlichen Hofes, und der Kaiser sagte: daß die guten Gerichte seines Ministers ihn böse Händel zuzögen. Dieser Minister war stolz und übermüthig; er hielt sich für einen Agrippa und Mäcenas. Die Fürsten des deutschen Reichs waren empört über die Härte seiner Regierung. Ganz anders, als Prinz Eugen, der nur Sanftmuth gebrauchte, und die Reichsstände damit viel sicherer zu seinen Absichten brachte.

Graf Sinzendorf ward bei dem Friedensbund zu Cambray gebraucht, und glaubte da den Kardinal Fleury durchzusehn. Aber der Franzose war feiner, als der Deutsche, und überlistete ihn: indeß kehrte Sinzendorf mit der festen Ueberzeugung nach Wien zurük, daß er nun auch den Hof von Versailles regieren würde, wie den Hof des Kaisers. Kurz darauf sagte Prinz Eugen zum Kaiser, da er diesen noch immer mit Mitteln zur

Auf=

Aufrechthaltung seiner pragmatischen Sanktion beschäftigt sah: die einzige Art, dieselbe zu befestigen sei, hundert achtzig tausend Mann zu halten; und er wolle, wenn der Kaiser es genehmige, die Fonds zur Bezahlung dieser Truppenvermehrung anzeigen. Der Kaiser, dessen Geist von Eugens Geist überwältigt war, vermogte ihm nichts abzuschlagen. Die Vermehrung von vierzig tausend Mann ward also beschlossen, und bald war das Heer vollzählig. Aber die Grafen Sinzendorf und Stahremberg, Feinde des Prinzen Eugen, stellten dem Kaiser vor: seine Lande, schon durch unerschwingliche Abgaben gedrückt, könnten den Unterhalt einer so vergrößerten Armee nicht aufbringen; und wenn nicht Oestreich, Böhmen und die andern Provinzen ganz und gar sollten zu Grunde gerichtet werden, so müsse diese Vermehrung wieder eingehn. Karl VI, der so wenig Kenntniß von den Finanzen hatte, als von dem Lande das er beherrschte, ließ sich durch seine Minister bereden, und entließ diese neuangeworbenen vierzig tausend Mann, gerade vor dem Absterben Königs August I. von Polen.

Es zeigten sich zwei Bewerber um diesen erledigten Thron. Der eine war August, Kurfürst von Sachsen, Sohn des verstorbenen Königs von Polen, unterstützt von dem Römischen Kaiser, der Russischen Kaiserinn, und von Sächsischem Gelde und Truppen. Der Andere: Stanislaus Leczinski, durch die Wünsche der Polnischen Nation gerufen, und begünstigt von Ludwig XV, seinem Schwiegersohn.

gersohn. Aber alle Unterstützung aus Frankreich bestand in vier Bataillonen. Er sah Polen, ward in Danzig belagert, konnte sich da nicht halten, und entsagte zum zweitenmal der traurigen Ehre, König in einer Republik zu heißen, wo die Anarchie herrschte.

Graf Sinzendorf rechnete so sicher auf die friedliche Gesinnung des Kardinals Fleury, daß er seinen Hof leichtsinnigerweise in diese Unruhen mischte. Das Vergnügen, die Krone von Polen zu vergeben, kostete dem Kaiser drei Königreiche und einige schöne Provinzen. Schon waren die Franzosen über den Rhein gegangen, schon belagerten sie Kehl; und in Wien wettete man noch auf ihre Unthätigkeit. Diesen Krieg erzeugte die Eitelkeit, und den darauf folgenden Frieden die Schwäche. Der Namen des Prinzen Eugen hatte noch Gewicht, und erhielt die Waffen der Oestreicher am Rhein in den Feldzügen von 1734 und 1735. Bald darauf hörte er auf zu leben, zu spät für seinen Ruhm. Zwei Bedienungen, die im Prinzen Eugen vereinigt waren: der Oberbefehl über das Heer, und der Vorsitz im Kriegsrath, wurden getrennt. Graf Harrach bekam die Präsidentenstelle; und Königseck, Wallis, Seckendorf, Neuperg, Schmettau, Khevenhüller, und der Prinz von Hildburgshausen, warben um die gefährliche Ehre, die kaiserlichen Truppen zu befehligen. Welch eine Aufgabe, gegen den Ruf des Prinzen Eugen anzustreben, und einen Platz zu bekleiden, dem er so treflich vorgestanden!

Uebri=

Uebrigens waren diese Generale so uneins unter einander, als Alexanders Nachfolger. Zum Ersatz des mangelnden Verdienstes, gebrauchten sie die Intrige. Seckendorf und der Prinz von Hildburghausen stützten sich auf den Einfluß der Kaiserinn und eines Ministers Bartenstein, der aus dem Elsaß gebürtig, von geringem Stande, aber arbeitsam war, und mit zwei Verbündeten, Weber und Knorr, ein Triumvirat bildete, das damals die kaiserlichen Angelegenheiten regierte. Khevenhüller hatte Freunde im Kriegsrath; und Wallis, der Ehre darin setzte, Jedermann zu hassen und von Jedermann gehaßt zu sein, hatte überall keine.

Die Russen führten damals Krieg mit den Türken, und das Glück der erstern entflammte den Muth der Oestreicher. Bartenstein glaubte, man könne die Türken aus Europa jagen; und Seckendorf trachtete nach der Befehlshaberstelle. Diese beiden Leute, unter dem Vorwand, daß der Kaiser seinen Bundsgenossen, den Russen, gegen den Erbfeind des christlichen Namens beistehen müsse, stürzten Oestreich in tiefes Unglück. Jedermann wollte dem Kaiser rathen: seine Minister, die Kaiserinn, der Herzog von Lothringen, jeder trieb seine Plane für sich. Aus dem kaiserlichen Kriegsrath kamen täglich neue Entwürfe zu den Operationen; aber wegen der Kabalen der Großen, die sich einander entgegen arbeiteten, und aus Eifersucht der Generale, mißglükten alle Unternehmungen. Die Verhaltungsbefehle, welche die Generale

rale vom Hofe erhielten, widersprachen sich unter einander, oder forderten unausführbare Dinge. Diese Verwirrung daheim brachte mehr Unglück über die Oestreichschen Waffen, als die Macht der Ungläubigen. Man stellte zu Wien das Venerabile aus, indeß man in Ungarn Schlachten verlor; man nahm Zuflucht zu den Gaukeleien des Aberglaubens, um die Fehler der Ungeschicklichkeit zu ersetzen. Seckendorf kam am Ende seines ersten Feldzuges ins Gefängniß, weil, wie man sagte, seine Kätzerei den Zorn des Himmels herbeigezogen hätte. Königseck befehligte das zweite Jahr, und ward darauf Oberhofmeister der Kaiserinn. Daher sagte Wallis, der im dritten Jahre das Kommando hatte: sein erster Vorgänger sei eingesperrt, der zweite sei Verschnittner des Serailles geworden, ihm selbst würde wohl der Kopf abgeschlagen werden. Er irrte nicht; nach dem verlornen Treffen bei Krozka ward er auf die Brünner Festung gesetzt. Neuperg, den der Kaiser und der Herzog von Lothringen dringend beschworen hatten, den Frieden zu beschleunigen, schloß denselben mit den Türken zu Belgrad; und ward dafür zum Lohne, wie er zurückkam, nach der Festung Glatz geschickt. So waate der Wiener Hof es nicht, bis zur Quelle seines Unglücks zu dringen, wozu alle Ersten und Höchsten des Hofes beigetragen hatten; sondern fand einen Trost darin, die untern Werkzeuge dieser Unfälle zu bestrafen.

Nach diesem Friedensschlusse (1739) befand sich die Oestreichische Armee in einem schrecklich verfallenen Zustande. Bei Widin, Meadia, Panczova, Timok, Krozka hatte sie jedesmal beträchtlichen Verlust erlitten; durch die ungesunde Luft und das morastige Wasser waren ansteckende Krankheiten entstanden; und die Nähe der Türken hatte ihnen die Pest mitgetheilt. Das Heer war zu Grunde gerichtet, und zugleich muthlos. Nach dem Frieden blieb der größte Theil der Truppen in Ungarn; aber es waren nicht über drei und vierzig tausend Streiter; und Niemand dachte daran, die Armee vollzählig zu machen. Außer diesen hatte der Kaiser nur sechszehn tausend Mann in Italien, höchstens zwölf tausend in Flandern, und fünf oder sechs Regimenter in den Erbländern zerstreut. Also, statt daß diese Armee hundert und fünf und siebzig tausend Mann betragen sollte, belief sie sich in Wirklichkeit nicht einmal auf zwei und achtzig tausend. Im Jahr 1733 hatte man gerechnet, daß der Kaiser acht und zwanzig Millionen Einkünfte haben könnte; seit der Zeit hatte er ziemlich davon verloren; und die Kosten von zwei Kriegen hintereinander hatten ihn in solche Schulden gestürzt, daß er sich mit den ihm übrig gebliebnen zwanzig Millionen Einkünften kaum daraus zu retten wußte. Ausserdem waren seine Finanzen in der größten Verwirrung; unter den Ministern herrschten offenbare Mißverständnisse; Eifersucht trennte die Generale; und der Kaiser selbst war, durch so viele Unfälle muthlos, der eitlen Größe über-

überdrüssig geworden. Indeß, troz seiner innern verborgenen Fehler und Schwächen, schimmerte doch das Oestreichsche Reich noch 1740 in Europa mit in der Reihe der ersten Mächte; man bedachte seine Hülfsquellen, und daß ein guter Kopf alles verändern könnte; unterdeß galt sein Stolz für Kraft, und sein vergangener Ruhm bedeckte seine itzige Demüthigung.

Ganz anders war es mit Frankreich. Seit dem Jahre 1672 war dies Königreich in keinem glänzendern Zustande gewesen. Einen Theil dieses Glücks hatte es der weisen Führung des Kardinals Fleury zu danken. Ludwig XIV. hatte diesen Kardinal, vormaligen Bischof von Frejus, als Lehrer bey seinem Enkel angesetzt. Die Priester sind eben so ehrsüchtig, als andere Menschen, und oft verschmitzter. Nach dem Tode des Herzogs von Orleans, Regenten des Reichs, machte Fleury, daß der Herzog von Bourbon, der nun diese Stelle bekleidete, verwiesen ward, damit er selbst sie bekäme. Er war mehr vorsichtig, als thätig, in seiner Staatsverwaltung. Von dem Bette seiner Mätressen aus verfolgte er die Jansenisten; alle Bischöfe mußten orthodox sein: und doch wollte er selbst bei einer schweren Krankheit die Sakramente seiner Kirche nicht gebrauchen. Richelieu und Mazarin hatten, was Pracht und Pomp nur für Ansehn geben können, erschöpft; Fleury ließ, des Kontrastes wegen, seine Größe in Simplicität bestehen. Seinen Neffen hinterließ der Kardinal nur eine sehr mäßige Erbschaft; aber er hatte

sie durch die unermeßlichen Wohlthaten, welche der König auf sie ergoß, reich gemacht. Dieser Premierminister gab den Unterhandlungen den Vorzug vor dem Kriege, weil er stark in Intrigen war, und kein Kriegsheer zu befehligen verstand. Er nahm den Schein des Friedliebenden an, um mehr der Schiedsrichter als der Ueberwinder der Könige zu werden. Kühn in seinen Entwürfen, furchtsam in deren Ausführung; sparsam mit den Einkünften des Staats, und vom Geiste der Ordnung beseelt: durch diese Eigenschaften ward er Frankreich nützlich, dessen Finanzen durch den Erbfolgekrieg und durch eine fehlerhafte Verwaltung erschöpft waren. Doch setzte er den Kriegsstand zu sehr zurück, und hielt die Verwalter der Staatseinkünfte zu hoch; unter ihm war die Seemacht fast vernichtet, und die Landtruppen so versäumt, daß sie im ersten Feldzuge des Jahres 1733 ihre Zelte nicht aufschlagen konnten. Er hatte für die innere Staatshaushaltung einige gute Seiten; aber in Europa galt er für schwach und arglistig: Fehler, die er von der Kirche an sich hatte, worin er war erzogen worden. Indeß hatte die gute Wirthschaft dieses Kardinals dem Königreiche Mittel verschaft, sich von einem Theil der ungeheuren Schulden zu befreien, die es seit der Regierung Ludwigs XIV. belasteten. Er half den Unordnungen, die durch die Regentschaft entstanden waren, ab; und durch Vorsicht und Klugheit erhob sich Frankreich wieder aus der Verwirrung, worin Laws System es gestürzt hatte.

Zwan=

Zwanzig Jahre Frieden bedurfte diese Monarchie, um nach so viel Unfällen sich wieder zu erholen. Der Unterminister Chauvelin, welcher unter dem Kardinal arbeitete, riß das Reich aus seiner Unthätigkeit: er machte, daß der Krieg beschlossen ward, den Frankreich im Jahre 1733 unternahm, dessen Vorwand König Stanislaus war, aber wodurch Frankreich Lothringen erhielt. Die Höflinge in Versailles sagten: Chauvelin habe dem Kardinal den Krieg unter den Händen wegpraktizirt, aber der Kardinal habe ihm wieder den Frieden wegpraktizirt. Chauvelin bekam Muth, und triumphirte, daß sein erstes Probestück ihm so wohl gelungen war; nun schmeichelte er sich, der Erste im Staat werden zu können. Er mußte den, der es war, unterdrücken; und er sparte die Verläumdungen nicht, um den Prälaten bei Ludwig XV. anzuschwärzen. Allein dieser Fürst, dem Kardinal, den er noch immer für seinen Lehrer hielt, untergeben, stattete ihm von allem Bericht ab. Chauvelin ward das Opfer seines Ehrgeitzes. Seinen Platz gab der Kardinal an Amelot, dem es an Genie fehlte, dem aber, weil er nicht die Talente eines gefährlichen Mannes besaß, der Premierminister sich dreist anvertraute. Durch den langen Frieden, den Frankreich genossen hatte, war in dessen Kriegsstande die Folge der großen Feldherrn unterbrochen worden. Villars, der den ersten Feldzug in Italien geführt hatte, war gestorben. Broglio, Nailles, Coigny, waren mittelmäßige Männer; Maillebois war nicht größer,

als sie. Herrn von Noailles beschuldigte man, nicht den kriegerischen Trieb zu besitzen, der auf seine eigenen Kräfte vertraut; er fand eines Tages einen Degen an seiner Thüre hängen, mit der Inschrift: Du sollst nicht tödten. Die Talente des Marschalls von Sachsen hatten sich noch nicht entwickelt. Unter allen Kriegsmännern hatte der Marschall von Belle-Isle am meisten die Stimme des Volks gewonnen: man hielt ihn für die Stütze der Kriegszucht. Sein Geist war weit umfassend, sein Verstand war glänzender Witz, sein Muth Kühnheit; er liebte mit Leidenschaft seine Kriegsbeschäftigung, aber überließ sich ohne Rückhalt seiner Einbildungskraft. Er entwarf die Plane; sein Bruder ordnete sie. Man sagte: der Marschall ist die Einbildungskraft, und sein Bruder die Vernunft.

Seit dem Wiener Frieden war Frankreichs Stimme entscheidend in Europa. Seine Heere hatten in Italien, wie in Deutschland, gesiegt. Sein Minister Villeneuve hatte den Belgrader Frieden geschlossen. Die Höfe von Wien, von Madrid, und von Stockholm, waren gewissermaßen abhängig von Frankreich. Seine Kriegsmacht bestand in 180 Bataillonen, jedes von 600 Mann, und 224 Schwadronen, zu 100 Mann: zusammen 130,400 Streiter, ohne 36000 Mann Landmiliz. Seine Seemacht war beträchtlich: es konnte 80 Schiffe von verschiedenem Range, mit Inbegriff der Fregatten, ins Meer stellen; und zum Dienst dieser Flotte zählte man

man an 60,000 verpflichtete Matrosen. Die Einkünfte des Königreichs beliefen sich im Jahre 1740 auf 60 Millionen Thaler, worauf aber 10 Millionen hafteten, die als Zinsen der noch vom Erbfolgekriege herrührenden Kronschulden mußten abgezahlt werden. Der Kardinal Fleury nannte die Generalpächter, welche diese Einkünfte dirigirten, die vierzig Säulen des Staats; denn er sah den Reichthum dieser Pächter für die sicherste Hauptquelle des Königreichs an. Die Klasse der Menschen, die für die bürgerliche Gesellschaft die nützlichste ist, die man das Volk nennt, und die das Land bebaut, war arm und verschuldet, vorzüglich in den sogenannten eroberten Provinzen. Dagegen glich die Ueppigkeit und der Ueberfluß in Paris vielleicht der Pracht des alten Roms zu der Zeit des Lukullus. Man rechnete in dieser unermeßlichen Hauptstadt für mehr als 10 Millionen an Silbergeräthen in den Häusern der Privatleute. Aber die Sitten waren gesunken; die Franzosen, vorzüglich die Bewohner von Paris, waren Sybariten geworden, entnervt durch Wollust und Weichlichkeit. Die Ersparungen, welche der Kardinal während seiner Staatsverwaltung gemacht hatte, verschwanden wieder, zum Theil durch den Krieg 1733, und zum Theil durch die entsetzliche Hungersnoth im Jahre 1740, welche die blühendsten Provinzen des Königreichs zu Grunde richtete. Aus dem Uebel, welches Law Frankreich zugefügt hatte, war eine Art von Gutem entstanden: nehmlich die Südsee-Handlungsgesellschaft, die aus dem Ha-

fen von l'Orient ihre Geschäfte trieb. Aber die Uebermacht der Englischen Flotten zernichtete in jedem Kriege diesen Handel, den Frankreichs Seemacht nicht hinlänglich zu schützen vermochte; und daher konnte sich diese Handelsgesellschaft in der Länge nicht erhalten. — So war der Zustand von Frankreich im Jahre 1740. Geachtet von außen, voll Unregelmäßigkeiten im Innern, unter der Regierung eines schwachen Fürsten, der sich und sein Königreich der Leitung des Kardinals Fleury überlassen hatte.

In Spanien herrschte noch Philipp V, den Ludwig XIV. mit Zugrunderichtung seiner eigenen Macht, auf den Thron gesetzt hatte. Dieser Fürst hatte das Unglück, Anfälle von einer schwarzen Melancholie zu leiden, die sich sehr dem Wahnsinn näherte. Er hatte im Jahre 1726 zu Gunsten seines Sohnes Ludewig die Regierung niedergelegt, und trat sie im Jahre 1727, nach dem Tode des Prinzen, wieder an. Diese Abtretung war gegen den Willen der Königinn Elisabeth Farnese, gebornen Prinzessinn von Parma, geschehen. Sie hätte die ganze Welt beherrschen mögen; sie konnte nur auf dem Throne leben. Um zu verhindern, daß der König wieder einmal der Regierung überdrüssig würde, hielt sie ihn stets durch neue Kriege beschäftigt, die sie bald mit den Algierern, bald mit England, bald mit Oestreich, anfing. Der Trotz eines Spartaners, die Hartnäckigkeit eines Engländers, italiänische Schlauigkeit, und französisches Feuer machten den Charakter dieser sonder-

sonderbaren Frau aus. Sie ging mit kühnen Schritten zur Erreichung ihres vorgesetzten Ziels: nichts überraschte sie, nichts konnte sie zurückhalten.

Der, zu seiner Zeit so berühmte, Kardinal Alberoni glich an Geistesstimmung dieser Prinzessinn. Er arbeitete lange unter ihr. Die Verschwörung des Prinzen Cleamare stürzte diesen Minister; und die Königinn ward genöthigt, ihn aus dem Reiche zu verweisen, um der Rache des Regenten von Frankreich, des Herzogs von Orleans, Genüge zu leisten. Ein geborner Holländer, Namens Ripperda, erhielt diesen wichtigen Platz. Er besaß Verstand; aber seine Unterschleife waren Schuld, daß er sich nicht lange halten konnte. Diese Veränderungen des Ministerium wurden in Spanien kaum bemerkt; denn die Minister waren nur die Werkzeuge, deren die Königinn sich bediente, und immer war es ihr Wille, welcher die Geschäfte leitete.

Im Jahre 1740 hatte Spanien den Italiänischen Krieg glorreich geendigt. Don Karlos, den die Engländer nach Toskana herüber geschifft hatten, um des Kosmus (Johannes Gasto), letzten Herzogs vom Hause Medici, Erbe zu sein, dieser Don Karlos war König von Neapel geworden; und jenes Toskana erhielt Franz von Lothringen, zur Entschädigung für Lothringen, welches der Französischen Monarchie war einverleibt worden. Auf diese Art wurden dieselben Engländer, die mit solcher Heftigkeit gegen Philipp V. gefochten hat-

ten, die Beförderer der Spanischen Macht in Italien. So sehr ändert sich die Politik, und so wandelbar sind die Gedanken der Menschen.

Die Spanier sind in Europa nicht so reich, als sie sein könnten; weil sie nicht arbeitsam sind. Die Schätze der Neuen Welt sind für fremde Nationen, die unter Spanischen Namen diesen Handel an sich gezogen haben. Die Franzosen, Holländer und Engländer nützen eigentlich Peru und Mexiko. Spanien ist die Niederlage geworden, von welcher die Reichthümer ausfliessen; wer am geschicktesten ist, zieht das mehrste davon. Spanien hat nicht Einwohner genug, um das Land zu bebauen; die Landespolizei ist bis itzt versäumt, und der Aberglauben setzt dies geistvolle Volk in die Reihe der schwächsten.

Der König hat 24 Millionen Einkünfte; aber die Regierung ist verschuldet. Spanien unterhält 55 bis 60 tausend Mann regulirter Truppen; seine Seemacht kann auf 50 Linienschiffe steigen. Die Bande des Bluts zwischen den beiden Bourbonischen Häusern bewirken ein festes Bündniß unter ihnen; indeß war die Königinn durch den Frieden vom Jahre 1731 beleidigt, den der Kardinal Fleury wider ihr Wissen geschlossen hatte. Aus Rachsucht darüber, erregte sie Frankreich alle Verdrießlichkeiten, wozu sie im Stande war.

Spanien war damals mit England im Kriege, weil letzteres den Schleichhandel begünstigte. Zwei englische Ohren, die man einem Matrosen von dieser Nation abgeschnitten hatte, entzündeten dieses

Feuer;

Feuer; und die Ausrüstungen kosteten beiden Nationen unermeßliche Summen. Ihr Handel litt darunter; und, wie gewöhnlich, die Kaufleute und Privatpersonen büßten für die Thorheiten der Großen. Der Kardinal Fleury war nicht unzufrieden über diesen Krieg; er vermuthete sehr wohl, das Geschäft als Vermittler oder Schiedsrichter zu bekommen, um den vortheilhaften Handel Frankreichs noch mehr zu heben.

Portugall war damals in Europa nicht von Bedeutung. Don Juan war nur durch seine seltsame Leidenschaft zu den Ceremonien der Kirche bekannt. Er hatte durch ein Breve des Papstes das Recht erhalten, einen Patriarchen zu haben; und durch ein andres Breve, das Recht, die Messe zu lesen, bis auf die Wandlung. Seine Lustbarkeiten waren priesterliche Amtsverrichtungen; seine Gebäude, Klöster; seine Kriegsheere, Mönche; seine Geliebten, Nonnen.

Unter allen Nationen in Europa war die Englische die reichste. Ihr Handel umfaßte die gesammte Welt; ihr Geldvermögen war unglaublich; ihre Hülfsquellen fast unerschöpflich. Und, bei allen diesen Vorzügen, hatte sie dennoch unter den Mächten nicht den Rang, welcher ihr zu gebühren schien.

Georg II, Kurfürst von Hannover, beherrschte damals England. Dieser Fürst besaß große Eigenschaften des Herzens und des Geistes, aber auch ungemäßigt heftige Leidenschaften. Er war fest in seinen Entschlüssen, mehr geizig als spar-

sam, aufgelegt zur Arbeit, unfähig zur Gedult, heftig, tapfer. Aber er regierte England in Hinsicht auf den Vortheil des Kurfürstenthums, und konnte sich zu wenig selbst beherrschen, um eine Nation zu führen, die aus ihrer Freiheit ihren Abgott macht.

Der Minister dieses Herrn war der Ritter Robert Walpole. Er fesselte den König dadurch, daß er ihm Ersparungen von der Civilliste machte, womit Georg seinen Hannöverschen Schatz vermehrte. Walpole leitete den Geist der Nation, indem er Auflagen und Gnadengehalte zweckmäßig vertheilte, um die Stimmenmehrheit im Parlamente zu bekommen. Aber über England hinaus erstreckte sein Geist sich nicht; in Absicht auf die allgemeinen Verhandlungen von Europa vertraute er sich dem Scharfsinne seines Bruders Horaz. Als ihn einst Damen zu einer Spielpartie einluden, antwortete er: das Spiel und Europa überlasse ich meinem Bruder. Von Staatskunst verstand er nichts; dies gab seinen Feinden zu der Verläumdung Anlaß, daß sie ihn der Bestechlichkeit beschuldigten.

Ungeachtet Walpole den innern Zustand des Reichs so wohl kannte, so faßte er doch (1727) ein wichtiges Projekt, welches ihm mißlang. Er wollte die Accise in England einführen. Wäre ihm dieses gelungen, so hätten die Summen, welche diese Auflage einbringen mußte, hingereicht, um die königliche Autorität in Despotie zu verwandeln. Das merkte die Nation, und ward aufsätzig.

sätzig. Einige Parlamentsglieder sagten Walpolen: er bezahle sie wohl für die gewöhnlichen Thorheiten, aber diese sei über alle Bestechung. Beim Herausgehen aus dem Parlamente ward Walpole angefallen; man ergrif seinen Mantel, den er zur rechten Zeit fahren ließ, und er rettete sich mit Hülfe eines Gardekapitäns, der zu seinem Glücke sich bei diesem Auflaufe befand. Diese Erfahrung lehrte den König, Achtung für die Englische Freiheit zu haben; der Vorschlag der Accise fiel, und seine Klugheit befestigte wiederum seinen Thron. Diese innern Unruhen hinderten England, Theil an dem Kriege vom Jahre 1733 zu nehmen. Bald nachher entstand der Krieg mit Spanien, gegen den Willen des Hofes. Kaufleute aus der City brachten vor das Unterhaus Ohren von Englischen Schleichhändlern, welche die Spanier abgeschnitten hatten. Das blutige Gewand Cäsars, welches Antonius vor dem Römischen Volke ausbreitete, wirkte keinen heftigern Eindruck in Rom, als diese Ohren in London. Die Gemüther kamen in Aufruhr; sie beschlossen mit Ungestüm den Krieg; und der Minister mußte drein willigen. Der Hof zog keinen andern Vortheil aus diesem Kriege, als die Entfernung des Admiral Hadock aus London, dessen Beredsamkeit im Unterhause die Bestechungen Walpole's überwog. Der Minister pflegte zu sagen: er kenne den Werth jedes Engländers, weil es keinen gab, den er nicht behandelt oder bestochen hatte; aber bei dem Admiral sah er, daß seine Guineen nicht immer über

die

die Stärke und die Bündigkeit des Räsonnements siegten.

England unterhielt damals 80 Kriegsschiffe von den vier ersten Ordnungen, 50 von geringerm Range; und ungefähr 30,000 Mann Landtruppen. Seine Einkünfte beliefen sich in Friedenszeiten auf 24 Millionen Thaler; außerdem hatte es unversiegbare Quellen in dem Geldvorrathe der Privatpersonen, und in der Leichtigkeit, Auflagen von den reichen Unterthanen zu heben. Es zahlte damals Subsidiengelder an Dännemark zur Unterhaltung von 6000 Mann, und an Hessen für die gleiche Anzahl; dieses, nebst 22,000 Hannoveranern, verschafte zu Englands Diensten ein Heer von 34,000 Mann in Deutschland. Die Admirale Wager und Ogle standen in dem Rufe, ihre größten Seemänner zu sein; in Absicht der Landtruppen, waren der Herzog von Argyle und Lord Stairs die einzigen, welche gegründete Ansprüche bei der Bewerbung um die ersten Stellen machen konnten, obgleich beide niemals Armeen befehligt hatten.

Littleton galt für den hinreissendsten Redner; Lord Hardwey für den gelehrtesten Mann, Lord Chesterfield für den witzigsten Kopf, und Lord Cartret für den heftigsten Politiker.

Zwar hatten Wissenschaften und Künste tiefe Wurzeln in diesem Reiche geschlagen; aber der sanfte Umgang der Musen hatte die Wildheit der Nationalsitten nicht gemildert. Der harte Charakter der Engländer verlangte blutige Trauerspiele; sie hatten jene

Käm-

Kämpfe der Gladiatoren, die Schande der Menschheit, fortgesetzt; sie hatten den großen Newton hervorgebracht, aber keinen Maler, keinen Bildhauer, keinen guten Tonkünstler. Pope blühete noch, und verschönerte die Dichtkunst durch die starken Gedanken, welche die Shaftesbury und Bolingbroke ihm lieferten. Swift, den man mit Niemand vergleichen kann, war in Absicht des Geschmacks der Erste unter seinen Landsleuten, und zeichnete sich durch feine Satiren über die Sitten und Gebräuche aus. Die Stadt London übertraf Paris an Volksmenge um 200,000 Menschen. Die Bewohner der drei Königreiche betrugen an 8 Millionen. Schottland, das noch voll Jakobiten war, seufzte unter dem Joche Englands; und die Katholiken in Irland klagten über den Druck, worunter die Episkopalkirche sie gefangen hielt.

Im Gefolge dieser Macht schließt sich **Holland** an, wie eine Schaluppe der Spur des Kriegsschiffes folgt, woran sie befestigt ist. Nach der Abschaffung der Statthalterschaft hatte diese Republik eine aristokratische Form angenommen. Der Großpensionar, nebst dem Greffier, trägt die Sachen in der Versammlung der Generalstaaten vor, ertheilt den fremden Ministern Audienz, und berichtet darüber im Staatsrathe. Die Berathschlagungen in diesen Versammlungen haben einen langsamen Gang; auch wird das Geheimniß nicht wohl bewahrt, weil man einer zu großen Menge von Deputirten die Nachrichten mittheilen muß. Die Holländer, als Republikaner, verabscheuen

die

die Statthalterschaft, weil sie glauben, sie führe zur Despotie; und als Kaufleute kennen sie keine andre Staatsklugheit, als ihren Vortheil. Die Grundsätze ihrer Regierungsform machen sie geschickter, sich zu vertheidigen, als ihre Nachbarn anzugreifen.

Mit einem Erstaunen, worin sich Bewunderung mischt, betrachtet man diesen Staat, der auf einem sumpfigen und unfruchtbaren Boden errichtet ist, und halb vom Weltmeere umgeben wird, welches seine Dämme wegzuspülen und ihn zu überschwemmen drohet. Eine Volksmenge von 2 Millionen genießet hier Reichthümer und Ueberfluß, die es seinem Handel und den Wundern, die sein Fleiß bewirkt hat, verdankt. Zwar beklagte sich die Städt Amsterdam, daß die ostindische Kompanie der Dänen und die französische Handlungsgesellschaft zu l'Orient ihrem Handel einigen Abbruch thäte. Aber dies waren die Klagen des Neides. Eine Noth von mehr Wirklichkeit bedrängte damals den Staat. Eine Art Würmer, die sich in den asiatischen Häfen findet, hatte sich in die holländischen Schiffe genistet und nachher in das Faschinenwerk, welches ihre Dämme hält; sie zernagten beides, und man fürchtete, beim ersten Sturme diese Bollwerke einstürzen zu sehn. Die Staatenversammlung fand in dieser Landplage kein andres Mittel, als Fasttage durch das ganze Land auszuschreiben. Ein Spötter sagte: der Fasttag hätte den Würmern müssen angesagt werden. Demungeachtet war der Staat sehr reich.

Er

Er hatte Schulden, welche noch vom Erbfolgekrieg herrührten, und, statt den Kredit der Nation zu schwächen, ihn vielmehr vergrößerten. Der Pensionarius van der Heim, welcher die Niederlande regierte, ward für einen gemeinen Menschen gehalten: phlegmatisch, bedächtlich, selbst furchtsam, aber anhänglich an England, aus Gewohnheit, wegen der Religion, und aus Furcht vor Frankreich.

Der Staat der vereinigten Niederlande konnte 12 Millionen Thaler Einkünfte haben, ohne die Hülfe aus seinem Kredit zu rechnen; er konnte 40 Kriegsschiffe ins Meer stellen; er unterhielt 30,000 Mann regulirter Truppen, die vorzüglich zur Besetzung der Barrierepläße dienten, zufolge der Bestimmung des Utrechter Friedens. Aber sein Kriegswesen war nicht mehr, wie vormals, die Schule der Helden. Nach der Schlacht bei Malplaquet, wo die Republik die Blüthe ihrer Mannschaft und die Pflanzschule ihrer Offiziere verlor, und nach Abschaffung der Statthalterschaft, sanken ihre Truppen immer tiefer, aus Mangel an Kriegszucht und an Ansehn; sie hatten keine Generale mehr, die fähig waren zu kommandiren. Ein achtundzwanzigjähriger Frieden hatte die alten Offiziere hingerafft, und man hatte versäumt, neue anzuziehen. Der junge Prinz von Oranien, Wilhelm von Nassau, schmeichelte sich, weil er aus der Statthalterischen Familie war, dieselbe Würde bekommen zu können. Indeß hatte er nur einen geringen Anhang in der

Provinz

Provinz Geldern. Die eifrigen Republikaner waren alle gegen ihn; sein beißender satirischer Witz hatte ihm Feinde zugezogen; und es hatte ihm noch an Gelegenheit zur Entwickelung seiner Talente gefehlt. In dieser Lage war der Staat der Niederlande von seinen Nachbaren geschont, von wenig Bedeutung in Absicht seines Einflusses in die allgemeinen Geschäfte, friedlich aus Grundsatz, und kriegerisch durch Zufall.

Wenden wir unsere Blicke von hier nach dem Norden, so finden wir Dännemark und Schweden: zwei Königreiche, sich einander fast gleich an Macht, und beide nicht so berühmt mehr, als sie es ehedem waren.

Unter Friedrich IV. hatte Dännemark das Herzogthum Schleswig dem Hause Holstein entzogen. Unter Christian VI. wollte man das Himmelreich erobern. Die Königinn Magdalene aus Baireuth benutzte die Andächtelei dazu, um durch diesen heiligen Zaum ihren Gemahl von Untreue abzuhalten; und der König, ein übertriebner Eiferer der Lutherschen Orthodoxie, hatte durch sein Beispiel den ganzen Hof fanatisch gemacht. Ist eines Fürsten Einbildungskraft vom himmlischen Jerusalem entzückt, so verachtet er den Koth dieser Erde; die Besorgung der Regierungsgeschäfte hält er für verlorne Augenblicke; Grundsätze der Staatskunst behandelt er wie Gewissensfälle; die Vorschriften des Evangeliums werden sein Kriegsreglement; und die Kabalen der Geistlichen haben Einfluß auf die Berathschlagungen

des

des Staats. Seit dem frommen Aeneas, seit den Kreuzzügen des heiligen Ludewigs, finden wir in der Geschichte kein Beispiel von andächtigen Helden. Denn Mahomet, statt andächtig zu sein, war ein Betrüger, der sich der Religion bediente, um sein Reich und seine Herrschaft zu gründen. Der König von Dännemark hält 36,000 Mann regulirter Truppen, er kauft seine Rekruten in Deutschland, und verkauft sie an die Macht, welche zum besten bezahlt. Er kann 30,000 Mann Landvolk stellen, worunter die Norweger für die besten gelten. Die dänische Seemacht besteht aus 27 Linienschiffen und 33 von geringerem Range; dieser Theil der Administration ist der vollkommenste: alle Kenner loben das Seewesen dieses Reiches. Die Einkünfte sind nicht über 5 Millionen und 600,000 Thaler. Dännemark war damals im Solde der Engländer, welche ihm 150,000 Thaler Subsidien für 6000 Mann bezahlten. Der Prinz von Kulmbach-Baireuth befehligte die Landtruppen: weder er, noch die andern Generale dieser Macht, verdienen eine Erwähnung in dieser Geschichte. Schulin, der Minister des Königs, ist in demselben Fall. Aus dem Angeführten ergiebt sich, daß Dännemark unter die Mächte vom zweiten Range, und wie ein Zubehör zu rechnen ist, das durch seinen Beitritt zu einer Partei einen Gran auf die Wagschale der Kräfte legt.

Geht man von hier nach Schweden, so findet man unter beiden Königreichen nichts ähnliches, außer die Begierde nach Subsidien. Die Schwe-

dische Verfassung ist ein Gemisch von Aristokratie, Demokratie, und monarchischer Regierungsform; unter welchen die beiden ersten Arten das Uebergewicht haben. Der allgemeine Reichstag versammelt sich alle drei Jahre. Man erwählt einen Landmarschall, der den größten Einfluß in die Berathschlagungen hat. Sind die Stimmen getheilt, so kann der König, welcher zwei Stimmen hat, die Sache entscheiden. Er wählt zur Besetzung der erledigten Stellen, aus drei Kandidaten, die man ihm vorschlägt, welchen er will. Der Reichstag ernennt einen engern Ausschuß von hundert Gliedern, aus dem Adel, der Geistlichkeit, der Bürgerschaft und dem Bauernstande; dieser untersucht das Betragen, welches der König und der Reichsrath, während der Zwischenzeit von einem Reichstage zum andern gezeigt haben, und er giebt dem Reichsrathe Anweisungen zur Führung der innern und äußern Geschäfte. Die Königinn Ulrika, Schwester Karls XII, hatte ihrem Gemahl, Friedrich von Hessen, die Regierung übertragen. Dieser neue König achtete gewissenhaft die Rechte der Nation; er sah seinen Posten ungefähr an, wie ein alter invalider Obristlieutenant eine kleine Kommandantenstelle ansieht, die ihm eine anständige Ruhe verschaft. Ehe dieser Prinz die Königinn Ulrika heirathete, verlor er die Schlacht zu Montcallier in der Lombardei, um seinem Vater, der sich bei seiner Armee befand, das Schauspiel eines Treffens zu geben. Graf Oxenstiern war Kanzler des Reichs gewesen, und ward vom Gra-

fen

fen Gyllenborg verdrängt. Der letztere hatte sich die Offiziere geneigt gemacht, und dies verschaffte ihm eine ansehnliche Parthei in Schweden. Er wünschte Krieg, weil er hofte, die Nation durch irgend eine Eroberung wieder zu heben. Noch mehr wünschte Frankreich, sich der Schweden zu bedienen, um durch sie den Stolz der Russen zu demüthigen, und auf diese Art den Schimpf zu rächen, welchen der in Danzig gefangen genommene französische Abgesandte Monti in Petersburg erfahren hatte. Deshalb zahlte Frankreich jährlich 300,000 Thaler Subsidien an Schweden, wodurch jedoch das letzte Reich zu keiner Feindlichkeit verpflichtet ward.

Schweden war nicht mehr, was es vormals gewesen war. Die neun letzten Regierungsjahre Karls XII. zeichneten sich durch Unglücksfälle aus. Dies Königreich hatte Liefland, einen großen Theil von Pommern, und die Herzogthümer Bremen und Verden verloren. Diese Zerstückelung raubte ihm Einkünfte, Soldaten, und Getreide, welche Dinge es ehedem aus diesen Provinzen gezogen hatte. Liefland war seine Vorrathskammer. Zwar hat Schweden nur ungefähr zwei Millionen Seelen; allein sein unfruchtbarer Boden und die Menge nackter Felsen liefern nicht einmal genug, um diese geringe Volksmenge zu ernähren. Durch die Abtretung Lieflands kam es in völlige Noth. Dennoch ehrten die Schweden, so viel Unglück ihnen auch begegnet war, das Andenken Karls XII; und wiederum, nach einer gewöhnlichen Folge der

Widersprüche im menschlichen Geist, beschimpften sie ihn nach seinem Tode, durch die Hinrichtung des Grafen Görz: als wenn der Minister Schuld an den Fehlern seines Herrn wäre.

Die Einkünfte dieses Königreichs beliefen sich auf 4 Millionen Thaler; es unterhielt nur 7000 Mann regulirter Truppen, und 33000 Mann Landmiliz wurden aus verschiedenen Fonds bezahlt. Seit Karl XI. hatte man einer Anzahl Bauern, welche zugleich Soldaten waren, Land zu bebauen gegeben; diese mußten sich an den Sonntagen versammlen, um sich in den Waffen zur Vertheidigung des Landes zu üben und zu unterrichten: sollten sie aber zu Unternehmungen über die Gränzen gebraucht werden, so wurden sie aus dem öffentlichen Schatze des Staates besoldet. In den Häfen des Reichs lagen 24 Linienschiffe und 36 Fregatten. Ein langer Frieden hatte die Soldaten zu Bauern gemacht; die besten Generale waren gestorben; die Buddenbrock und Lewenhaupt waren den Rehnskjöld nicht zu vergleichen. Aber ein kriegerischer Geist beseelte noch diese Nation; und es fehlte ihr nur ein wenig Mannszucht und gute Anführer. Es ist das Land des Pharasmanes, welches bloß Eisen und Soldaten hervorbringt. Unter allen Nationen in Europa ist die Schwedische die ärmste. Gold und Silber (die Subsidiengelder nehme ich aus) ist dort so wenig bekannt, wie in Sparta; große gestempelte Kupferplatten dienen ihnen statt Münze; und um das beschwerliche Fortbringen dieser plumpen Massen zu vermeiden, hatte man

Papier

Papier eingeführt. Die Ausfuhr dieses Königreichs beschränkt sich auf Kupfer, Eisen und Holz; in der Handlungsbilanz verliert es jährlich 500,000 Thaler, weil seine Bedürfnisse die Ausfuhr übersteigen. Das strenge Klima, worunter es liegt, untersagt ihm alle Industrie; seine grobe Wolle liefert bloß Tücher zur Bekleidung des gemeinen Mannes. Die schönsten Gebäude in Stockholm, und die ansehnlichsten Palläste des Adels auf den Gütern, sind von der Zeit des dreißigjährigen Krieges her. Das Königreich ward durch ein wahres Triumvirat beherrscht, welches aus den Grafen Thure Bielke, Ekeblad und Rosen bestand. Es behielt aber, noch unter der Form einer republikanischen Verfassung, den Stolz seiner monarchischen Zeiten: ein Schwede hielt sich für etwas höheres, als den Bürger einer jeden andern Nation. Der Geist Gustav Adolfs und Karls XII. hatte so tiefe Eindrücke in die Gemüther der Unterthanen gemacht, daß weder die Veränderungen des Glücks noch die Zeit sie hatte auslöschen können. Schweden erfuhr das Schicksal jedes monarchischen Staates, welcher zur republikanischen Verfassung übertritt: es ward schwächer. Die Ruhmbegierde verwandelte sich in den Geist der Kabale; aus Uneigennützigkeit ward Geldsucht; das allgemeine Beste ward dem persönlichen Vortheil aufgeopfert; die Bestechungen gingen so weit, daß bald die Französische Partei, bald der Russische Anhang die Oberhand auf den Reichstagen hatte; an die Aufrechthaltung der Nationalpartei dachte dort

 Nie-

Niemand. Neben diesen Fehlern hatten die Schweden den Eroberungsgeist beibehalten, der dem republikanischen Geiste gerade entgegen steht; denn dieser muß friedfertig sein, wenn er die festgesetzte Regierungsform erhalten will. Dieser Schilderung gemäß, konnte dies Königreich nur schwachen Einfluß auf die allgemeinen Geschäfte von Europa haben; auch war es sehr in seinem Ansehn gesunken.

Schweden hat zum Nachbarn eine der furchtbarsten Mächte. Vom Nordpole an längst des Eismeers bis zu den Ufern des schwarzen Meeres, und von Samogitien bis an die Gränzen von China erstreckt sich das ungeheuer große Gebiet des Russischen Reichs, welches ein Land von 800 deutschen Meilen in der Länge gegen 3 bis 400 Meilen Breite ausmacht. Dieser ehedem barbarische Staat, war vor Zar Iwan Wasilewitsch in Europa unbekannt. Peter I. arbeitete, um diese Nation zu poliziren, auf sie, wie Scheidewasser auf Eisen arbeitet. Er war zugleich der Gesetzgeber und der Stifter dieses ausgebreiteten Reiches; er schuf Menschen, Soldaten, und Minister; er erbaute die Stadt Petersburg; er gründete eine ansehnliche Seemacht; und brachte es dahin, daß ganz Europa seine Nation und seine ungemeinen Talente ehrte. Im Jahre 1740 beherrschte Anna Iwanowna, Nichte Peters I, dieses große Reich; sie war die Nachfolgerinn Peters II, des Sohnes des ersten Kaisers. Annens Regierung zeichnete sich durch eine Menge merkwürdiger Begebenheiten

aus, und durch einige große Männer, welche zu gebrauchen sie die Geschicklichkeit besaß. Ihre Waffen gaben Polen einen König. Sie sandte 1735 Kaiser Karln VI. 10,000 Russen an den Ufern des Rheins zu Hülfe, nach einem Lande, wo diese Nation ehedem wenig gekannt war. Sie führte einen Krieg mit den Türken, wo Glück und Triumphe sich beständig folgten; und als Kaiser Karl VI. sogar in das türkische Lager schicken mußte, um den Frieden nachzusuchen, schrieb sie der Ottmannischen Pforte die Gesetze vor. Sie beschützte die Wissenschaften in ihrer Residenz; und sandte selbst nach Kamtschatka Gelehrte hin, um einen kürzeren Weg zum Vortheil des Handels zwischen Rußland und China aufzufinden. Diese Fürstinn war wegen ihrer Eigenschaften des Ranges würdig, den sie einnahm; sie besaß Hoheit der Seele, Festigkeit des Geistes, war großmüthig in ihren Belohnungen, strenge in ihren Strafen, gütig aus Temperament, und wollüstig ohne Ausschweifung.

Sie hatte Biron, ihren Günstling und ihren Minister, zum Herzoge von Kurland gemacht. Der Adel unter seinen Landsleuten machte ihm sogar das Alter seiner adlichen Abkunft streitig. Er war der einzige, der ausgezeichnet viel über die Kaiserinn vermochte; nach seinem Charakter war er eitel, grob, und grausam; aber fest in Geschäften, und entschlossen zu den größten Unternehmungen. Seine Ehrsucht wollte den Namen seiner Gebieterin bis ans Ende der Welt tragen.

Uebrigens war er eben so geizig im Sammeln, als verschwenderisch im Weggeben; hatte einige nützliche Eigenschaften, aber keine guten, und keine angenehmen. Unter der Regierung Peters I. hatte sich durch Erfahrung ein Mann gebildet, der fähig war, die Last der Staatsverwaltung unter den Nachfolgern dieses Fürsten zu tragen. Dies war der Graf Ostermann. Er lenkte, wie ein geschickter Steuermann, während des Sturmes der Revolutionen, das Ruder des Staats mit nie irrender Hand. Er stammte aus der Grafschaft Mark in Westfalen, von unbekanntem Geschlecht; aber die Natur theilt die Talente ohne Rücksicht auf den Stammbaum aus. Dieser Minister kannte Rußland, wie Verney den menschlichen Körper: er war vorsichtig oder kühn, je nachdem die Umstände es erforderten; und entsagte den Hofkabalen, um sich die Führung der Geschäfte zu erhalten. Ausser dem Grafen Ostermann, war Graf Löwenwolde und der alte Graf Golowkin unter die Minister zu zählen, welche Rußland nützlich sein konnten. An der Spitze der Armee stand Graf Münnich, der aus Sächsischen Diensten in die Dienste Peters I. getreten war; der Prinz Eugen der Russen. Er hatte die Tugenden und die Fehler großer Feldherrn: war geschickt; unternehmend; glücklich: aber trotzig; hochmüthig; ehrsüchtig; zuweilen zu despotisch; und nicht sparsam mit dem Leben seiner Soldaten, wenn es auf Erlangung von Ruhm ankam. Lascy, Keith, Löwenthal, und andere geschickte Generale bildeten sich in seiner Schule.

Der

Der Staat unterhielt damals 10,000 Mann Garde, 100 Bataillone, welche 60,000 Mann ausmachten, 20,000 Dragoner und 2000 Kuirassiere: zusammen 92,000 Mann regulirter Truppen; dazu 30,000 Mann Landmiliz, und so viel Kosaken, Tataren und Kalmükken, als man zusammenbringen wollte. So konnte diese Macht ohne große Anstrengung 170,000 Mann ins Feld stellen. Die Russische Flotte schätzte man damals auf 12 Linienschiffe, 26 Schiffe von geringerem Range, und 40 Galeeren. Die Einkünfte des Kaiserthums stiegen auf 14 bis 15 Millionen Thaler. Die Summe scheint mäßig in Vergleich mit der unermeßlichen Ausdehnung dieser Länder; aber alles ist daselbst wohlfeil. Die den Fürsten nöthigste Waare: die Soldaten, kosten dort zum Unterhalte nicht die Hälfte dessen, was die andern Mächte in Europa dafür zahlen. Der Russische Soldat bekömmt jährlich nur acht Rubel, und Speisung, welche äußerst wohlfeil gekauft wird. Diese Speisung verursacht das ungeheure Gepäck, welches die Russen hinter ihrer Armee führen. In dem Feldzuge, den Feldmarschall Münnich im Jahre 1737 gegen die Türken führte, zählte man bei seinem Heere eben so viel Wagen, als streitbare Menschen. Peter I. hatte sich ein Projekt entworfen, das vor ihm noch nie ein Fürst gefaßt hatte. Statt daß die Eroberer nur immer beschäftigt sind, ihre Gränzen auszudehnen, dachte er darauf, die seinigen einzuschränken; weil er sah, daß seine Staaten, in Vergleich gegen ihre große

Ausdehnung, sehr schlecht bevölkert waren. Er wollte die 12 Millionen Einwohner, die in diesem Kaiserthume aus einander gestreuet sind, zwischen Petersburg, Moskau, Kasan und der Ukräne zusammenziehen, um diesen Theil gut zu bevölkern und anzubauen; zu vertheidigen würde derselbe leicht geworden sein durch die Wüsteneien, welche ihn dann umgeben, und von den Persern, Türken und Tataren getrennt hätten. Dieses Projekt, wie mehrere andere, unterblieb durch den Tod dieses großen Mannes.

Der Zar hatte nur Zeit gehabt, den ersten Entwurf zum Handel zu machen. Unter der Kaiserinn Anna war die Handelsflotte der Russen auf keine Weise gegen die südlichen Mächte zu vergleichen. Indeß zeigt alles, daß die Bevölkerung, die Macht, der Reichthum uud der Handel dieses Reiches die ansehnlichsten Fortschritte machen werden. Der Geist der Nation ist ein Gemische von Mißtrauen und List; faul, aber eigennützig, sind sie geschickt genug, nachzuahmen, doch ohne Genie zum Erfinden. Die Großen sind zu Unruhen geneigt; die Garde ist den Regenten furchtbar; das Volk ist dumm, trunkliebend, abergläubisch, und unglücklich. Diese Beschaffenheit der Umstände, wie sie hier geschildert worden, hat ohne Zweifel gehindert, daß bis itzt die Akademie der Wissenschaften noch keine Russischen Zöglinge gebildet hat. Seit den Unfällen Karls XII. und der Thronbesteigung Augusts von Sachsen in Polen, seit den Siegen des Feldmarschalls Münnich über

die Türken, waren die Russen in der That die Schiedsrichter des Nordens geworden, und dabei äußerst furchtbar. Man konnte nichts dabei gewinnen, wenn man sie angriff, weil man eine Art von Wüsteneien durchziehen mußte, um zu ihnen zu gelangen; und es war alles zu verlieren, wenn man sich bei ihrem Angriffe auf den Vertheidigungskrieg einschränkte. Diesen letzten Vortheil ziehen sie aus der Menge Tataren, Kosaken und Kalmükken, die sie in ihren Armeen haben. Diese herumstreifenden Horden von Plünderern und Mordbrennern können durch ihre Einfälle die blühendsten Provinzen zerstören, ohne daß die eigentliche Armee dieselben betritt. Alle Nachbarn schonten sie deshalb, um diese Verwüstungen zu vermeiden; und wenn die Russen Bündnisse mit andern Nationen schlossen, so sahen sie dieselben als einen ihren Klienten bewilligten Schutz an.

Rußlands Einfluß wirkte unmittelbarer auf Polen, als auf seine anderen Nachbaren. Diese Republik ward nach dem Tode August des I. gezwungen, August den II. zu dem Throne zu wählen, welchen sein Vater besessen hatte. Die Nation war für Stanislaus; aber die Russischen Kriegsvölker änderten die Stimme des Volks nach ihrem Willen. Dieses Königreich ist in einer beständigen Anarchie; die großen Geschlechter sind sämmtlich in ihren Absichten gegen einander gespannt; alle ziehen ihre eigenen Vortheile der Staatswohlfahrt vor, und vereinigen sich nur zu gleicher Härte, um ihre Leibeigene zu unterdrücken, die sie mehr

wie

wie Lastthiere, als wie Menschen behandeln. Die Polen sind eitel; hochmüthig im Glück, kriechend im Unglück; zu allem fähig, um Geld zusammenzuscharren, das sie, sobald sie es haben, auf die Straße werfen; leichtsinnig; ohne Beurtheilung; stets geneigt, ohne Grund eine Partei zu ergreifen und wieder fahren zu lassen, und durch ihr planloses Betragen sich die schlimmsten Händel zuzuziehen. Sie haben Gesetze, aber niemand beobachtet sie, weil es am Zwangrechte fehlt. Der Hof sieht seine Partei zunehmen, wenn viele Aemter erledigt sind; der König hat die Befugniß, dieselben zu vergeben, und bei jeder Gunstertheilung neue Undankbare zu machen. Der Reichstag versammelt sich alle drei Jahre, bald in Grodno, bald in Warschau. Die Staatskunst des Hofes besteht darin, daß die Wahl zum Reichstagsmarschall auf eine ihm ergebene Person falle. Ungeachtet aller Mühe des Hofes, war unter der Regierung Augusts II. kein einziger, als der Pacifikationsreichstag, von Bestand. Dieser Fall muß gewöhnlich eintreten; und da ein einziger Deputirter in den Versammlungen, durch seinen Widerspruch gegen die Berathschlagungen, den ganzen Reichstag trennt, so ist dies das wahre Veto der ehemaligen Tribunen in Rom.

Die vornehmsten Geschlechter Polens waren damals die Czartorinski, Potocki, Tarlo, Lubomirski. Der Geist ist in diesem Königreiche auf die Kunkel gefallen; die Weiber treiben Staatsintrigen, und schalten über alles, während ihre

Män-

Männer sich berauschen. Der fruchtbare Boden des Landes liefert viele Naturprodukte; aber hat bei weitem nicht Einwohner genug, um dieselben zu verzehren. Es sind keine andere Städte da, als Warschau, Krakau, Danzig und Lemberg; die übrigen würden in jedem andern Lande für schlechte Dörfer gelten. Da es dem Staate gänzlich an Manufakturen fehlt; so steigt bloß der Ueberschuß an Getreide über die Konsumtion auf 200,000 Wispel. Dazu rechne man das Holz, die Pottasche, die Häute, das Vieh und die Pferde: womit die Polen ihre Nachbarn versehn. So viel Artikel zur Ausfuhr geben ihnen ein vortheilhaftes Uebergewicht im Handel. Die Städte Breslau, Leipzig, Danzig, Frankfurt und Königsberg verkaufen ihnen ihre Waaren, gewinnen auf die aus diesem Reiche gezogenen Handelsartikel, und lassen sich den Werth ihrer Industrie von diesem unkultivirten Volke theuer bezahlen. Polen hält an wirklicher Mannschaft schlechter Truppen 24,000 Köpfe, und kann in dringenden Fällen seinen Heerbann aufbieten, der unter dem Namen Pospolite Ruszenie bekannt ist. Doch rief ihn August I. vergeblich gegen Karl XII. zusammen. Aus diesem Abrisse siehet man, daß es Rußland leicht war, unter einer vollkommneren Staatsverwaltung aus der Schwäche dieses benachbarten Landes Vortheil zu ziehen, und ein ausgezeichnetes Uebergewicht über einen Staat zu gewinnen, der an Bildung noch so weit zurück ist. Die Einkünfte des Königs belaufen sich nicht über 1 Million Thaler. Die Sächsischen

sischen Könige wandten den größten Theil dieser Einkünfte zu Bestechungen an, in Hofnung, die Regierung bei ihrem Hause zu erhalten, und dieses Königreich mit der Zeit erblich zu machen. August II. war sanftmüthig aus Trägheit; verschwenderisch aus Eitelkeit; unterwürfig gegen seinen Beichtvater ohne Religion, und gegen den Willen seiner Gemahlinn ohne Liebe; dazu kam sein Hang zu der Leitung seines Günstlings, des Grafen Brühl. Das größte Hinderniß, welches man bei seiner Gelangung zum Thron zu überwinden hatte, war seine Trägheit. Die Königinn, seine Gemahlinn, war eine Enkelinn Kaiser Leopolds und Schwester der Kurfürstinn von Baiern. Der Hauptzug ihres Geistes war Störrischheit; Hochmuth und Aberglauben machten ihren Charakter aus: sie hätte gern ganz Sachsen katholisch gemacht, aber das war nicht das Werk eines Tages. Graf Brühl und Heinike waren die Minister des Landes; der erste war Page gewesen, der andere Lakai. Brühl hatte bei dem ersten Könige in Diensten gestanden; er war das vornehmste Werkzeug, August dem II. den Weg zum Throne zu bahnen; zur Erkenntlichkeit zog ihn dieser Fürst mit in die Gunst seines damaligen Günstlinges Sulkowski. Mitbewerbung erweckt Neid; und dieser entstand unter diesen zwei Nebenbuhlern. Sulkowski hatte ein Projekt entworfen, dem zufolge August nach dem Tode Kaiser Karls VI. sich Böhmens bemächtigen sollte, als einer ihm durch die Ansprüche seiner Gemahlinn zukommenden

Erbschaft; indem diese, als Tochter des Kaisers Joseph, des ältesten der beiden Brüder, ein näheres Recht habe, als die Tochter des jüngern Bruders. Dem Könige gefiel dieser Plan. Aber Brühl, um seinen Nebenbuhler zu stürzen, eröfnete dessen Projekt dem Wiener Hofe, der itzt, gemeinschaftlich mit ihm, daran arbeitete, dem Urheber eines seinem Staatsvortheile so ganz zuwiderlaufenden Planes die Verbannung auszuwirken. Durch diesen Schritt ward nun Brühl wie angekettet an das Interesse des neuen Oestreichischen Hauses. Dieser Minister kannte bloß die List und die Ränke, woraus die Staatskunst kleiner Fürsten besteht. Er war der Mann dieses Jahrhunderts, der die mehresten Kleider, Uhren, Spitzen, Stiefel, Schuhe und Pantoffeln besaß. Cäsar hätte ihn mit zu den so wohl frisirten und parfumirten Köpfen gezählt, vor denen er sich nicht fürchtete. Es gehörte ein Fürst, wie August II. war, dazu, daß ein solcher Mensch, wie Brühl, die Rolle eines Premierministers spielen konnte. Die Sächsischen Generale waren nicht die ersten Kriegshelden von Europa. Der Herzog von Weissenfels besaß Muth, aber nicht Genie genug. Rutowski, König Augusts I. natürlicher Sohn, hatte sich bei dem Treffen zu Timok ausgezeichnet, war aber zu sehr Epikureer und zu träge, um den Oberbefehl zu führen. Sachsen hatte einige Männer von Verstande, die aber durch Brühls Eifersucht von den Geschäften entfernt wurden. Dieser Hof ward von seinen Spionen sehr wohl bedient, und

sehr

sehr schlecht von seinen Ministern. Er war so abhängig von Rußland, daß er nicht wagte, sich in irgend eine Verbindung einzulassen, ohne die Erlaubniß dieser Macht zu haben. Rußland, der Wiener Hof, England, und Sachsen waren damals alliirt. Sachsen ist eine der reichsten Provinzen Deutschlands: ein Vorzug, den es der Güte seines Bodens und dem Kunstfleisse seiner Unterthanen verdankt, welche letztern ihre Fabriken in blühendem Zustande erhalten. Der Fürst zieht 6 Millionen Einkünfte aus dem Lande, wovon man anderthalb Millionen Thaler abrechnete, die zur Abtragung der Schulden angewandt wurden, welche die beiden Polnischen Kronwahlen veranlaßt hatten. Der Kurfürst unterhielt 24,000 Mann regulirter Truppen, und das Land konnte ihm eine Miliz von 8000 Mann liefern.

Nach dem Kurfürsten von Sachsen ist der Kurfürst von Baiern einer der mächtigsten Fürsten Deutschlandes. Damals regierte Karl. Sein Vater Maximilian ergriff im Erbfolgekriege die Französische Partei, und verlor mit der Schlacht bei Höchstädt seine Staaten und seine Kinder. Karl selbst ward zu Wien in der Gefangenschaft erzogen. Als dieser Prinz seinem Vater nachfolgte, fand er lauter Unglücksfälle, die er zu verbessern hatte. Er war sanft, wohlthätig; vielleicht zu nachgebend. Der Graf Törring war zu gleicher Zeit sein Premierminister und sein General, und war vielleicht zu beiden Aemtern gleich ungeschickt. Baiern bringt 5 Millionen ein, wovon ungefähr

gefähr eine Million, wie in Sachsen, zur Bezahlung alter Schulden dient. Frankreich gab damals dem Kurfürsten 300,000 Thaler an Subsidien. Baiern ist in Deutschland die Provinz von der größten Fruchtbarkeit und von dem wenigsten Geiste; es ist das irdische Paradies, von Thieren bewohnt. Das Kriegsheer des Kurfürsten war verfallen: von 6000 Mann, die er nach Ungarn zum Dienst des Kaisers geschickt hatte, war nicht die Hälfte zurückgekommen; alles, was Baiern ins Feld stellen konnte, betrug nicht über 12,000 Mann.

Der Kurfürst von Kölln, Bruder des Kurfürsten von Baiern, hatte so viel Infuln, als er hatte bekommen können, sich auf das Haupt gesetzt. Er war Kurfürst von Kölln, Bischof von Münster, von Paderborn, von Osnabrück, und noch dazu Hochmeister des deutschen Ordens. Er hielt 8 bis 12 Tausend Mann, womit er ein Gewerbe trieb, wie ein Ochsenhirt mit seinem Viehe. Damals hatte er sich an das Haus Oestreich verkauft.

Der Kurfürst von Mainz, der erste im kurfürstlichen Kollegium, hat nicht die innern Hülfsquellen, welche Kölln besitzt. Trier ist unter allen am übelsten beschieden. Der Freiherr von Elz, damaliger Kurfürst von Mainz, galt für einen guten Bürger, für einen ehrlichen Mann, und der sein Vaterland liebt. Er war ohne Leidenschaft und ohne Vorurtheil; und überließ sich daher nicht blindlings dem Eigensinne des Wiener Hofes. Der Kurfürst von Trier konnte nichts, als kriechen. Der Kurfürst von der Pfalz spielte keine große

Rolle. Er hatte im Kriege des Jahres 1733 die Neutralität beobachtet; und sein Land litt von den Unordnungen, welche beide Armeen darin begingen. Er hält 8 bis 10,000 Mann. Er hat zwei Festungen: Manheim, und Düsseldorf; aber keine Soldaten, sie zu vertheidigen. — Die übrigen Herzoge, Fürsten und Stände des Reichs wurden von dem kaiserlichen Hofe mit eisernem Zepter beherrscht. Die Schwachen waren Sklaven, die Mächtigen waren frei. Des Herzogs von Mecklenburg Lande waren damals sequestrirt; die kaiserlichen Kommissarien unterhielten die Uneinigkeit zwischen dem Herzoge und den Ständen, und verzehrten beide Parteien. Die kleinen Fürsten ertrugen das Joch, weil sie es nicht abzuschütteln vermochten; ihre Minister bekamen vom kaiserlichen Hofe Gehalte und Titel, und unterwarfen ihre Herren dem Oestreichischen Despotismus.

Das Deutsche Reich ist mächtig, wenn man auf die Menge der Könige, Kurfürsten, und Fürsten sieht, woraus dieser Staatskörper besteht; aber es ist schwach, wenn man das verschiedene Staatsinteresse, welches ihn trennt, betrachtet. Der Reichstag zu Regensburg ist nur eine Art Schattenbild, welches daran erinnert, was diese Reichsversammlungen ehemals waren. Jtzt ist er eine Zusammenkunft von Publizisten, die mehr an den Formalien als an den Sachen hängen. Der Minister, den ein Reichsfürst zu dieser Versammlung abschickt, gleicht einem Hofhunde, der gegen

gegen den Mond anbellt. Soll ein Krieg beschlossen werden, so weiß der kaiserliche Hof sehr geschickt seine Privatstreitigkeiten mit dem Staatsvortheile des Reichs zusammen zu mischen, damit die deutsche Macht zum Werkzeuge seiner ehrgeizigen Absichten diene. Die verschiedenen in Deutschland geduldeten Religionen erregen nicht mehr, wie ehedem, heftige Erschütterungen. Die Parteien bestehen, aber der Eifer ist erkaltet. Viele Politiker erstaunen, daß eine so sonderbare Staatsverfassung, wie Deutschland hat, so lange habe bestehen können; und entscheiden, durch ein nicht sehr einsichtsvolles Urtheil, daß ihre Dauer nur vom Nationalphlegma herrühre. Allein, das ist nicht der Fall. Die Kaiser wurden erwählt; und nach der Erlöschung des Karolingischen Stammes sieht man immer Fürsten von verschiedenen Häusern zu dieser Würde erhoben. Sie hatten Streitigkeiten mit ihren Nachbarn; sie hatten den berühmten Zwist mit den Päpsten über die Belehnung der Bischöfe mit Ring und Stab; sie mußten sich zu Rom krönen lassen. Alles dieses waren Fesseln, die sie hinderten, den Despotismus im deutschen Reiche einzuführen. Von der andern Seite waren auch die Kurfürsten, einige Fürsten, und einige Bischöfe hinlänglich stark, um, wenn sie sich vereinigten, dem Ehrgeize der Kaiser zu widerstehen; aber sie waren nicht stark genug, um die Staatsverfassung zu verändern. Seitdem die Kaiserkrone in dem Hause Oestreich blieb, ward die Gefahr eines Despotismus dringender. Karl V. konnte sich nach der

Schlacht bei Mühlberg zum Herrn aufwerfen; allein er versäumte den Augenblick. Als seine Nachfolger, die Ferdinande, dieselbe Unternehmung vorhatten, widerstand ihnen die Eifersucht der Franzosen und der Schweden, und hintertrieb ihren Plan. Was den größten Theil der Fürsten des deutschen Reichs betrift, so werden diese durch das wechselseitige Gleichgewicht und einen gegenseitigen Neid gehindert, sich zu vergrößern.

Geht man bei dem Süden von Deutschlande westwärts weiter, so stößt man auf die sonderbare Republik, die gewissermaßen mit dem deutschen Reiche vereinigt, und gewissermaßen frei ist. Seit Cäsars Zeiten hatte die **Schweiz** ihre Freiheit erhalten: einen kurzen Zeitraum ausgenommen, wo das Haus Habsburg sie unterjocht hatte. Aber dieses Joch trug sie nicht lange. Vergebens versuchten die Oestreichschen Kaiser zu wiederholtenmalen, diese streitbaren Gebirgsbewohner zu bezwingen: die Liebe zur Freiheit und ihre steilen Felsen beschützen sie gegen die Habsucht ihrer Nachbarn. Während des Spanischen Erbfolgekrieges, erregte der französische Abgesandte, Graf Lüc, daselbst unter dem Vorwande der Religion einen innerlichen Krieg, um zu verhindern, daß diese Republik sich in die Unruhen Europas mischte. Alle zwei Jahre halten die dreizehn Kantone eine allgemeine Tagesatzung, wobei wechselsweise ein Schultheiß aus Bern und aus Zürch präsidiren. Der Kanton Bern spielt in diesem Freistaate dieselbe Rolle, wie die Stadt Amsterdam in der Republik der vereinigten

ten Niederlande: er hat in denselben ein entscheidendes Uebergewicht. Zwei Drittheile der Schweiz sind der reformirten Religion zugethan; das Uebrige ist katholisch. Diese Reformirten gleichen in ihren strengen Grundsätzen den Presbyterianern in England; die Katholiken sind so höchst bigott wie es die Spanier nur immer sein können. Die Weisheit der Staatsverwaltung dieser Republik besteht darin: daß die Einwohner nicht gedrückt werden, und so glücklich sind, als ihr Zustand es leidet; und daß sie niemals von den gemäßigten Grundsätzen abweicht; eine Vorsicht, wodurch sie sich stets unabhängig erhalten hat. Der gesammte Staat kann ohne große Anstrengung 100,000 Mann zu seiner Vertheidigung stellen; und hat Reichthümer genug gesammelt, um drei Jahre hindurch diese Truppenzahl zu löhnen. So viel weise und achtungswürdige Einrichtungen scheinen durch die barbarische Gewohnheit wieder verunehrt zu werden: ihre Unterthanen jedem, der sie bezahlen will, zu verkaufen; auf diese Art führen die Schweizer aus demselben Kantone, die in französischen Diensten stehn, Krieg mit ihren nächsten Landsleuten, die in Holländischen Diensten sind. Aber was ist in der Welt vollkommen?

Gehen wir von da nach Italien, so finden wir dies alte Reich der Römer in so viel Theile getrennt, als es nur der Ehrgeiz der Fürsten hat zerstückeln können. Die Lombardei ist unter Venedig, Oestreich, Savojen, und Genua getheilt. Unter diesen scheinen die Besitzungen des Königs von Sar-

dinien die ansehnlichsten zu seyn. Viktor Amadeus hatte damals den Krieg geendet, den er gegen das Haus Oestreich führte, wodurch er einen Theil von Mailand abgezwackt hatte. Seine Staaten brachten ihm fünf Millionen Einkünfte ein, wofür er in Friedenszeiten 30,000 Mann hielt, die er im Kriege auf 40,000 vermehren konnte. Viktor Amadeus galt in Italien unter den Kennern für einen in der Staatskunst sehr erfahrnen und über seine Angelegenheiten sehr wohl unterrichteten Fürsten. Sein Minister, der Marquis Ormeo, hatte den Ruf, in Machiavels Schule wohl zugelernt zu sein. Die Politik dieses Staates bestand darin, sich zwischen dem Hause Oestreich und den beiden Zweigen des Bourbonischen Hauses mitten inne zu halten, um durch dieses Gleichgewicht sich Mittel zu verschaffen, seine Besitzungen zu vergrößern und zu vermehren. Karl Emanuel hatte oft gesagt: Mein Sohn, das Mailand ist wie eine Artischoke, man muß es Blatt für Blatt essen. Der König von Sardinien war damals mit den Bourbonischen Höfen unzufrieden, weil Kardinal Fleury den Frieden im Jahr 1737 wider sein Wissen geschlossen hatte; und er neigte sich deshalb mehr auf die Oestreichische Seite.

Die übrige Lombardei war, wie gesagt, vertheilt. Der Kaiser besaß daselbst die Herzogthümer Mailand, Mantua, und Piacensa; und seinem Schwiegersohne, dem Herzoge von Lothringen, hatte man Toskana abgetreten. Die Republik Genua, an der Abendseite von Savojen, war

noch

noch berühmt wegen ihrer Bank, wegen eines Restes der Handlung, und wegen ihrer schönen marmornen Palläste. Korsika hatte sich gegen sie empört. Der erste Aufstand ward durch die Truppen gestillt, welche der Kaiser im Jahre 1732 dahin schickte, und der zweite durch die Franzosen, unter dem Befehl des Grafen Maillebois; allein diese fremden Hülfleistungen konnten das Feuer wohl auf eine Zeit lang dämpfen, aber nicht gänzlich auslöschen.

Venedig, nach Morgen gelegen, ist beträchtlicher als Genua. Diese stolze Stadt erhebt sich auf 72 Inseln, welche 200,000 Einwohner fassen. Sie wird durch einen Rath regiert, an dessen Spitze ein Doge steht, der die lächerliche Ceremonie begehen muß, sich jährlich mit dem adriatischen Meere zu vermählen. Im 17ten Jahrhundert verlor diese Republik die Insel Kandia; und im 18ten Jahrhundert, als sie Bundsgenossinn von Oestreich war, da der große Eugen Belgrad und Temeswar eroberte, verlor sie die Halbinsel Morea. Venedig hat Schiffe, aber nicht in hinlänglicher Anzahl, um eine Flotte auszumachen; und hält 15,000 Mann Landtruppen. Der General, welcher die letzten befehligt, ist derselbe Schulenburg, der im Polnischen Kriege, in der Schlacht bei Fraustadt, durch seine Geschicklichkeit Karln XII. entging, und den schönen Rückzug in Schlesien über die Bartsch machte.

Venedig und Genua lieferten, vor Erfindung des Kompasses, an Deutschland alle die Waaren,

welche der Luxus von den äußersten Enden Asiens zusammenschleppen läßt. In unsern Zeiten ist dieser vortheilhafte Handel bei den Engländern und Holländern, welche jenen Städten denselben entrissen haben.

Der Krieg vom Jahre 1733 hatte Don Karlos aus Toskana zu dem Throne von Neapel herübergebracht. Dieses Königreich hatte Ferdinand der Katholische von Ludwig XII, durch Gonzalo de Cordova, mit dem Zunamen: der große Kapitán, erobert. Als König Karl II. von Spanien gestorben war, kam es, während des Erbfolgekrieges, unter Oestreichischem Gehorsam; und während des Krieges vom Jahr 1733 brachte das glückliche Treffen bei Bitonto es unter die Herrschaft von Don Karlos. Dieser Prinz, noch zu jung zum Regieren, ward von dem Grafen St. Estevan geleitet, der in diesem Reiche bloß die Befehle der Königinn von Spanien in Ausübung bringen ließ. Das Königreich Neapel, mit Inbegriff Siziliens, brachte seinem Regenten ungefähr vier Millionen ein; der Staat hielt nur 12,000 Mann. — In diesem Abrisse geschieht weder des Herzogs von Modena, noch der Republiken Lucca und Ragusa Erwähnung; das sind Miniaturbildnisse, die sich in eine große Gemäldegallerie nicht schicken.

Der heilige Stuhl war damals erledigt, weil Klemens XII, aus dem Hause Corsini, gestorben war. Das Konklave dauerte ein Jahr. Der Heil. Geist blieb unschlüssig, bis auf den Tag, da die Parteien der Kronen sich ausgleichen konnten.

Der

Der Kardinal Lambertini, ungeduldig über diese Verzögerungen, sagte zu den andern Kardinälen: „Macht doch einmal mit der Papstwahl ein Ende! „Wollt ihr einen Andächtigen? So nehmt Aldo„brandi. Wollt ihr einen Gelehrten? Nehmt „Coscia. Oder wenn ihr einen Lustigmacher wollt, „so habt ihr ja mich." Der heilige Geist wählte den, der so spaßhaft war. Lambertini ward zum Papst ernannt, und nahm den Namen Benedikt XIV. an. Als er den Stuhl bestieg, regierten Rom und die Päpste nicht mehr die Welt, wie ehedem; die Kaiser dienten den Oberpriestern nicht mehr zu Fußschemeln, und kamen nicht mehr nach Rom um sich, wie Friedrich Barbarossa, zu erniedrigen. Karl V. hatte sie seine Macht empfinden lassen; und Kaiser Joseph begegnete ihnen nicht sanfter, als er im Erbfolgekriege Comacchio einnahm. Im Jahre 1740 war der Papst nur der erste Bischof der Christenheit; er hatte das Departement des Glaubens, das man ihm überließ; aber er hatte nicht mehr, wie vormals, Einfluß auf die Angelegenheiten der Staaten. Die Wiederherstellung der Wissenschaften und die Reformation hatten dem Aberglauben einen tödtlichen Streich versetzt. Man kanonisirte noch zuweilen Heilige, um nicht ganz aus der Gewohnheit zu kommen; aber hätte ein Papst im 18ten Jahrhunderte Kreuzzüge predigen wollen, so hätte er nicht zwanzig Gassenjungen zusammengebracht. Er war zu dem demüthigen Geschäft herabgesunken, die Amtshandlungen seines Priesterthums zu verrichten,

und in der Eile für die Bereicherung seiner Neffen zu sorgen.

Alles was der Papst in dem Kriege gegen die Türken im Jahre 1737 für den Kaiser thun konnte, war, daß er ihm durch seine Breven die Erlaubniß ertheilte, von den geistlichen Gütern den Zehnten zu heben, und in allen Städten seines Gebiets das Kreuz der Sendung aufzustecken, wobei denn das Volk sich in Menge versammelte, um heilige Flüche gegen die Türken auszustoßen. Das Ottomannische Reich empfand nichts hiervon. Wenn es von den Russen war geschlagen worden, so war es gegen die Oestreicher überall Sieger. Der berüchtigte Abenteurer Bonneval befand sich damals in Konstantinopel. Aus dem Dienste Frankreichs war er in kaiserliche Dienste getreten, die er aus Leichtsinn verließ, um ein Türke zu werden. Er war nicht ohne Talente; er that dem Großvezier den Vorschlag, die Artillerie auf europäischen Fuß einzurichten, Mannszucht unter die Janitscharen, und Ordnung in die unzählige Menge Truppen zu bringen, die nur im verwirrten Getümmel fechten. Dieses Projekt konnte den Nachbaren gefährlich werden; aber es ward verworfen, weil es gegen den Koran verstieß, in welchem Mahomet vorzüglich empfielt, die alten Gebräuche ungestört zu lassen. Die türkische Nation hat von Natur Verstand; aber Unwissenheit macht sie dumm. Sie ist tapfer ohne Kunstregeln; sie versteht nichts von Polizei; ihre Staatskunst ist noch erbärmlicher. Der Grundsatz des Fatalismus, an den die Türken eifrig glauben,

macht,

macht, daß sie die Ursache aller ihrer Unfälle auf Gott schieben, und nie ihre Fehler bessern. Die Stadt Konstantinopel enthält 2 Millionen Einwohner. Die Macht des Kaiserthums kommt von seiner großen Ausdehnung; doch würde es nicht mehr bestehen, wenn nicht die Eifersucht der Europäischen Fürsten es erhielte. Damals regierte der Padischa Muhamed V. Eine Rebellion hatte ihn aus den Gefängnissen des Serails hervorgezogen, um ihn auf den Thron zu setzen. Die Natur hatte ihn eben so unfähig gemacht, als seine Verschnittene; es war für die Schönheiten des Serails die traurigste Regierung. Der furchtbarste Nachbar der Türken war Schach Nadir, unter dem Namen Tamas Kuli-khan bekannt. Er unterjochte Persien, und bezwang das Reich des großen Mogols; er beschäftigte oft die Ottomannische Pforte, und diente zum Gegengewicht, so daß die Pforte keine Kriege gegen die christlichen Mächte unternehmen konnte.

Dieser Abriß zeigt, wie gegen das Jahr 1740 die Macht und das Staatsinteresse der Höfe in Europa beschaffen war. Ein solches Gemälde war nöthig, um über die folgenden Nachrichten Licht zu verbreiten. Itzt muß nur noch der Fortschritte des menschlichen Geistes Erwähnung geschehen, sowohl in Absicht der Philosophie, als der Wissenschaften, der schönen Künste, des Krieges, und was unmittelbar einige eingeführte Gebräuche betrift. Betrachtet man die Fortschritte der Weltweisheit, der Staatswirthschaft, der Kriegskunst,

des Geschmackes, der Sitten; so gewährt dies unstreitig einen viel unterhaltenderen Gegenstand, als sich der Charaktere zu erinnern von Schwachköpfen im Purpurgewande, von Gauklern mit der Bischofsmütze, und von den Unterkönigen, Minister genannt: von welchen nur sehr wenige einen Platz in den Jahrbüchern der Nachwelt verdienen. Wer mit Nachdenken die Geschichte lesen will, wird finden, daß fast immer dieselben Scenen wieder vorkommen, bei denen man nur die Namen der spielenden Personen zu ändern braucht. Hingegen der Entdeckung von bisher unbekannten Wahrheiten nachzuspüren, die Ursachen der Veränderung in den Sitten zu erforschen, aufzusuchen was zur Vertreibung der finstern Barbarei, die sich der Aufklärung widersetzt, Anlaß gab: das sind sicherlich Gegenstände, die der Beschäftigung aller denkenden Wesen würdig sind.

Wir wollen mit der Naturlehre anfangen. Kaum seit hundert Jahren ist sie recht gekannt worden. Descartes gab seine Grundsätze der Physik im Jahre 1644 heraus. Ihm folgte Newton, der die Gesetze der Bewegung *) und der allgemeinen Schwere erklärte, und die Mechanik des Weltalls mit erstaunenswürdiger Genauigkeit angab. Lange nach ihm sind Philosophen **) an Ort und Stelle gewesen, und haben sowohl in Lappland, als unter der Mittagslinie die Wahrheiten bestätigt gefunden, welche dieser große Mann, ohne

aus

*) Im J. 1687. **) La Condamine und Maupertuis.

aus seinem Studierzimmer zu gehen, vorhergesagt hatte. Seit der Zeit wissen wir mit Zuverlässigkeit, daß die Erde gegen die Pole plattgedrückt ist. Newton that noch mehr: mit Hülfe seiner Prismen *) zerlegte er die Stralen des Lichts, und fand darinn die ursprünglichen Farben. Toricelli wog die Luft **), und fand das Verhältniß zwischen einer Säule der Atmosphäre und einer Quecksilbersäule; ihm verdankt man die Erfindung der Barometer. Die Luftpumpe ward zu Magdeburg von Otto Gerike ***) erfunden. Bei Gelegenheit der Reibung des Bernsteins entdeckte ebenderselbe eine Eigenschaft der Natur: die Elektrizität. Düfay stellte Versuche über diese Entdeckung an †), welche zeigten, daß die Natur unerschöpfliche Geheimnisse bewahrt. Höchst wahrscheinlicherweise wird man erst nach vielfachen Versuchen über die Elektrizität zu Kenntnissen in derselben gelangen, welche der menschlichen Gesellschaft nützlich seyn werden. Ellert goß ††) zwei Flüssigkeiten von durchsichtiger Weiße zusammen, und brachte ein dunkelbau gefärbtes Wasser hervor. Auch hat er Versuche über die Verwandlung der Metalle angestellt, und über die erdigten und salpeterartigen Theile der Mineralwasser. Lieberkühn †††) hat, durch Einsprützungen, die feinsten Aeste der Fibern und der Nerven, deutlich gemacht, deren zartes Gewebe als Kanal zum Kreislauf des menschlichen Blutes dient;

*) Im Jahre 1704.
**) Im Jahre 1704.
***) Im Jahre 1624.
†) Im Jahre 1733.
††) Im Jahre 1746.
†††) Im Jahre 1743.

dient; er ist der Geograph der organischen Körper. Boerhave entdeckte *), nach Ruysch, den flüchtigen Saft, der in den Nerven circulirt, und nach dem Tode der Menschen verdünstet; das hatte man niemals geahndet. Unstreitig dient dieser Nervensaft dem menschlichen Willen zum Boten, um dessen Befehle, mit der Schnelligkeit der Gedanken, in den Gliedern in Ausübung zu bringen. Hartsoeker findet **) im menschlichen Saamen Thierchen, die vielleicht der Fortpflanzung zum Keime dienen. Leuwenhoek und Trembley fanden ***) durch ihre Versuche an dem Polypen, daß dies sonderbare Thier sich in so viele Stücke, als worin man es zerschneidet, vermehrt. Die Wißbegierde der Menschen hat sie zur Anstellung unzählicher Nachforschungen angetrieben; sie haben erstaunenswürdige Bemühungen übernommen, um die ersten Urstoffe der Natur zu entdecken. Aber umsonst! Sie stehen zwischen zwei Unendlichkeiten; und es scheint erwiesen, daß der Urheber der Wesen sich allein das Geheimniß davon vorbehalten hat.

Die vollkommnere Physik trug die Fackel der Wahrheit in die Finsternisse der Metaphysik. Es erschien ein Weiser in England, der, von jedem Vorurtheile sich loswindend, keinen Führer, als die Erfahrung, erkannte. Locke machte, daß die Binde des Irrthums ganz fiel, die sein Vorläufer, der skeptische Bayle, zum Theil schon gelöset

*) Im Jahre 1707.

**) Im Jahre 1678.

***) In den Jahren 1678 und 1703.

set hatte. Die Fontenelle und Voltäre erschienen in Frankreich, der berühmte Thomasius *) in Deutschland, und die Hobbes, Collin, Shaftesbury und Bolingbroke in England. Diese großen Männer und ihre Schüler brachten der Religion tödtliche Wunden bei. Die Menschen fingen an zu untersuchen, was sie bisher sinnlos angebetet hatten; die Vernunft stürzte den Aberglauben; man empfand Ekel über die Mährchen, die man geglaubt hatte, und Abscheu an den gotteslästerlichen Begriffen, denen man in einfältiger Frömmigkeit angehangen hatte. Der Deismus, diese simple Verehrung des höchsten Wesens, gewann eine Menge Anhänger. Mit dieser vernunftmäßigen Religion kam die Toleranz empor; und man feindete sich nicht mehr über die Verschiedenheit der Denkart an. Wenn ehemals der Epikureismus der Abgötterei im Heidenthume Schaden brachte, so that dies in unsern Tagen der Deismus nicht weniger den jüdischen Hirngespinsten, welche unsre Vorfahren angenommen hatten. Die Denkfreiheit, deren England genießt, hatte viel zu den Fortschritten der Philosophie beigetragen. Nicht so war es in Frankreich; die Werke der französischen Philosophen trugen Spuren des Zwanges, den ihnen die theologische Censur anlegte. Ein Engländer denkt ganz laut, ein Franzose darf kaum seine Gedanken errathen lassen.

Zum Ersatz dafür, entschädigten sich die französischen Schriftsteller wegen der ihnen untersagten

Freiheit

*) Zu Halle.

Freiheit dadurch, daß sie die Gegenstände des Geschmacks und alles, was zum Fache der schönen Wissenschaften gehört, ganz meisterhaft behandelten. Durch Feinheit, durch Anmuth, und durch Leichtigkeit, erreichten sie alles, was die Zeit uns als das kostbarste von den Schriften des Alterthums erhalten hat. Wer unparteiisch ist, wird die Henriade dem Gedichte Homers vorziehen. Heinrich IV. ist kein fabelhafter Held; Gabriele d'Estrees ist wohl so viel wehrt, als die Prinzessinn Nausikaa. Die Iliade schildert uns die Sitten von wilden Kanadiern, Voltäre macht wahre Helden aus seinen Personen; und sein Gedicht würde vollkommen sein, hätte er noch mehr Interesse für Heinrich IV. zu erregen verstanden, indem er ihn größern Gefahren ausgesetzt hätte. Boileau kann sich mit Juvenal und Horaz messen. Racine übertrift alle seine Nebenbuhler im Alterthum. Chaulieu, bei allen Nachlässigkeiten, überwiegt sicherlich, in einigen seiner Stücke, den Anakreon. Rousseau war in einigen Oden vortreflich. Und, wenn wir billig sein wollen, müssen wir gestehen, daß in Absicht der Methode die Franzosen über die Griechen und Römer den Vorzug haben. Bossuets Beredsamkeit gleicht dem Demosthenes; Flechier kann für Frankreichs Cicero gelten; ohne die Patrü, Cochin, und so viele andre berühmte Redner der Gerichtshöfe zu zählen. Die Gespräche über die Mehrheit der Welten und der Persischen Briefe sind in einer Gattung geschrieben, welche das Alterthum nicht kannte; diese Werke

werden

werden auf die späteste Nachwelt kommen. Haben die Franzosen keinen Schriftsteller dem Thucydides entgegen zu stellen, so haben sie Bossuets Abriß der allgemeinen Weltgeschichte, sie haben die Werke des einsichtsvollen Präsidenten de Thou, die Römischen Staatsveränderungen von Vertot, ein klassisches Werk, den Verfall des Römischen Reichs von Montesquieu; kurz, sie haben so viel andre Werke, es sei in der Geschichte, oder in den schönen Wissenschaften, oder über den Handel, oder zum Vergnügen, daß es viel zu weit führen würde, hier ein Verzeichniß davon zu entwerfen.

Man wird sich vielleicht wundern, daß die Wissenschaften, die in Frankreich, in England, in Italien blühen, nicht mit gleichem Ansehn in Deutschland glänzten. Die Ursache ist diese. Nach Italien waren sie zum zweitenmale aus Griechenland gebracht worden, nachdem sie dort schon einmal, gegen das Ende der Republik, und unter den ersten Kaisern, alle Achtung, die ihnen gebührt, genossen hatten. Der Boden war ganz vorbereitet, um sie anzunehmen; und der Schutz der Medici und vorzüglich Leo's X. trug viel zu ihren Fortschritten bei. In England verbreiteten sich die Wissenschaften leicht, weil die Regierungsform die Mitglieder der Parlamentshäuser berechtigt, in deren Versammlungen Reden zu halten. Der Parteigeist selbst trieb sie zum Studieren, damit sie in ihren Reden alle Hülfe der Rhetorik, und

vorzüglich der Dialektik, anwenden könnten, um so über ihre Gegenpartei den Sieg davon zu tragen. Daher haben die Engländer fast alle alte klassische Autoren im Gedächtniß, sie sind im Griechischen und Lateinischen wohl bewandert, und kennen sehr gut die alte Geschichte. Der Charakter ihres Geistes, welcher düster, schweigend, hartnäckig ist, hat sie weit in der höhern Geometrie gebracht. In Frankreich waren unter Franz I. einige Gelehrte an den Hof gezogen worden, und diese hatten gleichsam den Samen der Kenntnisse in dem Königreiche ausgestreut; aber die folgenden Religionskriege erstickten die aufkeimende Saat, wie ein später Nachfrost die Pflanzen der Erde zurücksetzt. Diese unruhige Zeit dauerte bis ans Ende der Regierung Ludewigs XIII, wo der Kardinal Richelieu, und hernach Mazarin, und vorzüglich Ludewig XIV. den Wissenschaften, wie den schönen Künsten, den ausgezeichnetesten Schutz angedeihen ließen. Die Franzosen wetteiferten gegen die Spanier und die Italiäner, welche ihnen in dieser Laufbahn zuvorgekommen waren; und die Natur brachte bei ihnen einige der glücklichen Genien hervor, die bald ihre Nebenbuhler übertrafen. Vorzüglich durch die Methode und durch einen feinern Geschmack zeichnen sich die französischen Schriftsteller aus. Die Hindernisse der Fortschritte der Künste in Deutschland entstanden aus den Kriegen, die seit Karl V. bis auf den spanischen Successionskrieg auf einander folgten. Die Unterthanen waren unglücklich, und die Fürsten arm. Man

mußte erst daran denken, sich die nothwendigsten Lebensmittel zu verschaffen, und dazu das Land wieder in baubaren Stand zu setzen; man mußte Manufakturen anlegen, so wie die Materialien der Landesprodukte es an Hand gaben. Diese fast allgemeine Sorge hinderte die Nation, sich aus der noch übriggebliebenen Barbarei, welche sie drükte, zu erheben. Hierzu kömmt, daß in Deutschland die Künste keinen solchen Vereinigungspunkt haben, wie es Rom und Florenz in Italien, Paris in Frankreich, und London in England ist. Auf den Universitäten waren die Professoren zwar gelehrt, aber Pedanten und völlig Präceptormäßig; kein Mensch konnte mit diesen bäurischen Leuten umgehn. Nur zwei Männer zeichneten sich durch ihr Genie aus, und brachten der Nation Ehre: der Eine war der große Leibnitz, der Andere der gelehrte Thomasius. Ich erwähne Wolf nicht, der Leibnitzens System wiederkäute, und weitschweifig wiederholte, was dieser mit Feuer geschrieben hatte. Die mehresten deutschen Gelehrten waren Handwerker; die Französischen, Künstler. Das war die Ursache, weshalb die französischen Werke so allgemein verbreitet waren, weshalb ihre Sprache an die Stelle der lateinischen getreten war, und jeder, der französisch versteht, in ganz Europa reisen kann, ohne einen Dollmetscher nöthig zu haben. Der Gebrauch der französischen Sprache that der Muttersprache Abbruch; diese blieb nun nur im Munde des gemeinen Mannes, und konnte den feinen Ton nicht

 erhalten,

erhalten, den sie nur in der guten Gesellschaft gewinnt. Der Hauptfehler der Sprache ist ihre Weitschweifigkeit, man muß sie zusammenziehn; und, wenn man einige Wörter von gar zu harter Aussprache sanfter machte, würde sie wohlklingender werden. Der Adel studierte nur das deutsche Staatsrecht; aber, da er keinen Geschmack für die schöne Litteratur besaß, so brachte er von den Universitäten das Unangenehme der Pedanterie zurück, was seine dortigen Lehrer an sich hatten. Kandidaten oder Theologen, die Schuster- und Schneidersöhne waren, dienten diesen Telemachen zu Mentoren. Man denke sich, welche Bildung diese Menschen geben konnten! Die Deutschen hatten Schauspiele, aber diese waren plump und sogar unanständig; schmutzige Hanswurste spielten geistlose Stücke, wobei die Schamhaftigkeit erröthete. Unsere Dürftigkeit zwang uns, bei dem Ueberflusse der Franzosen Hülfe zu suchen; an den mehrsten Höfen sah man Schauspielergesellschaften von dieser Nation, welche daselbst die Meisterstücke des Moliere und Racine aufführten. Aber was verdient mehr die Aufmerksamkeit eines Philosophen, als der verächtliche Zustand, zu dem das königliche Volk, die weltbeherrschende Nation, mit einem Worte: die Römer, herabgesunken sind? Statt daß Konsulen zu den Zeiten der Republik gefangene Könige in Triumph aufführten, erniedrigen sich in unsern Tagen die Nachkommen der Katone und Aemile zur Entmannung, um zu der Ehre zu gelangen, auf den Schaubühnen solcher Fürsten zu

singen,

singen, die zu den Zeiten der Scipione mit derselben Verachtung betrachtet wurden, womit wir auf die Irokesen herabsehen. O Zeiten! o Sitten! In Deutschland waren die Opern, Tragödien, und Komödien, noch vor sechzig Jahren unbekannt.

Im Jahre 1740 hatte der Kunstfleiß und der verbesserte Handel Deutschlande einen Mitantheil an den Schätzen verschafft, welche beide Indien jährlich in Europa ausgießen. Diese Quellen des Reichthums hatten die Vergnügungen, die Bequemlichkeiten, vielleicht auch die Unordnung in den Sitten mit sich gebracht, welche deren Folge zu sein pflegen. Alles hat sich vermehrt: Einwohner, Pferde, Hausgeräth, Bediente, Kutschen, und die Pracht der Tafeln. Was man von schöner Baukunst in Norden sieht, schreibt sich ungefähr von der Zeit her. Das Schloß und das Zeughaus in Berlin, die Reichskanzlei und die Kirche des H. Karl Borromäus in Wien, das Schloß zu Nymphenburg in Baiern, die Elbbrücke und der chinesische Pallast in Dresden, das kurfürstliche Schloß in Manheim, das Schloß des Herzogs von Würtemberg in Ludwigsburg, kommen zwar nicht den Gebäuden von Athen und von Rom gleich, aber sie übertreffen doch die Gothische Baukunst unserer Vorfahren. In vorigen Zeiten schienen die Deutschen Höfe Tempel zu sein, worin Bacchanalien gefeiert wurden; jetzt ist diese Schwelgerei, die sich für die gute Gesellschaft nicht ziemt, nach Polen verbannt, oder der Zeitvertreib des Pöbels geworden. Nur noch

an einigen geistlichen Höfen muß der Wein die Priester darüber trösten, daß ihr Stand sie zwingt, einer liebenswürdigern Leidenschaft zu entsagen. Ehemals war kein Hof in Deutschland, der nicht voll Hofnarren war; die Plumpheit ihrer Späße ergänzte die Unwissenheit der Gäste, und man hörte Aberwitz an, weil man selbst nichts Gescheidtes zu sagen wußte. Dieser Gebrauch, eine ewige Schande für die gesunde Vernunft, ist abgeschaft worden, und erhält sich nur bloß noch an dem Hofe Augusts II, Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen. Das Ceremoniel, worin der kindische Unverstand unserer Aeltervåter ehemals die Wissenschaft der Fürsten setzte, scheint mit den Hofnarren gleiches Schicksal zu erfahren; täglich erleidet die Etikette Abbruch, und einige Höfe haben sie ganz abgestellt. Indeß machte Kaiser Karls VI. Hof hiervon eine Ausnahme: er war ein zu eifriger Anhänger an die Vorschriften des Burgundischen Hofceremoniels, um es abzuschaffen; selbst in seiner letzten Krankheit, wenig Augenblicke vor seinem Ende, hatte er noch angeordnet, welche Messen, und zu welchen Stunden sie sollten gelesen werden, wie der ganze Zug des Leichenpompes eingerichtet sein, ja sogar welche Personen sein Herz in einer goldenen Kapsel zu ich weiß nicht welchem Kloster tragen sollten. Die Höflinge bewunderten seine Größe und seine Würde; die Vernünftigen tadelten seinen Stolz, der ihn sogar zu überleben schien.

Vorzüglich verdient es bemerkt zu werden, daß, durch die Verbreitung des Geldes in Deutschland, welches sicherlich dreimal so viel als in den vorigen Zeiten betrug, nicht nur der Luxus war verdoppelt worden, sondern sich auch die Anzahl der Truppen, welche die Fürsten unterhielten, vermehrt hatte. Kaum hatte Kaiser Ferdinand I. 30,000 Mann gehalten; Karl VI. besoldete im Kriege des Jahres 1733, 170,000 Mann, ohne seine Unterthanen zu drücken. Ludewig XIII. hatte 60,000 Soldaten gehabt; Ludwig XIV. hielt 220,000, und sogar während des Erbfolgekrieges 360,000. Seit dieser Epoche, hatten alle, bis auf den kleinsten Fürsten in Deutschland, ihren Kriegsstand vergrößert. Es geschah aus Nachahmungsgeist. Ludwig XIV. warb im Kriege des Jahres 1683 so viel Truppen an, als er nur konnte, um sich ein entscheidendes Uebergewicht über diejenigen, die er angreifen wollte, zu verschaffen; und nach dem Frieden nahm er keine Reform vor. Dieses zwang den Kaiser und die Deutschen Fürsten, auch so viel Soldaten gerüstet zu halten, als sie bezahlen konnten. Da diese Sitte einmal eingeführet war, so pflanzte sie sich in der Folge fort. Dadurch wurden die Kriege viel kostbarer, die Anschaffung der Magazine erforderte ungeheures Geld, um die zahlreiche Reuterei zu unterhalten, und um sie vor Eröfnung des Feldzuges und vor der zum Fouragiren tauglichen Jahrszeit in den Kantonnirungsquartieren zusammenzubringen. Die beständig unterhaltene In-

fanterie änderte fast ihre ganze Beschaffenheit; so sehr arbeitete man an ihrer Vervollkommnung. Vor dem Erbfolgekriege führte die Hälfte der Bataillone Piken, und die andere Hälfte Musketen; so bewafnet standen sie sechs Reihen hoch im Gefechte: die Piken wurden gegen die Reuterei gebraucht, die Musketen machten ein schwaches Feuer, und versagten oft wegen der Lunten. Dieser Unbequemlichkeit wegen führte man andere Waffen ein; man verwarf die Piken und Musketen, und nahm an deren Statt Flinten mit Bajonetten versehn: wodurch man vereinigte, was Feuer und Schwert am fürchterlichsten haben. Da man die Hauptstärke der Bataillone in das Feuern setzte, so verminderte man nach und nach die Zahl der Glieder, und dehnte sie dagegen mehr aus. Der Fürst von Anhalt, den man einen Kriegsmechanikus nennen kann, führte die eisernen Ladestöcke ein; er stellte die Bataillone drei Mann hoch; und der verstorbene König brachte, durch Anwendung unendlicher Mühe, Kriegszucht und bewundernswürdige Ordnung in seine Truppen, und in Absicht der Bewegungen und der Handgriffe eine Genauigkeit, die biß dahin in Europa unbekannt war. Ein Preußisches Bataillon ward eine wandelnde Batterie, deren Geschwindigkeit im Abfeuern die Wirkung dreifach verstärkte, und den Preußen den Vorzug von Einem gegen Drei verschaffte. Die andern Nationen ahmten nachher, aber unvollkommen, den Preußen nach. Karl XII, hatte bei seinem Kriegsheere die Gewohnheit eingeführt,

führt, zwei Kanonen zu jedem Bataillone zu fügen. Man goß zu Berlin Kanonen zu 3, zu 6, zu 12, und zu 24 Pfunden, die leicht genug waren, um sie mit Menschenarmen zu regieren, und in den Treffen sie mit den Bataillonen, wozu sie gehörten, anrücken zu lassen. So viel neue Erfindungen machten aus einem Kriegsheere eine lebendige Festung, deren Annäherung zerstörend und fürchterlich war. In dem Kriege des Jahres 1672 wurden von den Franzosen die tragbaren kupfernen Pontone erfunden. Diese bequeme Art Brücken zu schlagen, machte die Flüsse zu vergeblichen Gränzwehren. Auch die Wissenschaft, feste Plätze anzugreifen und zu vertheidigen, hat man den Franzosen zu verdanken. Vauban vorzüglich vervollkommnete die Befestigungskunst: er gab den Werken die Einrichtung zu bestreichenden Schüssen, und bedeckte sie auf solche Art mit dem Glacis, daß, wenn itzt die Breschebatterieen nicht auf dem obersten Theile des bedeckten Weges angelegt werden, die Kugeln nicht zu dem Gesimse des Mauerwerkes hinlangen können, welches sie einschießen sollen. Seit Vauban hat man gemauerte doppelte bedeckte Wege aufgeführt; und vielleicht hat man der Verschanzungsabschnitte sogar zu viel angebracht. Vorzüglich hat die Minirkunst die größten Fortschritte gemacht. Man läßt die Minenäste des bedeckten Weges bis auf dreißig Ruthen vom Glacis ab fortlaufen; die gutminirten Plätze haben Hauptminengänge oder große Gallerieen. Die Minenäste sind drei Geschoß hoch.

Der Minirer kann einen und denselben Vertheidigungspunkt bis zu siebenmal sprengen. Für den Angrif hat man die Druckkugeln erfunden, die, wenn sie gut angelegt sind, alle Minen des Platzes bis auf eine Entfernung von 25 Schritt vom Heerde zerstören. Anitzt besteht in den Minen die wahre Stärke der Festungen; und die Befehlshaber derselben können durch den Gebrauch der Minen am meisten die Dauer der Belagerungen verlängern. In unsern Tagen werden Festungen nur durch eine zahlreiche Artillerie erobert. Man rechnet drei Stücke auf jeder Batterie um eine Kanone der Festungswerke zu demontiren; zu dieser Menge von Batterien kommen noch die Ricochetbatterien, welche die Verlängerungslinien der ganzen Länge nach bestreichen; und hat man nicht wenigstens 60 Mörser, um die Vertheidigungswerke zu zerstören, so wagt man sich nicht, einen festen Platz zu belagern. Die halben Sappen, die ganzen Sappen, die flüchtigen Sappen, die Laufgrabenreuter: alles das sind neue Erfindungen, die beim Angriffe dienen, um Menschen zu sparen und die Uebergabe der Festungen zu beschleunigen. Dieses Jahrhundert hat die leichtbewafneten Truppen wieder aufleben sehen: die Panduren bei den Oestreichern, die Legionen bei den Franzosen, die Freibataillone bei uns; und die Husaren, welche ursprünglich aus Ungarn kommen, aber bei allen andern Truppen nachgeahmt worden, und die Stelle jener zu den Zeiten der Römer so berühmten Reuterei der Numidier und Parther ersetzen. Die

Kriegsschaaren der Alten kannten keine Uniformen; es sind noch nicht hundert Jahre, daß die Ordonnanzkleidungen allgemein eingeführt sind. Auch hat das Seewesen große Fortschritte gemacht, sowohl in Absicht der Schiffsbaukunst, als der Verbesserungen bei den Rechnungen der Steuermannskunst. Allein diese Materie ist zu umfassend, und ich verlasse sie daher, um mich nicht zu weit von meinem Hauptgegenstande zu entfernen.

Aus allem diesen, was von den Fortschritten der Künste in Europa angeführt worden ist, erhellet: daß die Nordlichen Länder seit dem dreißigjährigen Kriege viel gewonnen hatten. Frankreich genoß damals den Vorzug in allem, was zu dem Fache der schönen Wissenschaften und des Geschmackes gehört; die Engländer in der Geometrie und Metaphysik; die Deutschen in der Chemie, der Experimentalphysik, und der eigentlichen Gelehrsamkeit; die Italiäner fingen an zu sinken; aber Polen, Rußland, Schweden, und Dännemark waren, in Vergleichung mit den kultivirtesten Nationen, noch um ein Jahrhundert zurück. Was vielleicht am meisten unsere Aufmerksamkeit verdient, ist die Veränderung der Macht der Staaten seit dem Jahre 1640. Wir sehen einige Staaten zunehmen; andere beharren, so zu sagen, unbeweglich in derselben Lage; andere endlich gerathen in Verfall und drohen den Einsturz. Schweden sprühte sein Feuer unter Gustav Adolph aus, er schrieb, gemeinschaftlich mit Frankreich, den Westfälischen Frieden vor; unter Karl XII.

besieg-

besiegte es die Dänen, die Russen, und schaltete eine Zeitlang mit dem Polnischen Throne. Es scheint, daß diese Macht damals alle ihre Kräfte gesammelt hatte, um sich wie ein Komet zu zeigen, der großen Glanz von sich stralt, aber nachmals sich in dem unermeßlichen Raume verliert. Schweden ward durch seine Feinde zerstückelt, welche Esthland, Liefland, die Fürstenthümer Bremen und Verden, und einen großen Theil Pommerns abrissen. Der Fall dieses Königreichs war der Zeitpunkt der Erhebung Rußlands: diese Macht schien aus dem Nichts hervorzutreten, um auf einmal mit Größe zu erscheinen, und um sich bald nachher mit den furchtbarsten Mächten in gleicher Reihe zu stellen. Man könnte auf Peter I. anwenden, was Homer vom Jupiter sagt: Mit drei Schritten war er am Ende des Weltalls. In der That: Schweden demüthigen, Polen mehrere Könige hintereinander geben, die Ottomannische Pforte niederdrücken, und Truppen ausschicken, um die Franzosen an ihren Gränzen zu schlagen, das heißt wohl, bis ans Ende der Welt schreiten. Gleichfalls sah man das Haus Brandenburg die Bank der Kurfürsten verlassen, um seinen Sitz unter Königen zu nehmen. Es glänzte auf keine Weise in dem dreißigjährigen Kriege; aber der Westfälische Friede verschafte ihm Provinzen, welche eine gute Staatsverwaltung zu reichen Ländern erhob. Der Frieden und eine weise Regierung bildeten hier eine aufwachsende Macht, welche Europa fast nicht kannte, weil sie im Stillen arbeitete, und

weil

weil ihre Fortschritte nicht schnell, sondern das Werk der Zeit waren. Man schien erstaunt, als sie anfing ihre Kräfte zu verwickeln.

Frankreichs Vergrößerungen, die es sowohl seinen Kriegsheeren, als seiner Staatskunst verdankt, waren schneller und ansehnlicher. Ludwig XV. sah sich in seinen Besitzungen um ein Drittel Ludwigen XIII. überlegen. Die Grafschaft Burgund, das Elsaß, Lothringen, und ein Theil von Flandern waren itzt mit diesem Reiche verbunden, und gaben ihm eine sehr überwiegende Macht in Vergleich der vorigen Zeiten. Dazu rechne man vorzüglich, daß Spanien itzt einem Zweige des Bourbonischen Hauses unterworfen ist, und Frankreich daher, wenigstens auf eine lange Zeit, von den Diversionen befreiet ist, die es von den Spanischen Königen aus der Oestreichischen Linie zu besorgen hatte; daß es sich also seiner gesammten Kräfte gegen denjenigen von seinen Nachbarn bedienen kann, gegen welchen es nöthig findet, sie anzuwenden. Die Engländer haben sich ihrer Seits auch nicht vergessen. Gibraltar und Portmahon sind wichtige Erwerbungen für eine handelnde Nation; sie haben sich durch alle Arten Gewerbe unglaublich bereichert; und vielleicht ist auch das ihrer Herrschaft unterworfene Kurfürstenthum Hannover ihnen nicht unnütz, weil es ihnen Einfluß in die Deutschen Angelegenheiten verschaft, woran sie ehemals gar keinen Theil nahmen. Man glaubt allgemein, daß die Englische Nation, itzt zur Bestechlichkeit geneigt, an ihrer

Freiheit verloren habe; wenigstens ist sie dadurch ruhiger. Auch hat das Haus Savojen sich nicht vergessen: es hat Sardinien und die königliche Würde erhalten, es hat von Mailand etwas abgezwackt, und die Politiker sehen es wie einen Krebs an, der an der Lombardei nagt. Spanien hatte Don Karlos in das Königreich Neapel eingesetzt. Das Haus Oestreich genoß solcher Vortheile nicht. Der Erbfolgekrieg hatte Karln VI. zu einem der mächtigsten Fürsten von Europa gemacht; aber der Neid seiner Nachbarn beraubte ihn in kurzem eines Theils seiner Eroberungen, und stellte ihn wiederum gleich mit dem Glücke seiner Vorfahren. Nachdem Karls V. Linie in Spanien erloschen war, hatte das Haus Oestreich erstlich Spanien verloren, welches in den Besitz der Bourbone kam, dabei einen Theil von Flandern; darauf, das Königreich Neapel, und einen Theil von Mailand. Es blieb also Karln VI. von der Erbschaft Karls II. nichts übrig, als einige Städte in Flandern, und ein Theil von Mailand. Noch entrissen ihm die Türken Servien, welches ihnen im Belgrader Frieden abgetreten ward. Das einzige, was das Haus Oestreich gewann, besteht darin, daß es ein Vorurtheil zu seinen Gunsten erweckt hat, welches ziemlich allgemein im Deutschen Reiche, in England, in Holland, und selbst in Dännemark herrscht: daß nemlich die Freiheit von Europa an das Schicksal dieses Hauses geknüpft sei. Portugal, Holland, Dännemark, Polen, waren geblieben, was sie waren, ohne sich zu vergrößern

noch

noch zu verringern. Unter allen diesen Mächten besaßen Frankreich und England ein entschiedenes Uebergewicht über die andern: jenes durch seine Landmacht und seine großen innern Hülfsquellen, dieses durch seine Flotten und durch seinen im Handel erworbenen Reichthum. Diese beiden Mächte waren Nebenbuhler, und eifersüchtig gegen einander auf ihre Vergrößerung: sie wollten die Wagschale von Europa halten, und betrachteten sich als die Häupter von zwei Parteien, an welche sich die Fürsten und Könige anschließen mußten. Außer dem alten Hasse, den Frankreich gegen England behielt, hatte es noch eine gleiche Feindschaft gegen das Haus Oestreich, wozu die beständig fortgesetzten Kriege Anlaß gaben, die zwischen diesen beiden Häusern seit dem Tode Herzog Karls des Kühnen von Burgund waren geführet worden. Frankreich hätte Flandern und Brabant sich gerne unterworfen, und die Gränzen seiner Herrschaft bis an die Ufer des Rheins erstreckt. Ein solcher Plan ließ sich nicht schnell ausführen, die Zeit mußte ihm Reife geben, und die Umstände ihn begünstigen. Die Franzosen wollen überwinden, um Eroberungen zu erhalten; die Engländer wollen Fürsten erkaufen, um ihre Sklaven daraus zu machen; aber alle beide spiegeln dem Publikum fremde Dinge vor, um dessen Aufmerksamkeit von ihrer eigenen Herrschsucht abzuwenden. Spanien und Oestreich waren sich an Kräften fast gleich. Spanien konnte nur mit Portugal Krieg anfangen, oder mit dem Kaiser in Italien. Der Kaiser konnte Krieg

nach

nach allen Seiten führen; er hatte mehr Unterthanen als Spanien, und durch Intrigen konnte er die Macht des Deutschen Reiches zu der seinigen fügen. Spanien hatte mehr Hülfsquellen in seinen Reichthümern; Oestreich besaß gar keine, und so viel Abgaben es auch seinen Unterthanen auflegen mochte, so bedurfte es doch fremder Subsidien, um seine Völker einige Jahre im Felde zu erhalten. Damals war es durch den Türkenkrieg erschöpft, und mit Schulden belastet, welche es dieser Unruhen wegen hatte machen müssen. Holland war zwar reich; aber mischte sich in gar keinen ausländischen Krieg, es sei denn, daß die Noth es gezwungen hätte, seine Gränzplätze gegen Frankreich zu vertheidigen. Sein Hauptaugenmerk war, alle Gelegenheit zu entfernen, weshalb es einen neuen Statthalter hätte erwählen müssen.

Preussen, nicht von gleicher Stärke mit Spanien und Oestreich, konnte doch dicht hinter diesen Mächten auftreten, obgleich sich nicht mit ihnen in völliger Gleichheit messen. Die Einkünfte des Staats beliefen sich, wie gesagt, nicht über 7 Millionen. Die Provinzen waren noch durch das Unglück des dreißigjährigen Krieges arm und zurückgesetzt, und nicht im Stande, dem Regenten Hülfsquellen anzubieten; die einzige, die ihm übrig blieb, bestand in seinem gesparten Schatze. Der verstorbene König hatte einen Schatz angelegt; der Geldvorrath war nicht gar ansehnlich, aber doch im Nothfalle hinlänglich, um eine sich anbietende Gelegenheit benutzen zu können. Aber es ward

Klugheit

Klugheit in der Führung der Geschäfte erfordert, die Kriege durften nicht in die Länge gezogen werden, sondern man mußte schnell seine Entwürfe ins Werk richten. Das unangenehmste war die unregelmäßige Gestalt des Staates. Schmale und gleichsam auseinandergestreute Provinzen reichten von Kurland bis nach Brabant. Diese unterbrochene Lage vermehrte die Nachbarn des Staates, hinderte seinen innern Zusammenhang, und verursachte, daß er weit mehr Feinde zu fürchten hatte, als wenn er wohl geründet gewesen wäre. Preussen konnte damals nichts unternehmen, als wenn es sich auf Frankreich oder England stützte. Mit Frankreich konnte man sich einlassen; diesem Reiche lag sein Ruhm und die Erniedrigung des Hauses Oestreich sehr am Herzen. Von den Engländern konnte man nur Subsidien ziehen, die sie in der Absicht gaben, sich fremder Kräfte zu ihrem eignen Vortheile zu bedienen. Rußland hatte damals in der Europäischen Politik noch nicht Gewicht genug, um durch seinen Beitritt in der Wagschale das Uebergewicht einer Partei zu entscheiden. Der Einfluß dieses neugeschaffenen Reiches erstreckte sich nur noch auf seine Nachbarn: die Schweden, und die Polen. Und in Absicht der Türken hatte es die Politik der Zeit so festgesetzt, daß, wenn die Franzosen sie entweder gegen Oestreich oder gegen Rußland aufwiegelten, diese beiden Mächte sich an Tamas Khulikan wandten, welcher, durch eine Diversion, sie von aller Gefahr von Seiten der Pforte befreite. Was hier

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

angezeigt worden ist, war der gewöhnliche Gang der Politik; freilich gab es von Zeit zu Zeit Ausnahmen von der Regel; aber wir halten uns hier nur an die gewöhnliche Berechnung der Wahrscheinlichkeiten.

Der Gegenstand, welcher damals Europa zum mehrsten beschäftigte, war die Erbfolge des Hauses Oestreich, die sich bei dem Tode Kaiser Karls VI, des letzten Mannes aus dem Habsburgischen Hause, zeigen mußte. Um die Zerstückelung dieser Monarchie zu verhindern, hatte, wie gesagt, Karl VI. ein Familiengesetz, unter dem Namen: Pragmatische Sanktion, gemacht, wodurch er seine Erbschaft seiner Tochter Maria Theresia zusicherte. Frankreich, England, Holland, Sardinien, Sachsen, das Deutsche Reich, hatten für diese Pragmatische Sanktion die Gewähr geleistet; der verstorbene König Friedrich Wilhelm selbst hatte sie verbürgt, unter der Bedingung, daß der Wiener Hof ihm das Erbrecht auf Jülich und Berg versicherte. Der Kaiser versprach ihm die eventuelle Erbfolge, aber erfüllte sein Versprechen nicht: und so war der König von der Gewährleistung der Pragmatischen Sanktion erledigt, welche der verstorbene König nur bedingungsweise übernommen hatte.

Die Erbfolge der Herzogthümer Jülich und Berg, wovon der Fall gegen das Jahr 1740 nahe zu sein schien, machte damals den wichtigsten Gegenstand der Staatskunst für das Haus Brandenburg aus. Friedrich Wilhelm hatte sich in kein

kein Bündniß eingelassen, weil er sein Ende nahe fühlte, um seinem Nachfolger die Freiheit zu lassen, Verbindungen, je nachdem Umstände und Gelegenheit es erfordern würden, zu treffen. Nach dem Tode des Königes, begann der Berliner Hof Unterhandlungen zu Wien, und zu Paris, wie zu London, um wahrzunehmen, welche von diesen Mächten für seine Staatsvortheile am geneigtesten gesinnt sein möchte. Er fand sie alle gleich kalt, weil die Plane nur dann zusammentreffen, wenn wechselseitiges Bedürfniß das Band der Aliancen schließt; und Europa bekümmerte sich wenig darum, ob der König oder irgend ein anderer Fürst das Herzogthum Berg bekam. Frankreich willigte zwar ein, daß der König einen Streif von diesem Herzogthum abtrennte; aber das war zu wenig, um die Begierde eines jungen ehrgeizigen Königes zu befriedigen, der alles oder nichts wollte. Dazu muß man vorzüglich bedenken, daß Kaiser Karl VI. über das Herzogthum Berg nicht bloß die Gewähr geleistet hatte; sondern, daß er dessen Besitz auch dem Könige von Polen, Kurfürsten von Sachsen, zugesagt; ja, während der Gesandschaft des Fürsten von Lichtenstein zu Paris, dem Prinzen von Sulzbach, Erben des Kurfürsten von der Pfalz, das nehmliche Versprechen gethan hatte. Sollte man es nun zugeben, dem Wiener Hofe aufgeopfert zu werden? Sollte man sich mit dem Streife des Herzogthums Berg begnügen, den Frankreich für Preussen einzunehmen versprach? Oder sollte man zu den Waffen greifen, um sich

selbst zu seinem Rechte zu verhelfen? In dieser Krisis beschloß der König, alle ihm zu Gebote stehenden Hülfsmittel zu gebrauchen, um sich in eine furchtbarere Lage zu setzen; und dies that er ohne längern Aufschub. Vermittelst einer guten Oekonomie, errichtete er funfzehn neue Bataillone *); und in dieser Stellung erwartete er, welche Ereignisse ihm das Schicksal darbieten würde, um sich selbst die Gerechtigkeit zu verschaffen, welche Andre ihm verweigerten.

Zweites Kapitel.

Ursachen zum Kriege gegen die Königinn von Ungarn, nach dem Tode Kaiser Karls VI. Winterfeldzug in Schlesien.

1740.

Die Erwerbung des Herzogthums Berg hatte viele Schwierigkeiten in der Ausführung gegen sich. Um sich einen deutlichen Begriff davon zu machen, muß man sich genau in die damalige Lage des Königs versetzen. Er konnte kaum 60,000 Mann ins Feld stellen; und, zur Unterstützung seiner Unternehmungen, standen ihm keine andere Hülfsmittel zu Dienste, als der Schatz, welchen der verstorbene König ihm hinterlassen hatte. Wollte er die Eroberung des Herzogthums Berg unternehmen, so mußte er alle seine Truppen dazu anwenden;

*) Die Regimenter: Camas, Münchow, Dohna, Heinrich, Persod, Braunschweig, Eisenach und Einsiedel.

den; weil der Widerstand, mit dem er zu thun hatte, stark war. Er mußte gegen Frankreich auf dem Kampfplatz treten; und zugleich die Stadt Düsseldorf einnehmen. Bloß die Uebermacht Frankreichs war genug, ihn von diesem Unternehmen abstehen zu machen; wären auch nicht noch von andern Seiten eben so ansehnliche Hindernisse gegen seine Absichten da gewesen. Diese leztern entstanden aus den Ansprüchen, welche, gleich nach den Ansprüchen des Königs, das Haus Sachsen auf die Länder von Jülich und Berg machte; und aus der Eifersucht des Hauses Hannover gegen das Haus Brandenburg. Wäre unter diesen Umständen der König mit aller seiner Macht an die Ufer des Rheins gerückt: so hätte er erwarten müssen, daß seine von Truppen entblößten und der Gefahr ausgesetzten Erbländer von den Sachsen und Hannoveranern wären überfallen worden, die eine solche Diversion ihm zu machen nicht würden ermangelt haben; hätte er aber einen Theil seines Kriegsheeres in der Mark stehen lassen wollen, um seine Staaten gegen die abgeneigten Nachbarn zu dekken: so wäre er an beiden Seiten zu schwach gewesen. Frankreich hatte die Pfälzische Erbfolge dem Herzoge von Sulzbach verbürgt, um dagegen während dieses Krieges, den es am Rheine führte, die Neutralität des alten Kurfürsten zu erhalten. Nicht diese Gewährleistung hätte den König abgehalten; denn gewöhnlich werden solche Versprechungen eben so schnell verletzt als gegeben; aber Frankreichs Interesse verlangte schwache Nachbarn

 an

an den Ufern des Rheins, und keine mächtige und zum Widerstand fähige Fürsten. Fast zur selbigen Zeit erhielt der Graf von Seckendorf, der auf der Festung Gräz gefangen gesessen, seine Freiheit, unter der Bedingung, dem Kaiser alle die Befehle einzuhändigen, die ihn bevollmächtigt hatten, dem verstorbenen Könige von Preussen aufs feierlichste zu versichern, daß der Kaiser ihm zu Gunsten seiner Ansprüche auf die Erbschaft der Herzogthümer Jülich und Berg Hülfsleistung verspräche. Diese Darstellung zeiget, wie ungünstig die Umstände für das Haus Brandenburg waren; und diese bestimmten auch den König, sich an den provisorischen Traktat zu halten, den sein Vater mit Frankreich geschlossen hatte. Aber, wenn auf der einen Seite so triftige Ursachen die Begierde nach Ruhm, welche den König beseelte, mäßigten; so reizten ihn auf der andern, Beweggründe von nicht minderem Gewicht, beim Antritte seiner Regierung, durch Beweise von Stärke und Entschlossenheit, seiner Nation Achtung in Europa zu verschaffen. Allen guten Patrioten blutete das Herz über die geringe Aufmerksamkeit der Mächte gegen den vorigen König, vorzüglich in dessen letzten Regierungsjahren, und über die Kränkungen, welche der Preußische Namen in der Welt erfahren mußte. Diese Dinge hatten großen Einfluß auf das Betragen des Königes; und wir halten uns daher für verpflichtet, diesen Gegenstand etwas näher zu erläutern.

Das weise und vorsichtige Benehmen des verstorbenen Königes war ihm für Schwäche angerechnet worden. Er hatte im Jahre 1727 über einige Kleinigkeiten mit den Hannoveranern Streit, der sich durch gütliche Beilegung endigte. Kurze Zeit darauf ereignete sich ein Zwist von eben so geringer Erheblichkeit mit den Holländern, der gleichfalls auf freundschaftliche Art vermittelt ward. Aus diesen beiden Beispielen der Mäßigung schlossen die Nachbaren und die Neider des Königes: daß man ihn ungestraft beleidigen könne; daß er, statt wirklicher Macht, nur eine Scheinmacht habe, statt einsichtsvoller Offiziere nur Fechtmeister, und statt braver Soldaten nur Miethlinge, die dem Staate nicht von Herzen zugethan wären; daß er endlich, was ihn selbst beträfe, stets seine Waffen spanne, aber nie losdrücke. Die Welt ist in ihren Urtheilen nicht gründlich, sondern leichtsinnig, sie ertheilte daher solchen Aussprüchen Glauben; und diese schändlichen Vorurtheile verbreiteten sich in kurzem durch ganz Europa. Der Ruhm, wornach der vorige König trachtete, war rechtmäßiger, als der Ruhm der Eroberer; sein Ziel war: sein Land glücklich zu machen, sein Kriegsheer zu discipliniren, und seine Staatseinkünfte mit der weisesten Ordnung und Haushaltungskunst zu verwalten. Er vermied den Krieg, um nicht von so schönen Unternehmungen abgezogen zu werden; und das war der Weg, auf welchem er sich in der Stille zur Macht emporhob, ohne den Neid der Fürsten zu erregen. In seinen letzten Lebensjah-

ren hatten körperliche Uebel ganz seine Gesundheit zerrüttet; und sein Ehrgeiz hatte nie zugeben wollen, seine Heere andern Händen, als den seinigen, anzuvertrauen. Alle diese verschiedenen Ursachen trafen zusammen, um seine Regierung glücklich und friedfertig zu machen. Wäre die Meinung, die man von dem Könige hegte, nur ein spekulativer Irrthum gewesen: so hätte die Wahrheit, früh oder spät, das Publikum aus demselben gebracht; aber das Urtheil der Fürsten war dem Charakter des Königes so nachtheilig, daß seine Bundsverwandte eben so wenig Achtung gegen ihn bezeigten, als seine Feinde. Zum Beweise diene folgendes. Der Wiener und der Russische Hof kamen mit dem verstorbenen König überein, einen Prinzen von Portugal auf den Polnischen Thron zu setzen; plötzlich ließen sie dies Projekt fallen, und erklärten sich für August II. Kurfürsten von Sachsen, aber sie würdigten nicht, auch nur die geringste Nachricht davon dem Könige zu geben. Kaiser Karl VI. hatte auf gewisse Bedingungen eine Hülfe von 10,000 Mann erhalten, welche der vorige König im Jahre 1734 nach dem Rhein gegen die Franzosen sandte; aber der Kaiser hielt sich über die Verpflichtung erhaben, diese ärmlichen Versprechungen zu erfüllen. König Georg II. von England nannte den verstorbenen König: seinen Bruder, den Unteroffizier; er sagte: er sei der König der Landstraßen, und des Heil. Römischen Reichs Erz-Sandstreuer; das ganze Benehmen dieses Fürsten zeigte Merkmale der

tiefsten

tiefsten Verachtung. Die Preussischen Offiziere, welche, zufolge der Vorrechte der Kurfürsten, in den Reichsstädten auf Werbungen standen, sahen sich tausend Beschimpfungen ausgesetzt: man nahm sie gefangen, man schleppte sie in Kerker, wo sie zu den schändlichsten Bösewichtern gesellt wurden; kurz, diese Frevel gingen so weit, daß sie nicht mehr zu ertragen waren. Ein armseliger Bischof von Lüttich suchte eine Ehre darin, dem verstorbenen König Kränkungen anzuthun. Einige Unterthanen der Herrschaft Herstal, welche Preußen gehört, hatten sich aufgelehnt; der Bischof ließ ihnen Schutz angedeihen. Der vorige König sandte den Obersten Kreuz nach Lüttich, mit einem Beglaubigungsschreiben versehn, um diese Sache beizulegen. Aber, wer ihn nicht annehmen wollte, war der Herr Bischof. Er sah drei Tage hintereinander diesen Gesandten in den Hof seines Hauses ankommen; und jedesmal versagte er ihm den Eintritt ins Haus.

Diese Begebenheit, und noch viele andere, die man aus Liebe zur Kürze hier übergeht, belehrten den König: daß ein Regent seine Person, und vorzüglich seine Nation, in Achtung setzen muß; daß die Mäßigung eine Tugend ist, welche, wegen der Verderbniß der Zeiten, Staatsmänner nicht immer strenge ausüben können; und daß bei dieser Veränderung der Regierung es nöthiger sei, Proben der Entschlossenheit, als der Sanftmuth zu geben.

Um hier alles zusammenzufassen, was das Feuer eines jungen zum Throne gelangten Prinzen

anfachen konnte; so muß man noch hinzunehmen: daß Friedrich I, als er Preussen zum Königreiche erhob, durch diese eitle Größe einen Keim zum Ehrgeize für seine Nachkommenschaft ausstreute, welcher, spät oder früh, Früchte bringen mußte. Die Monarchie, welche er seinen Nachkommen hinterließ, war, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine Art Zwitter, welcher noch mehr von der Natur des Kurfürstenthums, als des Königreichs, an sich hatte. Es war Ehre dabei zu gewinnen, dieses zweifelhafte Geschöpf zu bestimmen; und sicherlich war dies einer von den Gedanken mit, welche den König im Entschlusse zu den großen Unternehmungen bestärkten, wozu ihn so viel Beweggründe reizten. Hätten auch der Erwerbung des Herzogthums Berg nicht so viele fast unübersteigliche Hindernisse im Wege gestanden; so war doch der Gegenstand selbst so gering, daß dieser Besitz nur um sehr wenig das Haus Brandenburg würde vergrößert haben. Diese Betrachtungen machten, daß der König seine Blicke gegen das Haus Oestreich wandte, dessen Erbschaft nach dem Tode des Kaisers streitig, so wie der Thron der Cäsaren erledigt werden würde. Diese Ereigniß konnte nicht anders als günstig seyn: wegen der wichtigen Rolle, die der König in Deutschland führte, wegen der verschiedenen Ansprüche der Häuser Sachsen und Baiern auf diese Staaten, wegen der Menge Bewerber, die sich zur Kaiserkrone melden würden, wegen der Politik Frankreichs, welches eine solche Gelegenheit natürlicherweise ergreifen

mußte,

mußte, um aus den Unruhen, welche die natürliche Folge des Absterbens des Kaisers sein würden, Vortheil für sich zu ziehen. Auch ließ sich diese Ereigniß nicht lange erwarten. Kaiser Karl VI. endigte sein Leben auf der Favorite am 26 Oktober des Jahres 1740. Die Nachricht von diesem Todesfall kam nach Rheinsberg, als der König daselbst am viertägigen Fieber krank lag. Die Aerzte, bethört von alten Vorurtheilen, hatten ihm nicht die Kinarinde geben wollen; er nahm sie, wider ihren Willen: denn er hatte wichtigere Dinge vor, als sein Fieber abzuwarten. Augenblicklich entschloß er sich, die Fürstenthümer Schlesiens, auf welche sein Haus unstreitbare Rechte hatte, zurückzufordern, und zugleich setzte er sich in Stand, diese Ansprüche, wenn es sein müßte, durch das Mittel der Waffen zu unterstützen. Dieser Plan erfüllte alle seine politischen Absichten: es war das Mittel, sich Ruhm zu erwerben, die Stärke des Staats zu vergrößern, und auch jene streitige Successionssache wegen des Herzogthums Berg zu endigen. Indeß, ehe der König sich völlig entschloß, wog er erst gegen einander ab, welche Gefahren aus der Unternehmung eines solchen Krieges entspringen könnten, und welche Vortheile davon zu hoffen wären.

Auf der einen Seite zeigte sich: das mächtige Haus Oestreich, welchem bei seinen weitläuftigen Provinzen es nicht an innern Hülfsquellen fehlen konnte; und eine Tochter des Kaisers, die, wenn sie angegriffen ward, Bundsgenossen an dem Könige

nige von England, der Republik Holland, und an den mehrsten Deutschen Reichsfürsten, als Gewährsmännern der Pragmatischen Sanktion, finden mußte. Der erwähnte Herzog von Kurland, welcher damals Rußland regierte, war im Solde des Wiener Hofes. Außerdem konnte die junge Königinn von Ungarn Sachsen in ihr Interesse ziehen, wenn sie demselben einige Kreise von Böhmen abtrat. Und was endlich die bestimmtere Ausführung betraf, so mußte man, wegen der Unfruchtbarkeit des Jahres 1740 fürchten, daß es unmöglich sein würde, Magazine zu errichten und den Truppen Lebensmittel zu verschaffen. Die Gefahren waren groß. Das zweifelhafte Glück der Waffen mußte Besorgniß erregen; denn Eine verlorne Schlacht konnte entscheidend sein. Der König hatte keine Bundsgenossen; und konnte nur Truppen ohne Erfahrung den alten Oestreichschen Soldaten entgegenstellen, die unter den Waffen grau geworden, und in so vielen Feldzügen zum Kriege abgehärtet waren.

Von der andern Seite wurden des Königes Hoffnungen wieder durch eine Menge Betrachtungen belebt. Der Wiener Hof befand sich nach dem Tode des Kaisers in der mißlichsten Lage. Die Finanzen waren in Unordnung, das Kriegsheer verfallen und zugleich muthlos wegen der erlittenen Unfälle gegen die Türken, und das Staatsministerium uneins. Dazu denke man sich an der Spitze dieser Regierung eine junge Fürstinn ohne Erfahrung, die eine streitige Erbschaft vertheidigen soll; und es erhellet leicht,

daß

daß diese Regierung nicht als furchtbar erscheinen konnte. Ferner war es unmöglich, daß dem Könige Bundsgenossen fehlen sollten. Die Eifersucht, welche zwischen Frankreich und England bestand, versicherte dem König nothwendig eine der beiden Mächte; und außerdem mußten alle, welche Ansprüche auf die Erbschaft des Hauses Oestreich machten, ihr Interesse mit Preussens Interesse verbinden. Der König hatte eine Stimme zur Kaiserwahl zu vergeben; er konnte sich, in Betracht seiner Ansprüche auf das Herzogthum Berg, entweder mit Frankreich oder mit Oestreich vergleichen; und endlich war der Krieg, den er in Schlesien unternehmen konnte, die einzige Art von Offensiv-Thätigkeit, wozu ihn die Lage seiner Staaten begünstigte, weil er hier nahe an den Gränzen seines Landes blieb, und durch die Oder einen allzeit sichern Zusammenhang behielt.

Was vollends den König zu dieser Unternehmung bestimmte, war der Tod der Kaiserinn Anna von Rußland, welcher bald auf das Absterben des Kaisers folgte. Durch ihren Hintritt fiel die Krone auf den jungen Iwan zurück, den Großfürsten von Rußland, Sohn einer Prinzessinn von Mecklenburg und des Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig, eines Schwagers des Königs. Nach aller Wahrscheinlichkeit mußte, während der Minderjährigkeit des jungen Kaisers, Rußland mehr beschäftigt sein, die Ruhe in seinem Reiche zu erhalten, als die pragmatische Sanktion zu unterstützen, welche unfehlbar Unruhen in Deutschland

land erregen mußte. Zu diesen Gründen füge man: ein Kriegsheer, völlig zu Unternehmungen gerüstet, einen vorräthig gefundenen Geldvorrath, und vielleicht die Begierde, sich einen Namen zu machen. Alles dies war die Ursache des Krieges, welchen der König gegen Maria Theresia von Oestreich, Königinn von Ungarn und Böhmen, erklärte. Es schien dies der Zeitpunkt von Revolutionen und Staatsveränderungen zu sein. Die Prinzessinn von Mecklenburg-Braunschweig, Mutter des Kaisers Iwan, befand sich sammt ihrem Sohne unter der Vormundschaft des Herzogs von Kurland, welchem die Kaiserinn Anna auf ihrem Todbette die Staatsführung des Kaiserthumes übertragen hatte. Allein die Prinzessinn hielt es ihres Geburtsranges unwürdig, einem andern zu gehorchen; sie glaubte, daß ihr als Mutter die Vormundschaft mehr zukäme, als dem Biron, der weder ein geborner Russe, noch ein Verwandter des Kaisers war. Sie hatte die Geschicklichkeit, den Feldmarschall Münnich, dessen Ehrgeiz sie zu erregen wußte, mit in ihren Vortheil zu ziehen. Biron ward gefangen gesetzt, und hernach tief nach Sibirien verwiesen; die Prinzessinn von Mecklenburg bemächtigte sich dagegen der Regierung. Diese Veränderung schien vortheilhaft für Preussen: denn der itzt verbannte Biron war dessen Feind gewesen, und der Gemahl der Regentinn, Anton Ulrich von Braunschweig, war des Königes Schwager. Aber die Mecklenburgische Prinzessinn besaß, neben ihrem Verstande,

allen Eigensinn und alle Fehler einer schlecht erzogenen Frau; und ihr Gemahl war schwach, ohne Geist, und ohne ein anderes Verdienst als eine instinktmässige Tapferkeit. Münnich, als das Hauptwerkzeug ihrer Erhebung, und der wahre Held des Russischen Reichs, war zugleich der Bewahrer der kaiserlichen Macht. Unter dem Vorwande der Staatsveränderung schickte der König den Freiherrn von Winterfeld als Gesandten nach Rußland, um dem Braunschweigischen Prinzen und dessen Gemahlinn über den erwünschten Ausgang dieser Ereigniß seine Theilnahme zu bezeigen. Allein die wahre Ursache und der geheime Endzweck dieser Absendung war: Münnich, Winterfelds Schwiegervater, zu gewinnen, und ihm günstige Gesinnungen für die Absichten, welche man hier auszuführen im Begriff stand, beizubringen. Winterfeld erreichte diesen Endzweck so glücklich als man es nur wünschen konnte.

Ungeachtet aller Vorsicht, die man zu Berlin angewandt hatte, um das Vorhaben der Unternehmung zu verbergen, war es doch nicht möglich, Magazine anzulegen, schwere Artillerie in Zug zu setzen, und Truppen marschiren zu lassen, ohne daß es Jemand gemerkt hätte. Schon ahndete das Publikum etwas. Herr von Damroth, kaiserlicher Gesandter zu Berlin, benachrichtigte seinen Hof, daß ein Gewitter ihn bedrohe, welches sehr wohl gegen Schlesien losbrechen könne. Der Staatsrath der Königinn antwortete ihm von Wien: „Wir wollen und können den von Euch „anhero gemeldeten Nachrichten keinen Glauben

„bei-

„beimessen.“ Indeß sandte man doch den Markis von Botta nach Berlin, um dem Könige zu seinem Regierungsantritte Glück zu wünschen; noch mehr aber, um zu beurtheilen, ob Damroth eine unnöthige Besorgniß geäußert habe. Der Markis Botta war fein und scharfsichtig genug, um sofort zu merken, was vorging; und, nach den gewöhnlichen Komplimenten bei seiner Antrittsaudienz, breitete er sich über die Ungemächlichkeiten der von ihm zurückgelegten Reise aus, und sprach mit einigem Nachdruck über die schlechten Wege in Schlesien, welche durch die Ueberschwemmungen so verderbt wären, daß man nicht durchkommen könnte. Der König ließ sich nicht merken, daß er dies verstand, sondern sagte: das Schlimmste, was den Reisenden auf solchen Wegen begegnen könne, sei, Schmutz davon zu tragen.

So fest auch des Königs Entschluß über den einmal ergriffenen Plan war, so hielt er es doch für schicklich, Versuche zum gütlichen Vergleiche bei dem Wiener Hof zu machen. In dieser Absicht ward Graf Gotter dahin geschickt. Er sollte der Königinn von Ungarn erklären: daß, wenn sie des Königs Ansprüche auf Schlesien wolle Gerechtigkeit widerfahren lassen, dieser Fürst ihr nicht nur seinen Beistand gegen alle offenbare oder geheime Feinde, welche den Erblaß Karls VI. zerstückeln wollten, sondern auch seine Stimme bei der Kaiserwahl für den Großherzog von Toskana anböte. Da vorauszusehen war, daß man diese

Aner-

Anerbietungen verwerfen würde; so hatte, auf diesen Fall, Graf Gotter den Auftrag, den Krieg der Königinn von Ungarn zu erklären. Die Armee war emsiger als die Gesandtschaft; sie rückte, wie man es nachher sehen wird, zwei Tage vor des Grafen Gotter Ankunft zu Wien, in Schlesien ein.

Zwanzig Bataillone und sechs und dreißig Schwadronen wurden in Marsch gesetzt, um sich den Schlesischen Gränzen zu nähern; sechs Bataillone sollten nachfolgen, um die Festung Glogau einzuschließen. So schwach diese Truppenzahl auch war, so schien sie hinlänglich, um sich eines Landes, das ohne Vertheidigung war, zu bemächtigen; und sie schafte noch den Vortheil, daß man auf den Frühling Magazine zusammenbringen konnte, welche ein größeres Kriegesheer während des Winters würde aufgezehret haben. Ehe der König abreisete, um zu seinen Truppen zu stoßen, gab er dem Markis Botta Audienz, welchem er dasselbe sagte, was Graf Gotter zu Wien erklären sollte. Botta rief aus: „Sire, Sie werden das „Haus Oestreich zu Grunde richten, und stürzen „Sich zugleich Selbst in den Abgrund!“ — „Es hängt bloß von der Königinn ab,“ erwiderte der König, „die ihr gethanen Vorschläge anzunehmen.“ Hierauf ward der Markis nachsinnend, er faßte sich doch wieder, und sagte, mit Ironie im Tone der Stimme und der Miene: „Ihre Truppen sind schön, Sire; das gestehe ich. „Unsere haben diesen Anschein nicht, aber sie haben vor dem Schuß gestanden. Bedenken Sie, „ich

Im December.

„ich beschwöre Sie, was Sie thun wollen." Der König ward ungeduldig, und versetzte lebhaft: „Sie finden, daß meine Truppen schön sind; „ich will machen, daß Sie auch gestehen sollen, „daß sie gut sind.„ Der Markis wiederholte noch einige Vorstellungen, um die Ausführung dieses Projektes aufzuhalten. Der König machte ihm aber begreiflich: daß es zu spät sei, nun der Schritt über den Rubikon schon gethan wäre.

Als itzt das ganze Projekt auf Schlesien bekannt ward, verursachte diese kühne Unternehmung eine sonderbare Gährung in den Gemüthern des Publikums. Die schwachen und furchtsamen Seelen verkündigten zum voraus den Untergang des Staats; Andere glaubten, daß der Fürst alles dem blinden Ungefähre überlasse, und sich wohl gar Karln XII. zum Muster nehme. Der Militärstand hoffte Glück und sah Beförderungen vor sich. Die Tadelsüchtigen, deren es überall in iedem Lande giebt, beneideten dem Staate die Vergrößerung, deren er fähig war. Der Fürst von Anhalt ward wild darüber, daß er diesen Plan nicht entworfen hatte, und nicht das erste Triebrad bei dessen Ausführung war; er prophezeihte, wie Jonas, lauter Unglück, das aber so wenig über Preussen, als damals über Ninive, kam. Dieser Fürst betrachtete das kaiserliche Heer als seine Wiege; auch hatte er Kaiser Karln VI. Verbindlichkeiten, der seiner Gemahlinn ein Diplom als Fürstinn ertheilt hatte; und außerdem fürchtete er die Vergrößerung des Königs, welche einen Nachbarn, wie den

Fürsten

Fürsten von Anhalt, zum Nichts heruntersetzte. Diese Ursachen zum Mißvergnügen machten, daß er in allen Gemüthern den Samen des Mißtrauens und Schreckens ausstreute; auch hätte er, wo möglich, gerne den König selbst furchtbar gemacht: aber dessen Entschluß war zu wohl gefaßt, auch die Sachen zu weit gediehen, als daß man hätte zurückgehen können. Um indessen allem üblen Eindrucke zuvorzukommen, welchen die Reden eines so großen Generals, als der Fürst von Anhalt, bei den Offizieren hätten veranlassen können, hielt der König für gut, vor seiner Abreise die Offiziere von der Berlinischen Besatzung zusammenzurufen, und ihnen folgendes zu sagen: „Ich unternehme einen „Krieg, meine Herren, worin ich keine andere „Bundesgenossen habe, als Ihre Tapferkeit und „Ihren guten Willen. Meine Sache ist gerecht, „und meinen Beistand suche ich bei dem Glück. „Erinnern Sie Sich beständig des Ruhms, den „Ihre Vorfahren sich erwarben in den Schlacht„feldern bei Warschau, bei Fehrbellin, und bei der „Unternehmung nach Preussen. Ihr Schicksal „ist in Ihren eigenen Händen; Ehrenzeichen und „Belohnungen warten nur darauf, daß Sie durch „glänzende Thaten sie verdienen. Aber ich habe „nicht erst nöthig, Sie zur Ehre anzufeuern, nur „sie steht Ihnen vor Augen, nur sie ist ein würdiger „Gegenstand für Ihre Bemühungen. Wir werden „Truppen angreifen, die unter dem Prinzen Eugen „den größten Ruf hatten. Zwar ist dieser Prinz „nicht mehr; aber unser Ruhm wird beim Siegen

„desto größer sein, da wir uns gegen brave Sol„daten werden zu messen haben. Adieu! Reisen „Sie ab! Ich werde Ihnen ohne Verzug zu dem „Sammelplatze der Ehre folgen, die uns er„wartet.“

Der König reiste nach einem großen Maskenball von Berlin ab, und kam den 21 December zu Krossen an. Ein sonderbarer Zufall wollte, daß gerade an dem Tage ein wahrscheinlich veraltetes Seil, woran die Glocke der Domkirche hing, zerriß. Die Glocke fiel zur Erde; und man sah dies für ein böses Zeichen an: denn es herrschten in den Gemüthern der Nation noch abergläubige Ideen. Um diesen üblen Eindrücken zu begegnen, erklärte der König dieses Anzeichen auf günstige Art. Diese herabgefallne Glocke bedeutete, nach seiner Auslegung, daß das Hohe werde erniedrigt werden; nun war das Haus Oestreich ganz ohne Vergleich viel höher als das Brandenburgische Haus: und diese Vorbedeutung ging also deutlich auf die Vortheile, die man jenem abgewinnen würde. Wer das Volk kennt, wird wissen, daß solche Schlüsse zu dessen Ueberzeugung hinreichen.

Es war am 23 December des Jahres 1740, da das Preußische Heer Schlesien betrat. Die Truppen rückten in Kantonnirungsquartieren ein, theils weil gar kein Feind da war, theils weil die Jahrszeit nicht erlaubte, im offenen Felde zu liegen. Auf ihrem Wege vertheilten sie die Deduktionsschrift über die Rechte des Hauses Brandenburg auf Schlesien. Zugleich ward ein Mani-

fest

fest ausgegeben, dessen Hauptinhalt war: daß die Preussen diese Provinz in Besiz nähmen, um sie vor den Einfällen eines Dritten zu sichern; welches deutlich genug zeigte, daß man sie nicht gutwillig verlassen würde. Diese Vorsicht bewirkte, daß das Volk und der Adel den Einmarsch der Preussen für keinen feindlichen Ueberfall hielt, sondern für einen gefälligen Beistand, den ein Nachbar seinem Bundesgenossen leiste. Auch half die Religion, dieses geheiligte Vorurtheil bei dem Volke, die Gemüther der Einwohner Preussisch zu machen; denn zwei Drittheile von Schlesien bestehen aus Protestanten, welche lange durch die Oestreichische Intoleranz gedrückt, den König wie einen vom Himmel ihnen zugesandten Heiland ansahen.

Wenn man längs der Oder heraufgeht, ist die erste Festung, welche man antrift, Glogau. Diese Stadt liegt am linken Ufer des Flusses, ihr Umfang ist mäßig, und mit einem schlechten Walle umgeben, dessen kleinster Theil bekleidet ist. Durch den Graben konnte man an mehrern Stellen gehen, die Kontereskarpe war fast ganz zerstört. Da die strenge Jahreszeit eine regelmäßige Belagerung untersagte, so begnügte man sich, die Stadt zu blokiren; auch war das schwere Geschütz noch nicht angekommen. Der Wiener Hof hatte dem Gouvernör der Festung, Wenzel Wallis, gemessenen Befehl ertheilt, nicht zuerst Feindseligkeiten anzufangen; er glaubte, daß eine Blokade gegen ihn keine Belagerung sei, und ließ sich ruhig in seinen Wällen einschließen. Seit dem Belgrader Frieden

war der größte Theil der Oestreichschen Armee in Ungarn stehen geblieben. Bei der Nachricht von dem Bruche der Preussen ward General Broune nach Schlesien geschickt, wo er kaum 3000 Mann zusammen bringen konnte. Er bemühte sich, Breslau einzunehmen; aber sowohl List als Gewalt war umsonst. Diese Stadt genoß Vorrechte, wodurch sie den freien Reichsstädten ähnlich war: es war eine kleine Republik, die von ihrem eigenen Magistrate regiert, und von dem Besatzungsrechte ausgenommen war. Die Liebe zur Freiheit und zur Lutherschen Religion bewahrte ihre Bürger vor dem Unglücke des Krieges; sie widerstanden dem Andringen des Generals Broune, der am Ende aber doch seinen Zweck würde erreicht haben, hätte ihn nicht des Königs eilfertiges Anrücken zum Abzuge gezwungen. Es war während dieser Zeit Erbprinz Leopold von Anhalt mit 6 Bataillonen und 5 Schwadronen vor Glogau angekommen: er löste die Truppen, welche die Blokade machten, ab; und der König ging auf der Stelle mit den Grenadieren der Armee, 6 Bataillonen und 10 Schwadronen ab, ohne Zeitverlust vor Breslau zu erscheinen. Nach viertägigem Marsche war er vor den Thoren dieser Hauptstadt; unterdeß der Feldmarschall Schwerin längst dem Fuße der Berge fortzog, und seinen Weg über Liegnitz, Schweidnitz und Frankenstein richtete, um diesen Theil Schlesiens von Feinden rein zu halten.

Den ersten Jänner bemächtigte sich der König der Vorstädte von Breslau ohne Widerstand; und

ließ die Stadt durch die Obersten von Bork und von Golz auffordern, sich zu ergeben; zugleich gingen einige Truppen über die Oder, und lagerten sich auf dem Dome. Hierdurch ward der König Meister von beiden Seiten des Flusses, und blokirte in der That diese mit Lebensmitteln nicht hinlänglich versehene Stadt, welche sich nun auf Unterhandlungen einlassen mußte. Noch muß man bemerken, daß, wegen der zugefrornen Stadtgraben, die Bürgerschaft einen allgemeinen Sturm erwarten konnte, und auf diese Art eine gewaltsame Einnahme fürchtete. Der Eifer für die Luthersche Religion kürzte alle Weitläuftigkeiten dieser Unterhandlung ab. Ein enthusiastischer Schuster überwältigte das gemeine Volk, steckte es mit seiner Schwärmerei an, und wiegelte es dahin auf, den Magistrat zu zwingen, einen Neutralitätsvergleich mit den Preußen zu unterzeichnen, und ihnen die Stadtthore zu öfnen. Sobald der König in diese Hauptstadt getreten war, verabschiedete er alle Personen in Aemtern, die in Diensten der Königinn von Ungarn standen. Dieser entscheidende Machtstreich vereitelte zum voraus alle geheimen Bemühungen, welche diese alten Diener des Hauses Oestreich in der Folge würden angewandt haben, um dem Preussischen Interesse entgegenzuarbeiten. Nach Endigung dieser Sache ging ein Haufen Fußvolk über die Oder, um aus Namslau eine Oestreichische Besatzung von 300 Mann zu vertreiben, die sich vierzehn Tage hernach zu Kriegsgefangenen ergab. Nur Ein Regiment Infanterie

 blieb

blieb in den Vorstädten Breslaus stehen; und der König richtete seinen Marsch auf Ohlau, wohinein Broune den Obersten Formentini mit 400 Mann geworfen hatte. Diese Stadt, welche ihren Namen von einem kleinen Flusse bekömmt, der unter ihren Mauren vorbeifließt, war mit einem schlechten halb eingefallenen Walle, und mit einem trocknen Graben umgeben; das Schloß, welches ein wenig besser ist, läßt sich nur mit grobem Geschütze einnehmen. Während man sich zu einem Generalsturm gegen dieses elend befestigte Oertchen anschickte, ergab sich der Befehlshaber auf Kapitulation. Die Besatzung trennte sich beim Herausgehn aus einander; es blieben ihm nur noch 120 Mann übrig, mit denen er nach Neisse geleitet ward. In Brieg stand eine feindliche Besatzung von 1200 Mann; um diesen und die andern Plätze zu blokiren, fing General Kleist die Berennung mit 5 Bataillonen und 5 Schwadronen an. Während der König die Plätze längst der Oder eingenommen hatte, oder eingeschlossen hielt, war der Feldmarschall Schwerin zu Frankenstein angekommen; als er sich dem Flusse Neisse näherte, welcher Ober- und Niederschlesien trennt, stieß er auf die Lichtensteinschen Dragoner, die er bis nach Ottmachau trieb. Dieses bischöfliche Schloß hat eine Brücke über die Neisse; in dasselbe warf Herr von Broune, um seinen Rückzug zu decken und zu erleichtern, drei Kompanien Grenadiere. Der Feldmarschall Schwerin hielt sie eingeschlossen, den andern Tag stieß der König zu ihm mit Mörsern und

und einigen zwölfpfündigen Stücken. Sobald die Batterien im Stande waren, ihr Geschütz spielen zu lassen, ergab sich der Major Müffling, Kommandant der Besatzung, auf Diskretion. Nur die Stadt Neisse war noch einzunehmen übrig; aber diese war, wegen ihrer Stärke, beträchtlicher als alle andern. Die Stadt liegt jenseit der Neisse, und wird von einem sehr guten Erdwalle beschützet und einem Graben von 7 Fuß Wasser tief; rund umher ist niedriger und morastiger Boden, wo Roth, welcher Kommandant der Stadt war, eine Ueberschwemmung veranstaltet hatte. Von der Seite von Niederschlesien wird diese Festung von einer Anhöhe, die 800 Schritt entfernt liegt, kommandirt. Da die strenge Jahrszeit sich den Arbeiten einer förmlichen Belagerung widersetzte, so blieb zur Einnahme dieses Platzes nichts übrig, als: Sturm, Bombardement, oder Blokade. Einen Sturm hatte Roth unmöglich gemacht: er ließ alle Morgen den Graben aufeisen; er ließ den Wall mit Wasser begießen, welches augenblicklich fror; er hatte die Bollwerke und die Zwischenwälle mit vielen Balken und Sensen ausgerüstet, um die Angreifende zurückzutreiben: daher mußte man dem Sturme entsagen. Man versuchte die Stadt zu bombardiren: man warf 1200 Bomben und 3000 glühende Kugeln hinein; aber alles umsonst. Die Standhaftigkeit dieses Befehlshabers nöthigte die Preussen, die Unternehmung aufzugeben und in ihre Winterquartiere zu gehn. Zu gleicher Zeit kam der Obrist

Camas zur Armee zurück: er war zu einer Unternehmung gegen Glaz befehligt worden, hatte aber keine gute Maßregeln genommen, und so den Streich verfehlt. Während die Preussen sich um Neisse lagerten, rückte Feldmarschall Schwerin, an der Spitze von 7 Bataillonen und 10 Schwadronen, in Oberschlesien hinab; er vertrieb den General Broune aus Jägerndorf, aus Troppau, und aus dem Schlosse Gräz. Die Oestreicher zogen sich nach Mähren zurück; die Preussen nahmen ihre Quartiere hinter der Oppa, und breiteten sich bis nach Jablunka an die Gränzen von Ungarn aus.

Während dieser Kriegsbegebenheiten war Graf Gotter zu Wien, wo er, mehr um sich nach der Sitte zu richten, als in Hofnung, etwas erlangen zu können, seine Unterhandlungen trieb. Er hatte eine ziemlich nachdrückliche Sprache geführt, die wohl jeden andern Hof hätte furchtsam machen können, nur Karls des VI. ausgenommen. Die Höflinge der Königinn von Ungarn sagten mit hochmüthigem Tone: Einem Fürsten, dessen Amt als Reichs-Erzkämmerer es sei, dem Kaiser das Waschbecken vorzuhalten, käme es nicht zu, der Tochter des Kaisers Gesetze vorzuschreiben. Graf Gotter, um diese Oestreichischen Reden noch zu übertreffen, hatte die Unverschämtheit, dem Großherzoge einen Brief zu zeigen, den ihm der König geschrieben hatte, und worin sich diese Worte fanden: „Will „der Großherzog sich zu Grunde richten, nun! so „mag er es thun!" Der Großherzog schien dadurch erschüttert. Aber nun nahm der Graf

Kinski,

Kinski, Kanzler von Böhmen, der stolzeste Mann an einem Hofe, wo die Eitelkeit herrschte, das Wort; er nannte alle Vorschläge des Grafen Gotter beleidigend für die Ehre der Nachfolger der Weltbeherrscher; er flößte dem Großherzog wieder Festigkeit ein, und trug mehr als alle andere Minister dazu bei, daß diese Unterhandlung abgebrochen ward. Europa war voll Erstaunen über den unvermutheten Einfall in Schlesien. Einige tadelten diesen kühnen Ritterstreich als Unbesonnenheit; andere erklärten es für ein ganz tollkühnes Beginnen. Der Englische Minister Robinson zu Wien behauptete: der König verdiene in den politischen Bann gethan zu werden. Zur selben Zeit, als Graf Gotter nach Wien abreisete, sandte der König den General Winterfeld nach Rußland. Hier fand er den Markis de Botta, der mit aller Lebhaftigkeit seines Charakters die Vortheile des Wiener Hofes zu unterstützen suchte. Indeß behielt in diesem Vorfalle der Pommersche gesunde Verstand die Oberhand über die Italiänische Spitzfindigkeit: Herrn von Winterfeld gelang es, mit Hülfe des Feldmarschalls Münnich, ein Vertheidigungsbündniß mit Rußland zu schließen. Dies war das vortheilhafteste, was man bei diesen bedenklichen Umständen verlangen konnte.

Nachdem die Truppen in ihre Winterquartiere gerückt waren, verließ der König Schlesien, und kam nach Berlin zurück, um für den nächsten Feldzug die nöthigen Anordnungen zu machen. Und da die Absichten der Sachsen und Hannoveraner zwei-

zweideutig schienen, so ward beschlossen, 30 Bataillone und 40 Schwadronen bei Brandenburg unter dem Oberbefehl des Fürsten von Anhalt zusammenzuziehn, um auf die Schritte dieser benachbarten Regenten Acht zu haben: der Fürst von Anhalt wählte Gentin, als den bequemsten Ort zu seinem Lager, von wo aus er es in seiner Macht hatte, sowohl gegen die Sachsen als gegen die Hannoveraner anzurücken. Die mehrsten Fürsten waren noch in der Ungewißheit; sie konnten die Auflösung des Knotens, der sich allmählich entwickelte, nicht errathen. Die Absendung des Grafen Gotter nach Wien, und von der andern Seite das Einrücken der Preussischen Truppen in Schlesien, zeigte ihnen ein Räthsel; und sie bemühten sich zu ergründen, ob Preussen der Bundsgenosse oder der Feind der Königinn von Ungarn sei. Unter allen Mächten in Europa war ohne Widerrede Frankreich am mehrsten in der Lage, den Preussen in ihrer Unternehmung beizustehen. Die Franzosen hatten so viele Ursachen, Feinde der Oestreicher zu sein, daß ihr eigner Vortheil sie bestimmen mußte, sich für Freunde des Königes von Preussen zu erklären. Dieser Fürst hatte, um die Gesinnungen zu erforschen, dem Kardinal Fleury geschrieben, und die Hauptsache zwar nur leicht berührt, doch immer genug gesagt, um verstanden zu werden. Der Kardinal *) ließ sich in seiner Antwort schon weiter heraus, und sagte geradezu: „daß die Gewähr der Pragmatischen Sanktion, welche Lude-„wig

*) Brief datirt aus Issy, den 25 Jänner 1741.

„wig XV. dem verstorbenen Kaiser versichert hätte, „ihn zu nichts verbände, wegen des einschränken„den Zusatzes: unbeschadet der Rechte eines „Dritten; und daß außerdem der verstorbene „Kaiser den Hauptartikel dieser Verabredung „nicht erfüllt hätte, worin er sich anheischig ge„macht, Frankreich die Gewährleistung des deut„schen Reichs über den Wiener Vertrag zu ver„schaffen." Der übrige Inhalt des Briefes war: eine ziemlich lebhafte Deklamation gegen den Ehrgeiz Englands, eine Lobrede auf Frankreich und auf die Vortheile, welche man in den Bündnissen mit ihm fände, nebst einer umständlichen Entwickelung der Gründe, wodurch die Kurfürsten sollten bestimmt werden, den Kurfürsten von Baiern auf den kaiserlichen Thron zu erheben. Der König setzte diesen Briefwechsel fort; er bezeigte dem Kardinal sein lebhaftes Verlangen, sich mit dem Allerchristlichsten Könige zu verbinden, und versicherte ihn, von seiner Seite alle Willfährigkeit beizutragen, um diese Unterhandlung auf das schnellste zu beendigen. Schweden wollte auch eine Rolle in den sich zeigenden Unruhen spielen: es war mit Frankreich verbündet, und hatte, auf den Antrieb dieser Macht, eine Schaar Truppen nach Finnland, unter dem Befehl des General Buddenbrock, geschickt. Dieses Korps erregte Bedenken bei Rußland, und beschleunigte das Bündniß dieser letzten Macht mit Preussen. Indeß wäre dies Bündniß bald eben so schnell zerrissen als geknüpft worden. Der König von Polen hatte den schönen Grafen

Lynar

Lynar nach Petersburg gesandt. Dieser Minister gefiel der Meklenburgischen Prinzessinn, der Regentinn von Rußland; und da die Neigungen des Herzens auf die Beschlüsse des Verstandes wirken, so war die Regentinn sehr bald mit dem Könige verbunden. Diese Zuneigung hätte eben so nachtheilig für Preussen werden können, als die Liebeshändel des Paris und der schönen Helena für Troja waren. Aber eine Staatsveränderung, die wir an ihrem Orte berichten werden, kam diesen Wirkungen zuvor.

Die größten Feinde des Königes waren, wie dies gewöhnlich der Fall ist, seine nächsten Nachbaren. Die Könige von Polen und von England, die sich auf die Intrigen verließen, welche Lynar in Rußland betrieb, schlossen ein Offensivbündniß mit einander, worin sie die Preussischen Provinzen unter sich vertheilten. Schon verzehrten sie in ihrer Einbildung diesen Raub; und zur selben Zeit, da sie gegen den Ehrgeiz eines jungen benachbarten Fürsten Strafreden hielten, glaubten sie schon, die ihm abgenommene Beute im Besitz zu haben, weil sie hoften, daß Rußland und die Deutschen Fürsten sich mit ihnen zur Ausführung ihrer ehrgeizigen Plane vereinigen würden. Diesen Augenblick hätte der Wiener Hof benutzen sollen, um sich mit dem Könige zu vergleichen. Hätte derselbe ihm damals das Fürstenthum Glogau abgetreten; so wäre der König zufrieden gewesen, und hätte ihm gegen und wieder alle seine Feinde beigestanden. Allein nur sehr selten wissen die Menschen gerade

zur

zur rechten Zeit nachzugeben. Ueberall ward leise angefragt, überall unterhandelt, überall heimlich gearbeitet, um sich in Ordnung zu setzen und sich Bündnisse zu verschaffen. Aber die Truppen von keiner Macht waren in bewegbarem Zustande; keine hatte die Zeit gehabt, Getraidevorräthe aufzuhäufen: und der König benutzte diesen entscheidenden Zeitpunkt, um seine großen Absichten ins Werk zu richten.

Drittes Capitel.

Feldzug des Jahres 1741. Friedensunterhandlungen. Huldigung zu Breslau. Rückkehr nach Berlin.

Die Verstärkungen zur Schlesischen Armee langten im Februarmonate zu Schweidnitz an. Auch rüsteten sich ihrer Seits die Oestreicher zum Kriege: der Feldmarschall Neuperg ward aus der Brünner Festung geholt (wo er seit dem Belgrader Frieden gefangen gesessen hatte), um den Oberbefehl über die Armee, welche Schlesien wieder erobern sollte, zu erhalten. Dieser Feldmarschall zog seine Truppen in der Gegend von Olmütz zusammen; und schickte General Lentulus mit einem Korps ab, um die Pässe in der Grafschaft Glaz zu besetzen: eine Stellung, wodurch Lentulus Böhmen decken konnte, und im Stande war, sich mit Neupergs Armee zu den Unternehmungen, die dieser auf Neisse vorhatte, zu verbinden. Die Oestreichischen Husaren fingen

fingen schon das Vorspiel des Krieges an: sie schlichen sich zwischen den Preussischen Posten, suchten kleine ausgeschickte Korps aufzuheben, und Zufuhren abzuschneiden; es fielen kleine Gefechte vor, die sämmtlich so zum Vortheile der Infanterie des Königs, als zum Nachtheile seiner Kavallerie ausschlugen. Als dieser Fürst in Schlesien ankam, nahm er sich vor, die Quartiere seiner Truppen zu bereisen, um sich Kenntniß von dem ihm noch neuen Lande zu verschaffen. Er ging in der Absicht von Schweidnitz ab, und kam nach Frankenstein. General Derschau, der in dieser Gegend befehligte, hatte zwei Posten vorgerückt; der eine stand zu Silberberg, der andere zu Wartha: beide in den Pässen der Gebirge. Der König wollte sie besichtigen; die Feinde erhielten Nachricht davon, und suchten ihn aufzuheben. Aus Versehen stießen sie auf eine Bedeckung von Dragonern, die zur Ablösung bei dem Dorfe Baumgarten, zwischen Silberberg und Frankenstein, stand. Oberst Ditfort, der Befehlshaber dieser Bedeckung, verstand viel zu wenig vom Kriege, als daß er mit Vortheil gegen leichte Truppen hätte agiren können: er ward geschlagen, und verlor 40 Reuter. Man hörte das Schießen zu Wartha; hier war damals der König, er sammlete in der Geschwindigkeit einige Truppen, um den Dragonern, die eine Meile von dort standen, zu Hülfe zu eilen: allein er kam zu spät. Es war eine Unbesonnenheit von einem Fürsten, sich in so geringer Begleitung zu wagen. Wäre der König bei dieser Gelegenheit gefangen genom-

genommen worden, so war der Krieg geendigt, die Oestreicher hätten ohne Schwerdtschlag gesiegt: das gute Preussische Fußvolk wäre vergeblich gewesen, und vergeblich alle Vergrößerungsplane, welche der König auszuführen sich vorgesetzt hatte.

Je mehr man sich der Eröfnung des Feldzuges näherte, desto ernsthafter wurden die Sachen. Der Bericht der Spione lief einstimmig darauf hinaus: daß die Feinde sich in ihren Posten verstärkten, daß neue Truppen zu ihnen stießen, und daß sie eine Ueberrumpelung der Preussen in deren Quartieren vorhätten, entweder auf dem Wege über Glaz oder über Zuckmantel dahin. Um dieselbe Zeit hatten sich 100 Dragoner und 300 Husaren von den Oestreichern in Neisse geworfen. Diese Anzeige allein reichte hin, um einen Theil der feindlichen Absichten zu entdecken; und der König gab daher Befehl, seine Quartiere näher zusammenzurücken. Er hätte sie augenblicklich alle zusammenziehn müssen; aber es fehlte ihm damals noch an Erfahrung, denn dies war eigentlich sein erster Feldzug. Die Jahreszeit war noch nicht weit genug fortgerückt, um die Blokaden von Glogau und Brieg in Belagerungen zu verwandeln. Indeß war ein völlig fertiger Plan entworfen, um Glogau mit stürmender Hand einzunehmen; und Prinz Leopold von Anhalt ward befehligt, denselben ohne Zeitverlust auszuführen. Am 9 März ward die Stadt an fünf Seiten zugleich angegriffen, und in weniger als einer Stunde Zeit erobert; die Kavallerie setzte sogar über die Wälle, so ver-

fallen waren die Werke. Kein Haus ward geplündert, kein Bürger gekränkt: die Preussische Mannszucht zeigte sich hier in ihrem schönsten Glanze. Wallis und die ganze Besatzung der Stadt wurde zu Kriegsgefangnen gemacht. Ein neuerrichtetes Regiment nahm den Ort in Besitz: man ließ sogleich an vollkommnerer Einrichtung der Werke arbeiten; und Prinz Leopold stieß, nebst dem von ihm befehligten Korps, zum Könige bei Schweidnitz.

Aber mit dieser Einnahme von Glogau war noch nicht alles geschehen: die Truppen standen noch zu zerstreut, um im Nothfalle sich vereinigen zu können; vorzüglich erregten die Quartiere, in welchen Feldmarschall Schwerin in Oberschlesien stand, die meiste Unruhe. Der König wollte, der Feldmarschall sollte sie aufheben, und sich nach dem Neissefluß zurückziehn, wo der König mit allen Truppen aus Niederschlesien zu ihm stoßen wollte. Allein Schwerin war nicht dieser Meinung; er schrieb: wenn man ihn verstärken wolle, so versichere er, seine Quartiere bis gegen den Frühling zu behaupten. Für diesmal glaubte der König seinem Feldmarschalle mehr, als sich selbst. Aber seine Leichtgläubigkeit wäre ihm bald verderblich gewesen; und, als hätte er Fehler auf Fehler häufen müssen, so setzte er sich selbst an die Spitze von 8 Schwadronen und 9 Bataillonen, um nach Jägerndorf zu gehen. Er traf den Feldmarschall zu Neustadt; die erste Frage war: „Was haben Sie „für Nachrichten vom Feinde?" — „Keine, war

die

die Antwort des Feldmarschalls, „außer daß die „Oestreichschen Truppen långst den Grånzen von „Ungarn bis nach Braunau in Böhmen zerstreut „stehen; ich erwarte alle Augenblicke meinen „Spion zurück.“ Den andern Tag kam der König zu Jågerndorf an; sein Plan war, am folgenden Tage wieder von dort abzugehn, um die Laufgraben vor Neisse zu eröfnen, wo General Kalkstein ihn mit 10 Bataillonen und eben so viel Schwadronen erwartete. Der Herzog von Holstein, der damals in Frankenstein stand, sollte gleichfalls daselbst mit 7 Bataillonen und 4 Schwadronen zum Könige stoßen. Als schon der Augenblick der Abreise des Königs herannahte, und er dem Feldmarschall und dem Prinzen Leopold noch seine letzten Befehle ertheilte; kamen sieben Oestreichsche Dragoner an. Von diesen Ueberlåufern erfuhr man: daß sie die Armee bei Freudenthal verlassen håtten, ein Ort, der nur 1½ Meile von Jågerndorf entfernt ist, daß ihre Reuterei sich da gelagert habe, und auf das Fußvolk und auf groBes Geschütz warte, um durch die Preussischen Quartiere zu rücken, und diese zur Aufhebung der Blokade von Neisse zu zwingen. Während dieser Zeit hörte man schon vor der Stadt scharmuziren, nun glaubte jeder, daß die Avantgarde des Herrn von Neuperg im Begriff stehe, Jågerndorf zu berennen. Diese unglückliche Stadt hatte nur 5 Bataillone in ihren Mauren, dabei 5 dreipfündige Stücke, und Pulver auf 40 Schüsse. Es war keine Rettung zu hoffen, wenn Herr von Neuperg

d. 2 April.

die Umstände hätte zu nutzen verstanden; aber der Berg gebahr nur eine Maus. Die Feinde wollten bloß wissen, ob die Preussen noch in ihren Quartieren wären; um dies zu erfahren, mußten die leichten Truppen vor jeder Stadt scharmuziren, und dann ihren Offizieren Nachricht von der Sache bringen.

Da nun die Absichten der Feinde ganz offenbar waren, zögerte der König keinen Augenblick, das Heer zusammenzuziehn. Die Truppen in Niederschlesien erhielten Befehl, bei Sorge über die Neisse zu gehen; und die in Oberschlesien mußten zum Könige bei Jägerndorf stoßen. Am 4ten April ging der König mit allen diesen vereinigten Korps nach Neustadt, auf welchem Wege er der feindlichen Armee zur Seite marschirte, die durch Zuckmantel und Ziegenhain nach Neisse fortrückte. Am folgenden Tage (den 5 April) begab er sich nach Steinau, welches eine Meile von Sorge liegt, woselbst er über den Neissefluß Brücken hatte schlagen lassen. Die Belagerung von Brieg mußte man aufheben, und General Kleist erhielt Befehl, mit seinem Detaschement zur Armee zu stoßen. An den Herzog von Holstein wurden zu mehrern malen dieselben wiederholten Befehle geschickt; aber die Ueberbringer konnten sie nicht an ihn abgeben; er blieb ruhig zu Frankenstein, sah rechts und links den Feind sich vorbeiziehn, ohne darüber bekümmert zu seyn. Ueberläufer von der Oestreichischen Armee kamen zu Steinau an; sie sagten aus: daß General Lentulus sich an dem nehmlichen

Tage

Tage mit dem Feldmarschall Neuperg bei Neisse vereiniget habe. Auf diese Nachricht wurden sofort die Preussischen Quartiere um Steinau zusammengezogen; und der König wählte sich einen Posten, wo er den Feind empfangen konnte, im Fall dieser die Preussen angreifen sollte. Zur Vergrösserung der Verlegenheit brach am Abend in dem Quartiere von Steinau Feuer aus; es war ein bloßes Glück, daß man die Kanonen und die Munition noch durch die engen Gassen rettete, in welchen schon alle Häuser in Flammen standen; die Truppen brachten die Nacht unter dem Gewehre auf dem Platze zu, den sich der König erwählt hatte. Am folgenden Tage (den 6 April) langte dieser kleine Haufen von 13 Bataillonen und 15 Schwadronen, nach einem beschwerlichen Marsche, zu Falkenberg an, wo man erfuhr: daß der Obrist Stechow, der die Brücke bei Sorge mit 4 Bataillonen deckte, ein großes feindliches Korps wahrgenommen habe, das sich auf der andern Seite des Flusses verschanze, und sogar schon ziemlich lebhaft auf die Preussen feure. Prinz Karl marschirte sogleich mit 4 Bataillonen dahin, und gab dem Könige Nachricht: daß Lentulus auf dem andern Ufer der Neisse mit 50 Schwadronen halte, und den Uebergang schlechterdings unmöglich mache, weil das Terrän zu enge sei, um frei auseinander rücken zu können. Man mußte also die Richtung des Marsches verändern; man nahm den Weg nach Michelau, wo eine andere Brücke über die Neisse war, und wo

General Marwitz schon mit den zusammengezogenen Truppen aus den Schweidnitzer Quartieren und von der Brieger Blokade stand. Die Brücke bei Sorge ward ohne Zeitverlust abgebrochen; und am Abend vereinigten sich alle diese verschiedenen Korps mit dem Könige.

Den folgenden Tag (den 8 April) ging die Armee bei Michelau über die Neisse, in der Absicht, nach Grotkau zu marschiren. Ein Kourier, der durch diese Stadt gekommen war, brachte dem Könige Depeschen; so daß dieser gar nichts besorgte. Ein Schnee, der in dichten großen Flocken fiel, blendete das Gesicht, und hinderte, die Gegenstände zu erkennen. Man marschirte immer fort. Die Husaren des Vortrabs kamen in das Dorf Leipa, das auf diesem Wege liegt, und stiessen, ohne es zu wissen, auf ein Regiment feindlicher Husaren, das daselbst kantonnirte. Die Preussen bekamen 40 Feinde, theils zu Fuß, theils zu Pferde, gefangen; und von diesen erfuhr man, daß ungefähr vor einer halben Stunde Herr von Neuperg Grotkau eingenommen habe: ein Lieutenant, Namens Mitschefall, kommandirte daselbst mit 60 Mann, und wehrte sich 3 Stunden lang gegen die ganze Oestreichische Armee. Ferner sagten die Ueberläufer aus, daß am folgenden Tage der Feind nach Ohlau marschiren würde, um die schwere Artillerie zu bekommen, welche der König daselbst niedergelegt hatte. Auf diese Nachricht wurden sofort die verschiedenen Kolonnen der Armee, welche sämmtlich in Marsch begriffen waren,

zusammengezogen. Der König vertheilte sein Heer in vier Divisionen, welche in vier nahe liegenden Dörfern kantonnirten, so daß sie in weniger als einer Stunde Zeit auf dem Sammelplatz bei einander sein konnten. Der König nahm sein Quartier in den Dörfern Pogrel und Alsen; und schickte von hier verschiedene Offiziere nach der Besatzung von Ohlau ab, um sie von seiner Ankunft zu benachrichtigen, uud um zwei Kürassierregimenter an sich zu ziehen, die in diesen Gegenden angekommen waren. Aber keiner dieser Offiziere konnte nach Ohlau kommen, weil die feindlichen Parteien die Gegend zu unsicher machten. Den andern Tag fiel der Schnee so dicht, daß man kaum 20 Schritte die Gegenstände unterscheiden konnte; indeß erfuhr man, daß der Feind sich Brieg genähert habe. Hätte dieses üble Wetter fortgedauert, so mußte die Verlegenheit der Preussen nothwendig zunehmen: die Lebensmittel fingen schon an, knapp zu werden; man mußte Ohlau zu Hülfe kommen; und im Falle eines Unglücks, war kein Rückzugsort da. Aber das Glück ersetzte den Mangel an Vorsicht. Am folgenden Tage, den 10 April, schien das Wetter klar und heiter; zwar war die Erde noch zwei Fuß hoch mit Schnee bedeckt, aber nichts hinderte doch eine Unternehmung auszuführen. Um 5 Uhr des Morgens zog sich die Armee bei der Pogrelschen Mühle zusammen. Sie bestand aus 27 Bataillonen, 29 Reuter- und 3 Husarenschwadronen. Sie setzte sich in Marsch in fünf Kolonnen: die mittlere bestand aus dem schweren Geschütze, die

 beiden

beiden dem Centrum zum nächsten aus Fußvolk, und die beiden an den äußersten Seiten waren die Flügel der Reuterei. Der König wußte, daß ihm der Feind an Reuterei überlegen war; um diesem nachtheiligen Umstande vorzubeugen, untermengte er zwischen die Schwadronen jedes Flügels zwei Grenadierbataillone: eine Anordnung, die Gustav Adolf in der Schlacht bei Lützen gebraucht hatte, und deren man sich, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht mehr bedienen wird. In dieser Ordnung rückte das Heer gegen den Feind fort, in der Richtung des Weges, welcher nach Ohlau führt. General Rothenburg, welcher den Vortrab anführte, machte, als er durch das Dorf Pampitz kam, ungefähr zwanzig Gefangene, die die Nachricht bestätigten, welche Bauren aus dem Dorfe Mollwitz dem Könige hinterbracht hatten: daß die feindliche Armee in Mollwitz, Grüningen, und Hünern kantonnire. Sobald die Kolonnen sich Mollwitz auf 2000 Schritt genähert hatten, breitete sich die Armee auseinander, um sich in Schlachtordnung zu stellen: ohne daß man einen Feind im Felde erscheinen sah. Der rechte Flügel sollte sich an das Dorf Herndorf lehnen: aber Herr von Schulenburg, der die Kavallerie des Flügels kommandirte, nahm sich dabei so ungeschickt, daß er nicht dahin kam; der linke war von dem Lauchwitzer Bache gedeckt, dessen Ufer tief und morastig sind. Da indeß die Reuterei vom rechten Flügel dem Fußvolke nicht Raum genug gelassen hatte, so war man genöthigt, drei Bataillone aus dem ersten Treffen wieder her-

auszuziehen, aus welchen man nun, durch ein glückliches Ungefähr, eine Flanke bildete, um die rechte Seite der beiden Treffen der Infanterie zu decken. Diese Stellung war die Hauptursache von dem glücklichen Ausgange dieser Schlacht. Das Gepäcke ward bei dem Dorfe Pampitz zusammengestellt, ungefähr tausend Schritt hinter den Linien; und das Regiment La Motte, welches in diesem Augenblick zur Armee stieß *), bedeckte dasselbe. Rothenburg näherte sich mit der Avantgarde dem Dorfe Mollwitz, aus welchem er die Oestreicher heraustreten sah; er hätte sie in dieser Unordnung angreifen sollen, wenn er nicht gemessenen Befehl gehabt hätte, sich in nichts einzulassen; so führte er seinen Haufen zum rechten Flügel zurück, zu welchem er gehörte. Es muß sonderbar scheinen, daß ein erfahrner General, wie Herr von Neuperg war, sich auf diese Art überfallen ließ; indeß war er zu entschuldigen. Er hatte verschiedenen Husarenoffizieren den Auftrag gegeben, auf Kundschaft umher zu reiten, vorzüglich auf dem Wege nach Brieg; aber, es sei nun aus Trägheit, es sei aus Nachläßigkeit, diese Offiziere erfüllten ihre Schuldigkeit nicht: und Herr von Neuperg erfuhr nichts von der Annäherung des Königs, als wie er dessen Armee in Schlachtordnung seinen Kantonnirungsquartieren gegenüber sah.

Herr von Neuperg war also gezwungen, seine Truppen unter dem Feuer der Preussischen Artillerie

 in

*) Es kam von Oppeln her.

in Schlachtordnung zu stellen; und diese Artillerie ward schnell und gut bedient. Sein rechter Flügel der Kavallerie, unter dem Befehl des Herrn von Römer, kam zuerst an. Dieser einsichtsvolle und entschlossene Offizier sah, daß der Preussische rechte Flügel näher bei Mollwitz, als der linke, stand; er begriff, daß beim Stehenbleiben auf seinem Posten Herr von Neuperg Gefahr liefe, geschlagen zu werden, ehe die Kavallerie seines linken Flügels konnte angekommen sein; und ohne irgend einen Befehl abzuwarten, entschloß er sich, den rechten Flügel der Preussen anzugreifen. Herr von Schulenburg machte, um das Dorf Herndorf zu gewinnen, sehr ungeschickt schwadronenweise eine Viertelschwenkung rechts; Herr von Römer ward dies gewahr, und fiel, ohne sich zu formiren, mit verhängtem Zügel und kolonnenweise auf diesen Flügel, den Herr von Schulenburg kommandirte: die 30 Schwadronen von den Truppen der Königinn, die er anführte, warfen den Augenblick die 10 Schwadronen über den Haufen, deren jede ihnen die linke Seite darbot. Diese geworfene Reuterei ging vor und selbst durch die Reihen der Infanterie durch, und würde diese niedergeworfen haben, hätte die Infanterie nicht Feuer auf diese Flüchtlinge gegeben. Dies zerstreute zu gleicher Zeit die Feinde; Herr von Römer ward dabei getödtet. Was aber jeden Kriegsmann Wunder nehmen muß, war: daß die zwei Grenadierbataillone, die zwischen den Schwadronen des rechten Flügels untermengt waren, allein Stand hielten,

und sich in guter Ordnung zum rechten Flügel der Infanterie zogen. Der König, welcher die Kavallerie zusammenzubringen glaubte, wie man eine Koppel Hunde aufhält, ward von ihrer Unordnung bis zum Mittelpunkte der Armee fortgerissen; wo es ihm gelang, einige Schwadronen wieder zu sammeln, die er auf den rechten Flügel zurückbrachte. Sie mußten nun von ihrer Seite die Oestreicher angreifen; aber geschlagene und in Eile wieder zusammengebrachte Truppen halten nicht aus: sie trennten sich auseinander; und Herr von Schulenburg blieb bei diesem Angriff. Die siegreiche feindliche Kavallerie fiel nun auf die rechte Flanke der Preussischen Infanterie, wo, wie wir gesagt haben, drei Bataillone gestellt waren, die nicht in dem ersten Treffen hatten mit stehen können. Diese Infanterie ward zu dreienmalen lebhaft angegriffen: Oestreichische Offiziere fielen verwundet zwischen ihren Reihen nieder; sie warf mit Bajonettenstößen feindliche Reuter aus dem Sattel, und durch das Uebergewicht ihrer Tapferkeit schlug sie die Oestreicher, mit großem Verluste von Mannschaft, zurück. Diesen Augenblick ergriff Herr von Neuperg: seine Infanterie setzte sich in Bewegung, um den rechten Flügel der Preussen, der von Kavallerie entblößt war, anzugreifen. Er, unterstützt von seiner Oestreichischen Reuterei, wandte unsägliche Mühe an, um in die Truppen des Königs einzubrechen; aber umsonst: diese tapfere Infanterie stand wie ein Fels gegen ihre Angriffe, und richtete ihnen durch ihr Feuer viel Volk zu

Grunde. Auf dem linken Flügel der Preussen standen die Sachen nicht so waglich; dieser Flügel war dem Feinde versagt worden, und stand an den Lauchwitzer Bach gelehnt; jenseit dieses Morastes hatte des Königs Reuterei die Kavallerie der Königinn von Ungarn angegriffen, und sie geschlagen. Indeß dauerte das Feuer der Infanterie auf dem rechten Flügel fast seit fünf Stunden fort immer mit großer Lebhaftigkeit: die Ammunition der Soldaten war verschossen, und sie plünderten die Vorräthe der Getödteten, um Pulver zum Schießen zu finden. Es war eine schreckliche Lage: alte Offiziere glaubten schon, alles sei ohne Rettung verloren, und sahen den Augenblick voraus, wo diese Kriegsschaar ohne Pulvervorrath sich dem Feinde würde ergeben müssen. Aber so geschah es nicht; und das mag junge Krieger lehren, nicht zu bald alle Hoffnung zu verlieren. Nicht nur hielt das Fußvolk Stand, sondern gewann Platz über den Feind. Dies ward Feldmarschall Schwerin gewahr, und machte in diesem Augenblick eine Bewegung mit seinem linken Flügel, den er gegen die rechte Seite der Oestreicher anrücken ließ; diese Bewegung war das Signal zum Siege, und zur völligen Niederlage der Feinde. Sie zerstreueten sich in größter Unordnung: die Nacht verhinderte die Preussen, ihre gewonnenen Vortheile weiter, als über das Dorf Lauchwitz, zu verfolgen. Itzt kamen, aber zu spät, jene zehn Schwadronen aus Ohlau an; ein Damm, über den sie mußten, um zur Armee zu kommen,

war ihnen durch die Oestreichischen Husaren versperrt worden, welche sie bei diesem Ausgange lange aufhielten, und den Paß nicht eher verließen, als bis sie die ihrigen in der Flucht sahen. Diese Schlacht kostete der Armee der Königinn 180 Offiziere und 7000 Todte sowohl Reuter als Fußgänger; noch hatten die Feinde 7 Kanonen, 3 Standarten, und 1200 Mann als Gefangene eingebüßt. Von Preussischer Seite zählte man 2500 Todte, unter welchen Markgraf Friedrich, des Königs Vetter, war; und 3000 Verwundete. Das erste Bataillon Garde, auf welches der Hauptangriff des Feindes fiel, verlor dabei die Hälfte seiner Offiziere; und von den 800 Mann, woraus es bestand, blieben nur 180 in dienstfähigem Zustande übrig.

Diese Schlacht ward eine der merkwürdigsten in diesem Jahrhundert, weil in derselben zwei kleine Armeen das Schicksal von Schlesien entschieden, und weil die Truppen des Königs darinn sich einen Ruhm erwarben, welchen weder Zeit noch Neid ihnen werden entreißen können!

Der Leser wird ohne Zweifel bei der Erzählung von der Eröfnung dieses Feldzuges bemerkt haben, daß es gleichsam um die Wette ging, wer die meisten Fehler begehen würde: der König oder der Feldmarschall Neuperg. Wenn der Oestreichsche Feldherr in seinen Entwürfen den Vorzug hatte, so thaten die Preussen es in der Ausführung zuvor. Der Plan des Herrn von Neuperg war überlegt und einsichtsvoll: bei seinem

Eintritt

Eintritt in Schlesien, trennt er die Quartiere des Königs, er dringt bis Neisse vor, wo Lentulus zu ihm stößt, und er ist schon auf dem Punkt nicht nur sich der königlichen Artillerie zu bemächtigen, sondern auch den Preussen ihre Magazine in Breslau, die einzigen, welche sie hatten, zu entreißen. Aber Herr von Neuperg hätte den König bei Jägerndorf überfallen, und durch diesen einzigen Streich diesen ganzen Krieg endigen können; von Neisse aus hätte er das Korps des Herzogs von Holstein, der eine Meile von dort stand, aufheben können; mit ein wenig mehr Thätigkeit hätte er dem Könige den Uebergang über die Neisse bei Michelau verwehren können; noch hätte er von Grotkau aus Tag und Nacht marschiren müssen, um Ohlau einzunehmen und den König von Breslau abzuschneiden. Statt alle diese Angelegenheiten zu benutzen, ließ er, in unverzeihlicher Einbildung von Sicherheit, sich überfallen, und ward, größtentheils durch seine eigene Schuld, geschlagen. Der König aber bietet noch mehr Gelegenheit zum Tadel dar. Er ward zu gehöriger Zeit von dem Vorhaben der Feinde benachrichtigt, und ergriff doch keine hinlängliche Maaßregeln, um sich dagegen in Sicherheit zu setzen. Statt nach Jägerndorf zu gehn, wodurch seine Truppen nur noch mehr aus einander gestreut wurden, hätte er seine ganze Armee zusammenziehn, und sie um Neisse herum in nahen Kantonnirungsquartieren verlegen sollen. Er ließ sich vom Herzoge von Holstein abschneiden; und brachte sich selbst zu der Nothwendigkeit, in einer Lage eine

Schlacht

Schlacht zu liefern, wo, bei einem Unglücksfalle, ihm kein Rückzug offen stand, und wo er Gefahr lief, seine Armee zu verlieren und sich selbst zu verderben. Wie er vor Mollwitz, wo der Feind kantonnirte ankam; statt lebhaft anzurücken um die Kantonnirungen der Truppen der Königinn zu trennen, verliert er zwei Stunden dabei, sich methodisch in Schlachtordnung vor einem Dorfe zu stellen, wo kein Feind sich zeigte. Hätte er nur dies Dorf Mollwitz angegriffen, so hätte er darin die ganze Oestreichische Armee gefangen bekommen; ungefähr eben so, wie 24 französische Bataillone bei Höchstädt gefangen genommen wurden; aber es fand sich in seiner Armee nur der Feldmarschall Schwerin, der ein Mann von Kopf und ein erfahrner General war. Es herrschte viel guter Wille bei den Truppen; aber sie kannten bloß den kleinen Dienst, und weil sie noch nie einen Krieg mitgemacht hatten, so gingen sie nur furchtsam zu Werk, und vermieden entscheidende Vorfälle. Was eigentlich die Preussen rettete, war ihre Tapferkeit und ihre gute Mannszucht. Mollwitz war die Schule des Königs und seiner Truppen. Dieser Fürst stellte reifliche Ueberlegungen über alle von ihm begangenen Fehler an, und suchte sie in der Folge zu vermeiden.

Der Herzog von Holstein hatte Gelegenheit gehabt, einen Hauptstreich auszuführen; aber für ihn waren die Gelegenheiten verloren. Da er keinen Befehl vom Könige bekommen hatte, so marschirte er, er wußte selbst nicht warum, von Ott-

machau

machau nach Strehlen: hier stand er gerade an dem Tage der Schlacht, und hörte das Feuern der beiden Armeen. Am 11 gingen alle Truppen der Oestreicher in der Unordnung der Flucht eine Meile von seinem Standorte vorbei: er hätte alles, was von ihnen übrig war, zu Grunde richten können; aber, weil es ihm an Entschliessung fehlte, ließ er Herrn von Neuperg freies Feld, welcher seine Flüchtlinge an der andern Seite der Stadt Neisse wieder zusammen brachte. Der Herzog stieß ruhig zur Armee des Königs bei Ohlau. Nach dieser Vereinigung und nach der Ankunft anderer Verstärkungen, bestand dieses versammelte Kriegsheer aus 43 Bataillonen, aus 66 Reuter- und 3 Husarenschwadronen. Um den erfochtenen Sieg zu benutzen, ward beschlossen, die Belagerung von Brieg zu unternehmen. Die Ausführung dieser Belagerung ward dem General Kalkstein aufgetragen; und, um sie zu decken, lagerte sich die Armee des Königs bei Mollwitz. Acht Tage nach Eröffnung der Laufgraben, kapitulirte der Kommandant der Festung, Piccolomini, noch ehe der bedeckte Weg eingenommen, und ehe die geringste Bresche in den Vertheidigungswerken war gemacht worden. Die Armee blieb drei Wochen im Lager bei Mollwitz stehen; um Zeit zu lassen, die Laufgraben wieder zuzuwerfen, und die Festung Brieg mit Lebensmitteln zu versorgen, da ihr ganzer Vorrath war aufgezehrt worden. Der König wandte diese Muße an, seine Reuterei zu üben, sie das Manövriren zu lehren, und ihre Schwerfälligkeit in

Schnel-

Schnelligkeit zu verwandeln. Sie ward oft auf Parteien ausgeschickt, damit die Officiere lernten, Vortheil von dem Terrain zu ziehn, und Zutrauen auf sich selbst bekämen. In dieser Zeit führte Winterfeld, derselbe, welcher ein Bündniß in Rußland zu Stande gebracht hatte, einen schönen Streich an der Spitze eines Detaschements aus, wodurch er sich den Ruhm erwarb, ein eben so braver Offizier, als geschickter Staatsmann, zu sein: er überfiel und schlug den General Baronay zu Rothschlot, und nahm ihm 300 Gefangene ab. Da die Preussen im Lande beliebt waren, so hatten sie immer die besten Nachrichten: und dies verschafte ihnen bei dem kleinen Kriege manche Vortheile. Indeß werden wir nicht alle solche Gefechte erzählen; zum Beispiel: wie die Oestreicher bei Leubus ein neues Husarenregiment von Bandemer zu Grunde richteten, wie sie ein Hundert Uhlanen bei Strehlen gefangen nahmen, wie sie Zobten verbrannten, wie die Preussen sie bei Freiwalde und in andern Vorfällen schlugen. Denn nicht die Geschichte der Husaren, sondern die Geschichte von der Eroberung Schlesiens ist unser Endzweck zu beschreiben.

Die Schlacht, welche hierüber fast entschieden hatte, wirkte sehr verschiedene Sensationen in Europa. Der Wiener Hof, der Glück und Sieg erwartet hatte, ward über seinen Verlust erzürnt und erbittert; in der Hofnung, denselben wieder durch Gewinn zu ersetzen, wurden Truppen aus Ungarn und eine Menge Landmiliz herbei gezogen, und Herr von Neuperg damit verstärkt. Der König

von England und der König von Polen fingen an, Achtung für die Armee unter dem Oberbefehl des Fürsten von Anhalt zu zeigen, welche sie vorher verachtet hatten. Das Deutsche Reich ward wie betäubt bei der Nachricht, daß alte Oestreichische Krieger durch Truppen von weniger Erfahrung waren in die Flucht geschlagen worden. In Frankreich freute man sich über diesen Sieg; der Hof schmeichelte sich, daß bei seinem Zutritt zu diesem Kriege er zu rechter Zeit dazu kommen würde, dem Hause Oestreich den Gnadenstoß zu versetzen. Zufolge dieser günstigen Gesinnung kam der Marschall von Belle-Isle, Französischer Abgesandter bei der Kaiserwahl zu Frankfurt, zum Könige in das Lager *), um ihm im Namen seines Herrn einen Allianztraktat vorzuschlagen; die Hauptartikel desselben betrafen: die Erwählung des Kurfürsten von Baiern, die Theilung und Zerstückelung der Länder der Königinn von Ungarn, und das Versprechen der Französischen Gewährleistung über Niederschlesien, wogegen der König seinem Successionsrechte auf die Herzogthümer Jülich und Berg entsagen, und dem Kurfürsten von Baiern seine Stimme versprechen sollte. Dieser Vergleich ward entworfen; und zugleich ward verabredet: daß Frankreich zwei Armeen nach Deutschland schicken sollte: die eine dem Kurfürsten von Baiern zu Hülfe, und die andere, in Westfalen festen Fuß zu fassen, um zugleich die Hannoveraner und die Sachsen in Achtung zu erhalten; und endlich, daß vor allen Dingen Schweden den Krieg an Rußland

*) Bei Molwitz.

erklären

erklären sollte, um dieses Reich an seinen eigenen Gränzen in Beschäftigung zu erhalten. So vortheilhaft dieser Traktat auch schien, so ward er doch nicht unterzeichnet. Der König wollte bei einem Schritte von so großer Wichtigkeit nichts übereilen; und er behielt sich dieses Bündniß nur zum letzten Nothmittel vor. Der Marschall von Belle-Isle überließ sich gar zu oft seiner Einbildungskraft; wenn man ihn anhörte, hätte man glauben mögen: alle Länder der Königinn von Ungarn ständen in einer Versteigerung feil. Eines Tages, wie er beim Könige war, hatte er eine nachdenkendere und angestrengtere Mine als gewöhnlich; dieser Fürst fragte ihn: Ob er eine unangenehme Nachricht erhalten habe? „Keinesweges," antwortete der Marschall, „ich bin nur verlegen, Sire, weil ich „nicht weiß, was wir mit dem Markgrafthum „Mähren da anfangen wollen." Der König schlug ihm vor, es an Sachsen zu geben, um durch diesen Bissen den König von Polen mit in das große Bündniß zu ziehen. Der Marschall fand diese Idee ganz vortreflich, und führte sie in der Folge aus.

Aber nicht bei Frankreich allein blieben die Unterhandlungen der Preussen stehen; sie erstreckten sich nach Holland, nach England, und über ganz Europa. Auf einige Vorschläge, die der König in einem Briefe an den König von England hingeworfen hatte, antwortete dieser Fürst: daß seine Verbindungen ihn zwar verpflichteten, für die Nichtzertheilung des Erblasses Kaiser Karls VI. zu wachen, und daß er mit Bedauern das gute Ver-

ständniß zwischen den Preussen und Oestreichern gestört sehe; daß er indessen sehr gerne seine guten Dienste anbiete, um eine Aussöhnung zwischen diesen beiden Höfen zu vermitteln. Er schickte auch den Lord Hinfort als Englischen Minister, und Herrn von Schwichelt, als Hannövrischen Minister, an den König. Diese beiden Gesandten standen zwar im Dienste desselben Fürsten, aber hatten doch ganz verschiedene Verhaltungsbefehle. Der Hannoveraner verlangte: daß man die Neutralität seines Herrn dadurch erkaufen solle, daß man demselben über die Bisthümer Hildesheim und Osnabrück und über die ihm im Mecklenburgischen verpfändeten Aemter die Gewähr leiste. Aber man machte ihm einen Gegenvorschlag, in welchem der Vortheil Preussens besser bedacht war. Der Engländer bot die Freundschaftsdienste seines Herrn an, wodurch derselbe die Königinn von Ungarn zur Abtretung einiger Fürstenthümer in Niederschlesien bewegen wolle. Aber man vermied, sich über diese Punkte in eine förmliche Unterhandlung einzulassen, ehe man vorläufig von den Gesinnungen des Wiener Hofes Nachrichten hätte. Diese Minister waren in dem Lager des Königes; und es schien sonderbar, daß Lord Hinfort mehr Besorgniß bei Herrn von Schwichelt erweckte, als der Marschall von Belle-Isle; und daß sogar dieser Hannoveraner vor allen Dingen empfahl, seine Unterhandlungen vor dem Englischen Minister geheim zu halten. Diese Engländer und Hannoveraner, die dem Könige in seinem Lager schmeichelten, suchten ihn nur ein-

einzuschläfern. An den andern Höfen von Europa handelten sie nicht so. In Rußland blies der Englische Minister Finch zum Kriege; die Intrigen des Markis de Botta und die Reize des schönen Lynar stürzten den braven Münnich. Der Prinz von Braunschweig, Russischer General en Chef, ward von seiner Großmutter, von der verwittweten Kaiserinn, und von jenen fremden Ministern, die wahre Aufhetzer waren, angetrieben, und wollte augenblicklich Rußland dahin bringen, Preussen den Krieg zu erklären. Schon versammelten sich dessen Truppen in Liefland; der König erfuhr es, und dies flößte ihm Mißtrauen gegen die Engländer ein, deren Doppelzüngigkeit er erkannte. Auch hatten die Englischen Intrigen von dem Großpensionar von Holland ein Abmahnungsschreiben *) erpreßt, um den König zu bewegen, seine Truppen aus Schlesien zurückzuziehen. Alle diese heimlichen Anschläge der Engländer, und vorzüglich die Aussichten wegen Rußland, bestimmten endlich den König, seinen Verbindungstraktat mit Frankreich auf die Bedingungen zu unterzeichnen, worüber er mit dem Marschall von Belle-Isle eins geworden war. Man fügte noch diese beiden Artikel hinzu: daß die Franzosen ihre Unternehmungen vor dem Ende des Augusts anfangen sollten, und daß dieser Traktat sollte geheim gehalten werden, bis daß seine öffentliche Bekanntmachung dem Preussischen Staatsinteresse nicht mehr nachtheilig sein könnte. Es ward keine Zeit verloren, dieses

*) Ueberreicht von Girkel den 15 Junius.

Bündniß zu schließen. Man mußte eilen; man sah die feindlichen Absichten der Russen; man sah, zu den Hannöverschen Truppen, die schon seit dem April im Lager standen, 6000 Dänen und 6000 Hessen stoßen, denen England Subsidien zahlte. Auch rüsteten sich die Sachsen ihrer Seits gleichfalls, und es war im Werk, ihre Truppen mit den Hannöverschen zu vereinigen. Man mußte also nur Zeit gewinnen, damit der Sukkurs der Franzosen ankommen könnte; und man mußte indeß aufs beßte Lord Hinfort und Herrn von Schwichelt hinhalten, damit sie nicht das geringste von dem Traktat vermuthen könnten, welchen man so eben mit Frankreich unterzeichnet hatte. Dies gelang auch dem Könige und seinen Ministern sowohl, daß jene Unterhandlung mit dem Lord, die alle Augenblicke schien geschlossen werden zu sollen, sich immer aufs neue an einen Umstand stieß, wessenwegen der Engländer erst bei seinem Hofe um ausführlichere Verhaltungsbefehle ansuchen mußte: man war immer im Begriff, die Sache zu beendigen; aber man kam nie damit zu Stande.

Das Lager des Königs sah wie ein Friedenskongreß aus; aber die Armee setzte sich in Bewegung, und stellte den kriegerischen Ton wieder her. Sobald die Stadt Brieg mit Lebensmitteln versehen war, setzte sich die Armee in Marsch, und nahm ihr Lager bei Grottkau. Herr von Neuperg stand drei Meilen von da, hinter der Stadt Neisse, wo er sich in einem nicht zu erobernden Lager gesetzt hatte. Man änderte das Lager zu bequemerer

Herbeischaffung der Lebensmittel: die Armee besetzte die Anhöhen von Strehlen, von wo sie sich Breslau nähern, von da ihren Vorrath ziehen und die Reuterei für den ganzen übrigen Feldzug mit trocknem Futter versehen konnte. Von diesem Standorte aus, war sie Brieg und Schweidnitz gleich nahe, und deckte ganz Unterschlesien. Man benutzte die acht Wochen, da man in dieser Stellung blieb, um dem Fußvolke Rekruten und der Reuterei neue Pferde zu schaffen; dies geschah mit so gutem Erfolge, daß die Armee beim Anfange dieses Feldzuges nicht vollzähliger gewesen, als sie es itzt war.

Während der König sich beschäftigte, sein Kriegsheer furchtbarer zu machen, entwarf Herr von Neuperg Plane, die gefährlich hätten werden können, wenn ihm Zeit zu deren Ausführung wäre gelassen worden. Wir glauben, daß es nicht unpassend sein wird, zu erzählen, auf welche Art der König zur Entdeckung derselben gelangte. Es befand sich in Breslau eine beträchtliche Anzahl alter Damen, die aus Oestreich und Böhmen gebürtig, aber seit lange in Schlesien ansäßig waren; ihre Verwandte lebten in Wien, in Prag, und einige derselben dienten bei dem Heere des Herrn von Neuperg. Der schwärmerische Geist der katholischen Religion und der Oestreichische Stolz vermehrten ihre Zuneigung für die Königinn von Ungarn: sie wütheten vor Zorn bei dem blossen Namen Preusse; sie schmiedeten geheime Anschläge, sie knüpften Verständnisse an, sie unterhielten

hielten Briefwechsel bei der Armee des Herrn von Neuperg, vermittelst der Mönche und Priester, die ihnen zu Kundschaftern dienten; sie wußten um alle Plane der Feinde. Diese Frauen hatten, um sich unter einander Trost zuzusprechen, sogenannte Zusammenkünfte festgesetzt, in welchen sie fast alle Abende sich versammelten, sich ihre Nachrichten mittheilten, und sich berathschlagten, welche Mittel man anwenden könne, um eine kätzerische Armee aus Schlesien zu vertreiben und alle Ungläubige auszurotten. Der König hatte im Allgemeinen Nachricht bekommen, was in diesen Konventikeln vorging; und er sparte nichts, um in diese Zusammenkünfte eine falsche Schwester hineinzubringen, die durch vorgegebenen Haß gegen die Preussen gut darinn würde aufgenommen werden, und von allem, was man da verabredete, Bericht abstatten könnte. Durch diesen Kanal erfuhr man, daß Herr von Neuperg den Plan habe: durch seine Bewegungen den König von Breslau zu entfernen, dann mit forcirten Märschen gegen diese Hauptstadt anzurücken, und vermittelst der heimlichen Verständnisse, die er daselbst hatte, sich derselben zu bemächtigen. So hätte man den Preussen alle ihre Magazine entrissen, und ihnen zugleich die Kommunikation abgeschnitten, die sie vermittelst der Oder mit der Mark Brandenburg unterhielten. Alsbald beschloß der König, dem Feinde auf alle Weise zuvorzukommen, und die mit der Stadt Breslau eingegangene Neutralität zu brechen, welche der dortige Magistrat auf mehr als eine Art

verletzt

verletzt hatte. Die Syndici und die Rathsglieder, welche dem Hause Oestreich zum mehresten anhingen, wurden in das Lager des Königs gerufen; auch wurden die fremden Minister dahin eingeladen, um bei der Unordnung, die bei einer Ueberrumpelung Statt zu haben pflegt, ihre Personen aus der Gefahr zu bringen. Zu gleicher Zeit sandte man einige Bataillone ab, die auf verschiedenen Wegen in der Vorstadt ankamen. Man ersuchte die Stadt um freien Durchmarsch für ein Regiment; unterdeß dasselbe in Ein Thor einrückte, entstand in einem andern Thore Verwirrung durch einen Wagen: dies nutzten drei Bataillone und fünf Schwadronen, um sich in die Stadt zu schleichen. Die Infanterie besetzte die Wälle und die Plätze der Stadt, und hielt die Thore gesperrt; die Reuterei hielt die Hauptstraßen rein: in weniger als einer Stunde Zeit war alles unterworfen. Es geschah nicht die geringste Unordnung, weder Plünderung, noch Todtschlag; die Bürgerschaft leistete den Huldigungseid. Drei Bataillone blieben in der Stadt zur Besatzung *), die andern stießen wieder zur Armee. Herr von Neuperg, der gar nicht ahndete, daß sein Plan verrathen sei, war gegen Frankenstein gerückt, in Hofnung, der König würde sogleich auf Neisse losgehen, und dann wollte er sein Vorhaben auf Breslau ausführen. Aber als er sah, daß seine Absicht mißlungen war, wollte er, um sich dafür zu entschädigen, den Preussen ihr Magazin in Schweidnitz wegnehmen. Auch dies

den 7 August.

 glückte

*) General Marwitz ward Gouverneur derselben.

glückte ihm nicht, man kam ihm zuvor. Die Avantgarde des Königs langte zu gleicher Zeit mit der seinigen in Reichenbach an; die Oestreichische mußte umkehren, und zog sich nach Frankenstein zurück.

Der König ward in Reichenbach durch neugeworbne Truppen verstärkt: sie bestanden in 10 Dragoner- und 13 Husarenschwadronen. Herr von Neuperg hatte seine Stellung mit vieler Einsicht gewählt. Er unterhielt seine Verbindung mit der Festung Neisse über Patschkau; er zog seine Lebensmittel aus Böhmen über Glaz; er fouragirte ein Land aus, das er doch nicht halten konnte. Sein rechter Flügel stützte sich an Frankenstein, sein linker Flügel an einige Hügel nicht weit von Silberberg, und zwei Bäche bedeckten seine Fronte und machten sie unzugänglich. Diese Schwierigkeiten feuerten den König an: er wollte die Ehre haben, die Oestreicher aus ihrem Lager zu vertreiben, und sie nach Oberschlesien zu schicken.

Doch ehe wir zu dieser Unternehmung kommen, wird es nicht unschicklich sein, erst einen Blick auf die Begebenheiten des übrigen Europa zu werfen. Die Königinn von Ungarn fing itzt an einzusehn, welche Gefahr sie bedrohe. Die Franzosen gingen über den Rhein, und zogen mit großen Tagemärschen längst der Donau einher. Nun dämpfte die Furcht ihren Stolz: sie sandte Herrn Robinson ab, der Minister des Königs von England an ihrem Hofe war, um einige Vergleichsvorschläge zu versuchen. Dieser Robinson

nahm

nahm einen hohen Ton gegen den König an, und sagte ihm: die Königinn wolle alles Vergangene vergessen, sie biete dem Könige für seine Ansprüche auf Schlesien, Limburg und das Spanische Geldern und zwei Millionen Thaler an, im Fall er itzt Frieden machte, und seine Truppen sofort das Herzogthum räumten. Dieser Robinson war eine Art von Enthusiast für die Königinn von Ungarn; er führte seine Unterhandlungen mit einem Pathos, als hätte er im Unterhause Reden zu halten. Der König, der ziemlich geneigt war, das Lächerliche aufzufassen, nahm denselben Ton an, und antwortete: „Nur Fürsten „ohne Ehre könnten ihre Gerechtsame für Geld „verkaufen; diese Vorschläge des Wiener Hofes „wären für ihn noch beleidigender, als ehemals „dessen stolze Verachtung." Und mit erhöhterem Tone sprach er: „Meine Armee würde mich nicht „werth finden, sie zu befehligen, wenn ich durch „einen schimpflichen Vergleich die Vortheile ver„löre, welche sie mir durch tapfere Thaten ver„schaft hat, die ihr die Unsterblichkeit erwerben. „Wissen Sie ferner, daß ich meine neuen Unter„thanen, alle diese Protestanten, die mich durch „ihre Wünsche herbeigeruffen haben, nicht ohne „die schwärzeste Undankbarkeit verlassen kann. „Wollen Sie, daß ich diese wie Schlachtopfer der „Tyrannei ihrer Verfolger überliefere, welche sie „ihrer Rachsucht aufopfern würden? Ha! wie! „Sollte ich in einem einzigen Tage die Empfindun„gen der Ehre und der Rechtschaffenheit verläug„nen, mit denen ich auf die Welt kam? Wäre

„ich einer so niedrigen, so entehrenden Handlung „fähig, so würde ich glauben zu sehn, wie sich die „Gräber meiner Vorfahren öfneten; sie würden „heraufsteigen, und mir zurufen: Nein, du ge„hörst nicht mehr zu unserm Blute! Wie? Du „sollst für Gerechtsame, die wir auf dich gebracht „haben, kämpfen; und du verkaufst sie; Du be„fleckest die Ehre, die wir dir, als den schätzbar„sten Theil unseres Erbvermächtnisses, hinterlas„sen haben! Unwürdig des Fürstenranges, un„würdig des Königsthrones, bist du nur ein ver„ächtlicher Krämer, der Gewinn dem Ruhme „vorzieht! — Nein! nie, nie will ich solche Vor„würfe verdienen. Lieber will ich mich und mein „Kriegsheer unter den Trümmern von Schlesien „begraben lassen, als daß ich zugäbe: daß die „Ehre und der Ruhm des Preussischen Namens „den geringsten Fleck bekäme. Dies, mein Herr, „ist die einzige Antwort, die ich Ihnen ertheilen „kann." Robinson ward ganz betäubt von dieser Rede, die er nicht war vermuthen gewesen. Er kehrte nach Wien zurück, um sie dort zu hinterbringen. Aber indeß der König diesen Schwärmer fortschickte, fuhr er fort dem Lord Hinfort zu schmeicheln, und ihn in völlige Sicherheit einzuschläfern: es war noch nicht Zeit sich zu entdecken. Um die Seemächte sich geneigt zu erhalten, wurden ihnen die Vorschläge des Herrn Robinson mitgetheilt; und der König ward wegen seiner Abweisung derselben entschuldigt, indem angeführt ward: man wisse, daß der Barrieretraktat der Königinn

von

von Ungarn die Hände binde, und darum habe man ihre angebotene Abtretung der Herzogthümer Limburg und Geldern nicht angenommen. Vorzüglich ward es in Holland sehr geltend gemacht, welche gefällige Achtsamkeit der König für das Interesse dieser Republik hege, die er selbst so weit treiben würde, auch Brabant auszuschlagen, wenn man es ihm anbieten sollte. Um diese Zeit ungefähr unterzeichnete Preussen seinen Traktat mit Baiern; es versprach demselben seine Stimme bei der Wahlversammlung. Diese beiden Fürsten leisteten sich einander die Gewähr: der eine über Schlesien an Preussen, der andere über Oberöstreich, Tirol, Breisgau, und Böhmen an Baiern. Der König kaufte von diesem Kurfürsten die Grafschaft Glaz für 400,000 Thaler, und der Kurfürst von Baiern verkaufte sie, ohne sie je besessen zu haben. Aber eines der günstigsten und entscheidendsten Ereignisse, welche sich damals begaben, brach im Norden aus: Schweden erklärte Rußland den Krieg, und zerstörte durch diese Dazwischenkunft alle Plane des Königs von England, des Königs von Polen, und des Prinzen Anton Ulrich, gegen Preussen. König August, der seine schönen Hofnungen, mit dem Könige von England sich in die Preussischen Staaten zu theilen, zertrümmert sah, ließ sich in dem Strome mit fortreissen; und, weil es nichts bessers gab, verband er sich mit dem Kurfürsten von Baiern, um das Haus Oestreich zu unterdrücken. Der Marschall von Belle-Isle, der nicht gewußt hatte, was er

mit

mit Mähren und dem Obermanhartsberge anfangen sollte, erhob diese Provinzen zum Königreiche, und gab sie den Sachsen, die für diesen Fund ihren Traktat am 31 August unterzeichneten. Der Wiener Hof, der itzt nicht mehr auf eine Diversion von Russischer Seite rechnen konnte, und von allen Seiten gedrängt war, schickte seinen Engländischen Unterhändler wieder in das Preussische Lager. Dieser brachte eine Karte von Schlesien mit, worauf die Abtretung von vier Fürstenthümern mit einem Dintenstrich bezeichnet war. Er ward kalt empfangen, und man gab ihm zu verstehn, daß, was zu einer Zeit gut sein kann, es nicht mehr zu einer andern ist. Der Londner und der Wiener Hof hatten zu sehr sich auf die Hülfe der Russen verlassen; nach ihrer Rechnung, mußte unfehlbar der König, gedemüthigt und niedergedrückt, sie fußfällig um Frieden bitten. Es fehlte wenig, daß nicht das Gegentheil geschah. So spielt das Glück so oft im Kriege, und verwirrt die Vermuthungskunst der geschicktesten Staatsmänner.

Schon waren die Franzosen und Baiern in voller Thätigkeit. In Oestreich waren sie gedrungen; die Truppen näherten sich Linz. Nur durch gemeinschaftlich und übereinstimmend angewandte Kräfte konnte man hoffen, die Königinn von Ungarn zu überwältigen. Es war nicht mehr Zeit, müssig in einem Lager zu bleiben. Der König brannte vor Begierde etwas zu unternehmen: er faßte den Entschluß, Herrn von Neuperg von der

Festung

Festung Neisse abzuschneiden, und ihm auf dem Marsche eine Schlacht zu liefern. Dieses Vorhaben war nicht übel ausgedacht; aber die Ausführung mißlang. Herr von Kalkstein ward beordert, sich mit 10,000 Mann und mit Pontonen auf das schnellste nach dem Dorfe Woiz zu begeben, und da eine Brücke zu schlagen, damit die ihm auf dem Fuße folgende Armee bei ihrer Ankunft darüber gehen könne. Er rückte mit Sonnenuntergang aus, marschirte die ganze Nacht durch, und war am andern Morgen nur einen Kanonenschuß weit vom Lager. Es mochte Langsamkeit oder schlechte Anstalt sein, oder die vom Regen ganz verdorbenen Wege mogten ihn aufgehalten haben: genug die Armee kam ihrer Avantgarde zuvor, und langte sogar noch vor ihm in dem Lager von Toupadel und Siegroth an. Dieser verlorne Tag ließ sich nicht wieder ersetzen; der König marschirte selbst nach Woiz, und ließ seine Brücken über die Neisse schlagen. Allein die Oestreichische Armee zeigte sich, in Schlachtordnung gestellt, ungefähr 800 Schritte vom Flusse. Durch einige Gefangene, die man bekam, erfuhr man: daß Herr von Neuperg nur um einige Stunden vor dem Könige angekommen war. Die Armee brauchte zwei Stunden Zeit, um zu dieser Brücke zu gelangen. Man hätte über dieselbe gehen können, wäre der Feind dem Könige nicht zuvorgekommen; aber itzt wäre es die allergrößte Unüberlegtheit gewesen, eine Brücke zu passiren, in Gegenwart einer Armee, welche sicherlich die Truppen einzeln, und so

den 4. Sept.

wie

wie sie Platz gefaßt hätten, um sich zu stellen, geschlagen haben würde. Dies veranlaßte den Entschluß, sich für diesen Tag auf den Anhöhen von Woiz zu postiren. Bald nachher nahmen die Preussen ihr Lager bei Neudorf, und um die nöthigen Lebensmittel aus Brieg zu ziehen, sicherten sie sich ihre Verbindung mit dieser Stadt durch die Besetzung der Posten bei Löwen und Michelau.

Der Sturm, der das Haus Oestreich bedrohte, und die Gefahren, die tagtäglich dringender wurden, machten endlich, daß die Königinn von Ungarn ernstlich darauf dachte, sich von einem ihrer Feinde loszumachen, um das furchtbare Bündniß zu trennen, von dem sie überwältigt werden sollte. Sie verlangte itzt im Ernste Frieden; sie wollte nicht mehr über die Stadt Breslau streiten; nur bestand sie darauf, Neisse zu behalten. Lord Hinfort, der damals in ihrem Namen die Unterhandlung führte, verlangte: daß für eine so große Abtretung, der König mit aller seiner Macht der Königinn von Ungarn beistehen sollte. Der König antwortete: Es thue ihm leid, daß er gezwungen sei, diese Anerbietungen abzuschlagen; aber er könne nicht gegen die Verpflichtung der Traktaten handeln, die er so eben mit Frankreich und Baiern unterzeichnet habe. Die Bekümmerniß in Wien war so hoch gestiegen, daß man alle Augenblicke die Baiern daselbst vermuthete. Die Landstraßen waren nur von Menschen besetzt, welche die Flucht nahmen; der Hof stand im Begrif aufzubrechen. In dieser allgemeinen Bestürzung

schrieb die verwittwete Kaiserinn, Karls VI. Gemahlinn, geborne Prinzessinn von Braunschweig-Blankenburg, folgenden Brief an den Prinzen Ferdinand von Braunschweig, der in der Armee des Königs diente. Der Brief ist zu sonderbar, um nicht angeführt zu werden.

„Wien, den 17 September 1741. Mein „lieber Neffe. Ich unterbreche ein grausames „Stillschweigen, welches mir Ihr Betragen, in„dem Sie gegen Uns dienen, auferlegt hat. Auch „würde ich es nicht thun, wenn ich andere Wege „wüßte, um den König von Preussen zu beschwö„ren, mir in ihm einen Neffen wiederzugeben, den „ich nicht geliebt und schätzenswerth nennen kann, „nach der Betrübniß, welche Sie Beide mir zu„fügen. Das Mittel, mich darüber zu trösten, „ist in der Hand des Königs. Die Königinn, „meine Tochter, gesteht ihm alles zu, was Nie„mand, als nur sie, ihm versichern kann, wenn „er ihr hilft, sie in diesen Stand und in völlige „Ruhe zu setzen, und wenn der König bei„trägt, selbst das Feuer zu löschen, was er ange„zündet hat, und wenn er nicht selbst seine eigenen „Feinde vermehren will. Denn es braucht nur „der Kurfürst von der Pfalz zu sterben, um ihm „neue Feinde zuzuziehn. Und außerdem kann die „Vergrößerung von Baiern und von Sachsen „nicht zugeben, daß er das, was die Königinn „ihm in Schlesien überlassen hat, ruhig besitze. „Ueberreden Sie deshalb den König, unser treuer „Bundsgenosse zu werden, und der Königinn mit

„Truppen beizustehn, damit sie ihre Länder erhal„ten kann, welche itzt so viele Feinde anfallen. „Denn es ist der Vortheil der beiden Mächte „selbst, wenn sie in genauem Bündniß stehen, da „ihr Land so liegt, daß sie sich einander, zur Auf„rechthaltung ihrer wechselseitigen Ansprüche hel„fen können. Ich verlasse mich ganz auf Ihre Vor„stellungen, und auf die vortreflichen Eigenschaf„ten des Königs, der uns dies Unglück zugezogen „hat, und der nun auch die Ehre wird haben wollen, „uns zu seiner Zeit vom Untergange zu erretten, „und auch einige Rücksicht für seinen eigenen Vor„theil haben wird, und für eine betrübte Mutter „und Tante, welche hernach ohne Groll sich wird „nennen können, Ihre wohlgeneigte Tante, Eli„sabeth." — Prinz Ferdinand antwortete, dem Hauptinhalte nach, der verwittweten Kaiserinn: daß der König sich nicht mit Ehren von den Verbindungen lossagen könne, die er mit Frankreich und Baiern eingegangen sei; daß er aufrichtig die Kaiserinn bedaure und beklage; daß er wünsche, ihre Lage ändern zu können, aber daß itzt die Zeit vorbei sei, wo es frei gestanden hätte, sich mit dem Wiener Hofe zu vergleichen. — Wenig Tage darauf fing man einen Brief auf, den die verwittwete Kaiserinn an Prinz Ludwig von Braunschweig, welcher sich damals in Rußland befand, geschrieben hatte; dieser war offenherziger, aber der Stil darin war um nichts besser. Hier ist die vom Originale genommene Abschrift. „Den „21 Septemb. 1741. Mein lieber Neffe. Der

„Zustand

„Zustand unserer Angelegenheiten hat eine so
„drückende Wendung genommen, daß man unsern
„Fall völlig trostlos und verlassen nennen kann.
„Denn nun ist niemand mehr für uns. Was uns
„in unserm Unglücke tröstet, ist: daß Gott mehr
„als einen Pharao in das rothe Meer stürzen wird,
„und unsere falschen verstellten Freunde zu Schan-
„den machen wird. Es ist nicht möglich, daß die
„mehresten Menschen noch einen Gott glauben.
„Das ist wahr: der falsche Schein hat mich nicht
„eingeschläfert; ungeachtet der Kurfürst von
„Baiern uns die Franzosen auf den Hals gezogen
„hat und mich itzt von hier vertreibt, so halte ich
„ihn doch für einen würdigen Fürsten. Denn er
„hat nicht geheuchelt und ist nicht falsch gewesen,
„er hat sich gleich anfangs entdeckt, und ist ganz
„ehrlich zu Werke gegangen. Ich trage Beden-
„ken Ihnen mehr von hieraus zu schreiben. Das
„ist ein trauriges Jahr für mich. Erhalten Sie
„uns die Allianz, und daß sie sich dort vor falschen
„und verstellten Freunden in Acht nehmen; die ich
„verharre, Ihre wohlgeneigte Tante, Elisabeth."

Der Stil dieser Briefe zeigt, wie schmerzhaft der Wiener Hof es empfand, daß die Preussen in Schlesien solche Fortschritte machten, und wie sehr dieser Hof nach nichts als Rache dürstete. Aber welche Logik! Wer das Haus Oestreich angreift, der kann keinen Gott glauben! Daß man Frieden anbietet, so lange man ungehindert ist, Frieden zu schließen; und daß man hernach angebotene Bedingungen abweiset, nachdem man anderweitige

Traktaten unterzeichnet hat: das soll Falschheit, Treulosigkeit heißen! So spricht die Eigenliebe und der Stolz, welche keine Genauigkeit im Urtheilen Statt haben lassen. Auf diese Art sah man in Wien das Bündniß gegen die pragmatische Sanktion an, wie den Krieg der Titanen, welche den Himmel bestürmen wollten, um Jupitern vom Thron zu stürzen.

Die Schweden waren auf ihrer Seite nicht so glücklich, als ihre Bundsverwandten. Ein abgeschickter Haufen von 12000 Mann war bei Wilmanstrand von den Russen niedergehauen worden. Dies war ein beträchtlicher Schlag für dies Königreich, das seit Karln XII. geschwächt und zu Grunde gerichtet war. Frankreich, hierüber gekränkt, nahm sich vor, diesen Unfall, den seine Bundsgenossen erlitten hatten, auf einer andern Seite wieder gut zu machen; der Marschall von Maillebois sollte mit der Armee, welche er in Westfalen befehligte, in das Kurfürstenthum Hannover eindringen, um sich dieser Staaten zu bemeistern. Es war ein großer Fehler von dem Könige, daß er diesmal sein ganzes Ansehn anwandte, um die Franzosen von diesem Vorhaben abzuhalten; indem er anführte: sie würden durch diese Unternehmung sich in Europa verhaßt machen, würden alle Deutsche Fürsten gegen sich aufbringen, und würden bei dieser Ausführung eines unwichtigen Vorhabens ihren Hauptzweck versäumen: nehmlich mit ihrer gesammten Macht die Königinn von Ungarn niederzudrücken. Es wäre den Franzosen leicht gewesen, ein so

schwaches

schwaches Räsonnement zu widerlegen. Hätten sie damals das Kurfürstenthum Hannover eingenommen, so hätte der König von England ihnen nimmermehr Diversionen weder am Rhein noch in Flandern machen können. Es fehlte nur noch an der Gewährleistung Frankreichs über den zwischen dem Könige und dem Kurfürsten von Baiern geschlossenen Traktat. Man drang in Herrn von Vallory, dieselbe zu verschaffen. Sein Hof machte noch einige Schwierigkeiten über die Abtretung der Grafschaft Glaz und einiger Stücke von Oberschlesien. Ein Zufall wollte, daß, als er beim Könige war, ihm von ungefähr ein Billet aus der Tasche fiel; ohne sich etwas merken zu lassen, setzte der König den Fuß darauf, und verabschiedete den Minister so schnell er konnte. Dies Billet war von Herrn Amelot, Sekretär der auswärtigen Angelegenheiten, und enthielt die Anweisung: Glaz und Oberschlesien nicht anders an Preussen zuzugestehn, als in dem Falle, daß die Verweigerung noch mißlichere Umstände verursachen würde. Nach dieser Entdeckung mußte Herr von Vallory alles eingehen, was man haben wollte. Die Absichten der Franzosen auf das Hannöversche Land wurden bekannt und kamen auch bald dem Könige von England zu Ohren. Dieser Fürst glaubte sein Kurfürstenthum verloren; er hatte nicht Zeit, diesen ihm so nahen Streich abzuwenden. Da seine vorgehabten Entwürfe mit Rußland und mit Sachsen ihm auf gleiche Art mißglückt waren, so wollte er itzt im Ernst daran arbeiten, den Frieden zwischen

 dem

dem Könige von Preussen und der Königinn von Ungarn zu vermitteln.

Diesem Entschlusse zufolge begab sich Lord Hinfort ins Oestreichische Lager; und machte von hier aus so dringende Vorstellungen an den Wiener Hof, und bedeutete demselben mit so vielem Nachdrucke, daß, um seine übrigen Staaten zu retten, er verstehen müßte, zu rechter Zeit einen Theil derselben aufzuopfern: — daß dieser Hof einwilligte, Schlesien, die Stadt Neisse, und einen Strich von Oberschlesien abzutreten, und aller Beihülfe gegen seine Feinde zu entsagen. Der König, welcher die Doppelzüngigkeit der Engländer und Oestreicher kannte, hielt diese Anerbietungen für Fallstricke. Und um sich nicht durch glatte Worte einschläfern zu lassen, die ihn müßig in seinem Lager hätten halten können, brach er auf, ohne daß der Feind etwas davon erfuhr, ging bei Michelau über die Neiße, und lagerte sich den andern Tag bei Katscher, unterdeß ein abgeschicktes Korps sich der Stadt Oppeln bemächtigte, wo man die Niederlage der Lebensmittel anlegte. Auf diese Bewegungen verließ Herr von Neuperg Neisse und begab sich nach Oppersdorf. Der König umging ihn bei Friedland, und lagerte sich bei Steinau. Vielleicht beschleunigten diese verschiedenen Manöver die Unterhandlung des Lord Hinfort; er kam wieder zum Könige mit der Nachricht: seine Unterhandlung habe so guten Fortgang gehabt, daß Herr von Neuperg im Begrif stehe, Schlesien zu verlassen, wofern der König nur mündlich erklären

wollte, nichts gegen die Königinn zu unternehmen. Die Feinde verlangten bloß eine Unterredung, die dem Staate Provinzen einbringen konnte, und ruhige Winterquartiere für die durch elfmonatliche Unternehmungen ermüdeten Truppen. Die Verführung war groß; der König wollte wenigstens versuchen, was aus dieser Verabredung entspringen könne. Er begab sich in Geheim, bloß vom Obersten Golz begleitet, nach Oberschnellendorf, wo er den Feldmarschall von Neuperg, General Lentulus, und Lord Hinfort antraf. Nicht ohne Ueberlegung that dieser Fürst diesen Schritt. Zwar hatte er einige Ursache, sich über Frankreich zu beklagen; doch ging diese Unzufriedenheit nicht so weit, um mit dieser Krone zu brechen. Er kannte aus eigener Erfahrung die Gesinnungen des Wiener Hofes: es ließ sich von demselben nichts freundschaftliches erwarten. Offenbar verstand sich die Königinn von Ungarn nur zu dieser Verabredung, um hernach durch deren Verbreitung Mißtrauen unter die Verbündeten zu bringen; man mußte also als Grundbedingung von den Oestreichern fordern, daß, wenn sie das allergeringste von den Vergleichspunkten, die man eingehen würde, bekannt machten, der König dadurch berechtigt wäre, die Verabredung zu brechen. Der König war sehr sicher, daß dies unfehlbar erfolgen würde. Lord Hinfort führte das Protokoll im Namen seines Herrn. Man kam überein: daß Neisse nur zum Scheine sollte belagert werden; daß die Preussischen Truppen in ihren Quartieren, die sie sowohl

in Böhmen, als in Schlesien beziehen würden, nicht sollten beunruhigt werden; und vorzüglich, daß ohne die allerstrengste Verschwiegenheit, alles, was man itzt verabredete, ganz und gar null und nichtig sein solle. Man muß gestehn, daß, wenn es ein Verhängniß giebt, sich dasselbe vorzüglich über Herrn von Neuperg deutlich gezeiget hat: er schien bestimmt zu sein, die allerdemüthigendsten Verträge für seinen Fürsten zu schließen. Kurz darauf ließ Herr von Neuperg seine Armee nach Mähren marschiren. Alsbald ward die Belagerung von Neisse angefangen; die Stadt hielt sich nur zwölf Tage: die Oestreichische Besatzung war noch nicht ausgezogen, als die Preussischen Ingeniöre schon in derselben die neuen Festungswerke zeichneten, welche die Stadt in der Folge zu einem der guten Plätze in Europa gemacht haben. Nach der Einnahme von Neisse trennte sich die Armee: ein Theil rückte unter dem Oberbefehl des Prinzen Leopold von Anhalt in Böhmen ein; einige Regimenter wurden zur Blokade von Glaz gebraucht; und die übrigen Truppen lagerten sich unter dem Oberbefehl des Feldmarschalls Schwerin in Oberschlesien.

Der Herzog von Lothringen, der sich zu Preßburg aufhielt, hatte sich geschmeichelt, daß der König Unterredungen für Friedenstraktaten halten würde, und schrieb ihm, um ihn um seine Stimme zur Kaiserwahl zu bitten. Die Antwort war höflich, aber in so dunkelm und verworrenem Stile abgefaßt, daß der Verfasser des Briefes ihn selbst

nicht

nicht verstand. — So endigte sich der Feldzug elf Monate nach der Einrückung in Schlesien; der König nahm die Huldigung seiner neuen Unterthanen zu Breslau an, von wannen er nach Berlin zurückkehrte. Er fing an, durch seine Fehler den Krieg zu lernen; aber die Schwierigkeiten, die er überwunden hatte, waren nur ein Theil von dem, was ihm noch zu bestreiten bevorstand, um das große Werk zu vollenden, das er sich vorgenommen hatte, in vollkommnen Stand zu setzen.

Viertes Kapitel.

Staatsursachen des Waffenstillstandes. Krieg der Franzosen und der Baiern in Böhmen. Spaniens Erklärung gegen Oestreich. Versammlung zur Kaiserwahl. Staatsveränderung in Rußland. Verschiedene Unterhandlungen.

Um den Zusammenhang der kriegrischen Begebenheiten nicht zu sehr zu unterbrechen, haben wir uns begnüget, nur kurz die Ursachen zu berühren, welche diese Art von Waffenstillstand zwischen Preussen und Oestreich veranlaßten. Diese Materie ist delikat; der Schritt des Königs geschah in bedenklicher Lage: es ist nöthig, die geheimsten Beweggründe zu diesem Schritt zu entwickeln, und der Leser wird es uns zu gute halten, wenn wir dabei etwas weiter zurückgehn, um die Sachen in desto helleres Licht zu stellen.

Der Endzweck des vom Könige unternommenen Krieges war: die Eroberung Schlesiens. Schloß er Verträge mit Frankreich und Baiern, so geschah es nur zur Erreichung dieser großen Absicht. Allein Frankreich und seine Bundsgenossen hatten ganz andere Ziele sich vorgesteckt. Das Ministerium zu Versailles stand in der Ueberzeugung: daß es um die Oestreichische Macht gethan sei, und daß sie auf ewig würde zertrümmert werden. Auf die Trümmer dieses Reiches wollte es vier Fürsten erheben, deren Macht sich wechselseitig das Gegengewicht halten könnte: nehmlich die Königinn von Ungarn, welche dieses Königreich, und Oestreich, Steiermark, Kärnten und Krain behalten sollte; den Kurfürsten von Baiern, als Herrn von Böhmen, Tirol, und Breisgau; Preussen mit Niederschlesien; und endlich Sachsen, welches Mähren und Oberschlesien zu seinen andern Besitzungen hinzugefügt bekommen sollte. Diese vier Nachbarn würden sich nimmermehr auf die Länge haben vertragen können; und Frankreich bereitete sich, die Rolle eines Schiedsrichters alsdann hierbei zu spielen, und über Hospodaren, welche es selbst gesetzet hätte, zu schalten. So hätte man die gewöhnliche Staatsklugheit der Römer wieder aufleben sehn, welche sie in den glänzendsten Zeiten ihrer Republik übten. Dieses Projekt war mit der Deutschen Freiheit unverträglich, und war ganz und gar nicht in dem Sinne des Königs, der für die Erhöhung seines Hauses arbeitete, und sehr weit davon entfernt war, sein Kriegsvolk aufzu-

opfern,

opfern, um sich Nebenbuhler anzuziehen und zu schaffen. Hätte der König sich zu dem knechtischen Werkzeuge der Französischen Staatskunst gebrauchen lassen, so hätte er selbst sich das Joch bereitet, welches ihm wäre aufgelegt worden; alles hätte er für Frankreich gethan, und nichts für sich; und vielleicht wäre es dann Ludwig dem XV. gelungen, jene Universalmonarchie, deren schimärisches Projekt man Karln V. beilegt, wirklich zu Stande zu bringen. Hierzu kömmt, um alles offenherzig zu sagen, daß, wenn der König zu eifrig den Unternehmungen der Französischen Truppen Beistand geleistet hätte, er durch ihr übermäßiges Glück wäre überwältigt worden: aus einem Bundsgenossen wäre er ein Unterthan geworden; man hätte ihn viel weiter, als wohin er wollte, mit fortgerissen, und er wäre gezwungen gewesen, in alles, was Frankreich verlangen mogte, einzuwilligen, weil es ihm an Macht zum Widerstande, oder an Bundsverwandten und Gehülfen, ihn aus dieser Sklaverei zu reißen, würde gefehlet haben. Es schien also die Klugheit von dem Könige ein gemässigtes Betragen zu erfordern, durch welches er eine Art von Gleichgewicht zwischen den Häusern Oestreich und Bourbon festsetzen könne. Die Königinn von Ungarn war am Rande des Abgrundes; ein Waffenstillstand gab ihr Gelegenheit, etwas wieder zu Kräften zu kommen; und der König war sicher, daß er denselben brechen könne, wann er es dienlich halten würde, weil die Politik des Wiener Hofes es erforderte, dies Geheimniß bekannt zu

machen.

machen. Und endlich — was den König am meisten rechtfertigt — er hatte die geheimen Verbindungen entdeckt, welche der Kardinal Fleury mit Herrn von Stainville, des Großherzogs von Toskana Minister zu Wien, unterhielt: er wußte, daß der Kardinal völlig geneigt war, Frankreichs Bundesgenossen aufzuopfern, wenn der Wiener Hof dieser Krone Luxemburg und einen Theil von Brabant anbieten sollte. Es kam also darauf an, mit Vorsicht zu verfahren, und vorzüglich sich nicht von einem alten Politiker überlisten zu lassen, der im vorigen Kriege wohl mit mehr als einem gekrönten Haupte sein Spiel getrieben hatte.

Der Erfolg rechtfertigte bald, was der König von der Unverschwiegenheit des Wiener Hofes vorausgesehen hatte; es machte derselbe jenen vorgeblichen Traktat mit Preussen allenthalben bekannt: in Sachsen, in Baiern, zu Frankfurt am Main, und wo er sonst seine Kundschafter hielt. Graf Podewils, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, hatte den Auftrag vom König bekommen, bei seiner Rückkehr aus Schlesien über Dresden zu gehn, um diesen Hof zu erforschen, der stets viel Eifersucht und Abgeneigtheit gegen alles, was Preussen bedarf, gezeigt hatte. Hier fand er den Marschall von Belle-Isle äußerst aufgebracht über die von einem gewissen Koch erfahrne Nachricht, einem Werkzeuge des Wiener Hofes, welcher dem Marschall Friedensvorschläge gethan, und als derselbe diese verwarf, ihm erklärt hatte: sein Hof hätte sich auf gut Glück mit dem Könige von Preussen

ver-

verglichen. Ja noch weit mehr: ganz Dresden war mit Briefen überschwemmt, welche den Sachsen riethen, mit ihren Truppenmarsch nach Böhmen inne zu halten, weil der König von Preussen sich mit der Königinn von Ungarn ausgesöhnt habe und sich itzt zu einem Einfalle in die Lausitz rüste. Die verdachtvolle Furchtsamkeit des Grafen Brühl ward durch die herzhafte Festigkeit des Grafen Podewils wieder beruhigt; und die Sachsen rückten in Böhmen ein. Während dieses geschah, theilte der Kurfürst von Baiern dem Könige einen Brief der Kaiserinn Amalia (Kaiser Josephs I. Wittwe) mit, worin er ermahnet ward, sich vor dem Decembermonate mit der Königinn von Ungarn zu vergleichen, weil sonst diese Fürstinn genöthigt sein würde, die Präliminarien, worüber sie mit Preussen übereingekommen sei, zu ratifiziren. Dieses Betragen des Wiener Hofes entband den König von allen seinen Verpflichtungen. Man wird in der Folge dieses Werkes sehen, daß dieser Hof sein gebrochenes Stillschweigen theuer bezahlte.

Oft hatte während dieser Unterhandlungen der Schauplatz des Krieges sich verändert: itzt schienen alle Armeen sich das Wort gegeben zu haben, sich in Böhmen zu treffen. Der Kurfürst von Baiern war nur um zwei Märsche von Wien entfernt gewesen; wäre er weiter vorgerückt, so hätte er vor den Thoren dieser Hauptstadt gestanden, die nur schwach mit Kriegsvolk versehn, ihm geringen Widerstand würde geleistet haben. Der Kurfürst aber ließ diese große Aus-

sicht

sicht fahren, wegen der kindischen Besorgniß: daß, wenn die Sachsen allein in Böhmen wären, sie dies Königreich erobern und für sich behalten könnten. Auch bildeten sich die Franzosen, in verkehrter Staatsfeinheit, ein: daß Baiern durch die Eroberung Wiens zu mächtig werden würde; daher bestärkten sie, um den Kurfürsten davon zu entfernen, sein Mißtrauen gegen die Sachsen. Dieser Hauptfehler war die Quelle aller der Unglücksfälle, welche in der Folge über Baiern losbrachen. Das Heer der Franzosen und Baiern ward itzt zertheilet: 15000 Mann bekam Herr von Segür, um Oestreich und das Kurfürstenthum zu decken; und mit dem größten Theile seiner Macht ging der Kurfürst nach Böhmen, eroberte Tabor und Budweis, und rückte gerade auf Prag an. Hier stiessen die Sachsen, imgleichen auch Herr von Gassion zu ihm: jene kamen von Lowositz, dieser von Pilsen. Aber, als die Oestreicher anrückten, verliessen der Feldmarschall Thörring und Herr von der Leuville, welche in Tabor und Budweis befehligten, diese Städte. Nicht nur fanden die Feinde daselbst ein beträchtliches Magazin, sondern durch diese von ihnen genommene Stellung ward auch Herr von Segür von der Böhmischen Armee abgeschnitten. Herr von Neuperg und der Fürst von Lobkowitz, welche beide von Mähren kamen, befestigten sich in diesem Posten. Der Kurfürst von Baiern stand damals vor Prag, und da er wegen der strengen Jahrszeit keine regelmäßige Belagerung vornehmen konnte, so beschloß er, diese Stadt durch

Ueber-

Ueberfall einzunehmen. Sie ist von ungemein großem Umfange, und ward von einer zu schwachen Besatzung vertheidigt; wenn man die Zahl der Angriffe vermehrte, so mußte nothwendig irgend ein Fleck ohne Gegenwehr sich finden, und das war genug, um sie einzunehmen. Prag ward also von drei verschiedenen Seiten bestürmet. Graf Moritz von Sachsen erstieg den flankirten Winkel des Bollwerks St. Nikolaus gegen das Neue Thor zu; er befahl, die Zugbrücke herunter zu lassen, und ließ durch dieses Thor die Reuterei in die Stadt, welche die Straßen reinigte, und die Besatzung zwang, das St. Karlsthor zu verlassen, welches Graf Rutowski sich vergeblich zu stürmen bemühte. Erst nachdem die Feinde den Wall verlassen hatten, ließ er Sturm laufen. Die Oestreicher mußten, durch die Ueberlegenheit der Feinde gezwungen, das Gewehr strecken. Ein dritter Angriff, den Herr von Polastron anführte, mislang völlig. Der Herzog von Lothringen und Großherzog von Toskana wollte sich damals an die Spitze der Heere stellen, er rückte mit großen Märschen zur Hülfe von Prag heran; aber kaum war er zu Königssaal angekommen, als er erfuhr: die Stadt sei schon in den Händen der Alliirten. Dies war für ihn ein Donnerschlag, er kehrte mit Ueberschnelligkeit auf seinem Wege wieder um: es war mehr eine Flucht, als ein Rückzug. Die Soldaten trennten sich aus einander, plünderten die Dörfer, und gingen in ganzen Banden zu den Franzosen über. Die Herren von Neuperg und von Lobkowitz flüchteten

teten sich mit ihrem muthlosen Kriegsvolke hinter die Moräste von Budweis, Tabor, Neuhaus, und Wittingau: berühmte Läger, von welchen aus ehemals der Hussiten Anführer Ziska der Macht aller seiner Feinde getrotzet hatte.

Der Marschall von Belle-Isle, den das Hüftweh zu Dresden zurückgehalten hatte, so lange die Sachen in Böhmen noch mißlich schienen, begab sich nach Prag gleich nach dessen Uebergabe. Er schickte Polastron nach Deutschbrod ab, und den Grafen Moritz nach Pischeli, um die Ufer der Sassawa frei zu halten. D'Aubigné ging mit 20 Bataillonen und 30 Schwadronen gegen die Wotawa; die Absicht des Marschalls war, daß er bis Budweis vorrücken sollte; aber die Bedachtsamkeit dieses Generals hielt ihn bei Pisek zurück. So gab die Unthätigkeit der Französischen Befehlshaber den Oestreichern Zeit, sich wieder zu erholen, und sich in ihren Quartieren zu befestigen. Dem Marschall von Belle-Isle schmeichelte das Repräsentiren einer Gesandschaft mehr, als der Oberbefehl von Armeen; er schrieb dem Kardinal: daß seine Gesundheit ihm nicht erlaube, die Strapazen eines Feldzuges auszuhalten, weshalb er bitten müsse abgelöset zu werden. Der Kardinal ertheilte dieses Kommando dem Marschall von Broglio, der durch zwei Schlagflüsse geschwächt war, der sich aber zu Strasburg, wo er Gouverneur war, befand, und daher unter allen Generalen derjenige schien, der am geschwindesten zur Armee in Böhmen stossen könnte. Gleich bei seiner

Ankunft

Ankunft überwarf sich der Marschall von Broglio mit dem Marschall von Belle-Isle. Broglio änderte alle Einrichtungen seines Vorgängers: er zog einen großen Haufen Truppen zusammen, mit welchen er sich nach Pisek begab. Der Großherzog machte Mine, ihn angreifen zu wollen; aber der Versuch war vergebens. Lobkowitz hatte kein besser Glück gegen Frauenberg. Die Oestreicher kehrten am Ende, nach unnützem Abmatten, in ihre Quartiere zurück. Die Franzosen, welche ihre Bequemlichkeit liebten, fanden es gar nicht recht, daß die Feinde sie so oft beunruhigten: sie hätten gewünscht, daß die Preussen vorgerückt wären, sie zu bedecken; aber nur ein Blödsinniger konnte in dies Verlangen willigen. Auch erschöpfte sich Herr von Vallory, der Französische Minister zu Berlin, in Klagen: er behauptete, daß die Deutschen, die zu nichts anderm als zum Schlagen zu gebrauchen wären, sich mit den Oestreichern herumtummeln müßten, um den Franzosen, die ihnen in allen Stücken überlegen wären, Ruhe zu schaffen. Man hörte ihn geduldig an; und am Ende ward er selbst seiner vergeblichen Zudringlichkeit müde.

So viel mit einander vereinigte Mächte gegen das Haus Oestreich, welche sich in die Beute desselben theilen wollten, erregten auch die Begierde der Fürsten, welche bis itzt sich ruhig gehalten hatten. Spanien wollte nicht müßig bleiben, unterdeß Jedermann an seine Vergrößerung dachte. Die Königinn von Spanien, eine geborne Prin-

zessinn von Parma, machte Ansprüche auf dies Herzogthum und auf Piacenza, welches sie ihren Unterrock nannte, um ihrem zweiten Sohne Don Philip daselbst ein Fürstenthum zu schaffen. Sie ließ 20,000 Spanier, unter dem Oberbefehl des Herrn von Montemar, durch das Königreich Neapel ziehen, während zu gleicher Zeit Don Philip mit einem andern Haufen durch das Delphinat und Savojen ging, um in die Lombardei zu dringen. So verbreitete sich ein Feuer, das Anfangs nur ein Funken in Schlesien zu sein schien, von Nachbarschaft zu Nachbarschaft immer weiter, und setzte bald ganz Europa in allgemeinen Brand.

Während so viel Kriegsheere gegen einander über standen, und mehr Fehler als glänzende Thaten begingen; war der Reichstag zur Kaiserwahl in Frankfurt versammlet, und verlor seine Zeit in läppischen Berathschlagungen. Statt ein Oberhaupt zu wählen, stritt sich die Versammlung über goldene Franzen oder Spitzen, welche die Gesandten vom zweiten Range eben sowohl zu tragen verlangten, als die vom ersten Range. Diese Wahlversammlung war in zwei Parteien getheilt: die eine bestand aus schwärmerischen Anhängern der Königinn von Ungarn, die andere aus übertriebenen Feinden derselben. Jene wollten mit einer gewissen Art von Halsstarrigkeit, den Großherzog von Toskana zum Kaiser haben, diese eben so hartnäckig den Kurfürsten von Baiern. Das Glück, welches die Waffen der Verbündeten noch begünstigte, entschied den Streit; ihre Partei erhielt am Ende das Uebergewicht, welches

ches die Glücklichen zu haben pflegen. Indeß rückte das Wahlgeschäft zu Frankfurt um nichts weiter fort. Um den Lesern eine Vorstellung von dieser Reichsversammlung und von der Langsamkeit ihrer Berathschlagungen zu geben, wird es nicht unnütz sein, eine kleine Schilderung davon zu entwerfen. Die goldene Bulle wird als das Grundgesetz der Deutschen Reichsverfassung angesehen: auf sie beruft man sich bei jeder Gelegenheit, und wenn es Zänkereien giebt, so entstehen sie aus der Art, wie man dieselbe auslegt. Daher wählen die Fürsten diejenigen Rechtslehrer aus, welche die meiste Kenntniß von diesem Gesetze haben, die schwerfälligsten Pedanten, und in den armseligen Formalitäten am erfahrensten sind, um sie als ihre Stellvertreter zu diesen Reichsversammlungen zu schicken. Hier streiten sich diese Rechtsgelehrten über die Form der Gegenstände, und haben einen viel zu eingeschränkten Geist, um die Sachen im Großen zu übersehen; die Ehre der Repräsentation macht sie schwindeln, und sie bilden sich ein, die Macht und das Ansehn zu besitzen, welches dieser erhabenen Versammlung zu den Zeiten Karls von Luxemburg zukam. — Man war endlich am 1 December des Jahres 1741 bei diesem Geschäfte noch um keinen Schritt weiter gekommen, als man vor der Zusammenberufung dieser glänzenden Versammlung gewesen war. Hätten die Oestreichischen Waffen einiges Glück gehabt, so würde der Großherzog die Mehrheit der Stimmen bekommen haben. Man mußte also in diesen Umständen die

Wahlsache schnell zu beendigen suchen, um das itzige Uebergewicht der Stimmen zu benutzen, und um, durch Erhebung einer andern Familie auf den kaiserlichen Thron, zu verhindern, daß diese Würde nicht erblich in dem neuen Oestreichschen Hause werde. Um die Sache dahin zu bringen, schlug der König vor, einen Termin festzusetzen; dieser Vorschlag gefiel, und die Reichsversammlung bestimmte den 24sten Jänner des Jahres 1742 zum Tage der großen Wahl.

Aber den König von England kümmerte diese Wahlversammlung und ihre Berathschlagungen viel weniger, als das, was ihn selbst näher betraf: seine Furcht vor jener Armee unter Maillebois, die sein Kurfürstenthum bedrohte, war so heftig, daß er sich entschloß, demüthige Bitten in Versailles einzureichen, um seine Besitzungen zu sichern. Er schickte als seinen Minister Herrn von Hardenberg dahin, um mit Frankreich einen Neutralitätsvertrag zu unterzeichnen. Der Kardinal Fleury fragte den König von Preussen: was er von dieser Unterhandlung für Aussichten hege? Der König antwortete ihm: es sei gefährlich, einen Feind halb zu beleidigen; wer drohe, müsse auch zuschlagen. Der Kardinal, mehr zu leisen, als zu festen Schritten geneigt, besaß nicht Mannhaftigkeit genug in seinem Charakter, um entscheidende Entschlüsse zu fassen; er glaubte, daß er dem Zufall nichts überließe, wenn er die Sachen zweifelhaft erhielte: er unterzeichnete den Vertrag. Diese Temperamente, dieses milde Betragen hat Frankreichs Angelegenheiten

ten oft geschadet. Aber die Natur vertheilt ihre Gaben nach ihrem Gefallen: wer Kühnheit zum Antheil bekommen hat, kann nicht furchtsam sein; und wer mit zu viel Bedachtsamkeit im Charakter geboren ist, kann unmöglich kühn handeln.

Dieses Jahr schien die Epoche großer Begebenheiten zu sein. Ganz Europa war in Krieg, um sich in die Stücke einer streitigen Erbschaft zu theilen; man war versammelt, um einen Kaiser aus einem andern Hause, als dem Hause Oestreich, zu wählen; und in Rußland entsetzte man einen jungen noch in der Wiege befindlichen Kaiser vom Thron; auf diesen Thron erhob eine Revolution die Prinzessinn Elisabeth. Ein Französischer Wundarzt,*) ein deutscher Musiker,**) und ein Kammerjunker des Russischen Hofes,***) nebst 100 Mann der Preobrazinskischen Garde, die durch Französisches Geld bestochen waren, begleiten Elisabeth zum kaiserlichen Pallaste. Sie überrumpeln die Schildwachen und entwafnen sie. Der junge Kaiser, und sein Vater Prinz Anton von Braunschweig, und seine Mutter die Prinzessinn von Mecklenburg, werden in Verwahrung genommen. Man ruft die Truppen zusammen; sie erkennen Elisabeth für ihre Kaiserinn, und leisten ihr den Eid. Die unglückliche Familie wird in den Gefängnissen in Riga eingeschlossen. Ostermann und Münnich werden, nach schimpflicher Behandlung, nach Sibirien verwiesen. Alles dies ist das Werk einiger wenigen Stunden.

 Frank-

*) Lestoc. **) Schwarz. ***) Woronzow.

Frankreich hofte von dieser Staatsveränderung, welche es eingeleitet hatte, Vortheil zu ziehen; aber es sah bald nachher seine Hofnungen verschwinden. Des Kardinals von Fleury Absicht war, Schweden aus dem nachtheiligen Schritte, wozu er es verleitet hatte, wieder loszumachen. Er glaubte, daß eine Regierungsveränderung in Rußland den neuen Souverän willfährig machen würde, einen für Schweden vortheilhaften Frieden zu schließen. In dieser Absicht hatte er einen gewissen d'Avennes mit mündlichen Aufträgen an den Marquis de la Chetardie, den Französischen Gesandten in Petersburg, geschickt, daß dieser alle möglichen Mittel anwenden solle, um die Regentinn und den Generalissimus zu stürzen. Unternehmungen dieser Art, welche in jeder andern Staatsverfassung verwegen scheinen würden, lassen sich zuweilen in Rußland ins Werk setzen. Der Geist der Nation ist zu Empörungen geneigt. Die Russen haben das mit andern Völkern gemein, daß sie mit dem Gegenwärtigen unzufrieden sind, und alles von der Zukunft hoffen. Die Regentinn hatte sich verhaßt gemacht durch ihre Schwachheit gegen einen Ausländer, den schönen Grafen Lynar, den Sächsischen Gesandten; aber ihre Vorgängerinn, die Kaiserinn Anna, hatte noch viel öffentlicher Biron, einem Kurländer, und einem Fremdling gleich Lynar, Vorzug erwiesen. So wahr ist es, daß einerlei Dinge nicht mehr einerlei sind, wenn sie zu andern Zeiten und von andern Personen geschehen. Wenn die Liebe die Regentinn

stürzte, so erhob dagegen die Volksliebe, deren Wirkungen Elisabeth den Preobrazinskischen Garden angedeihen ließ, diese Prinzessinn auf den Thron. Beide Fürstinnen hatten dieselbe Neigung zur Wollust: die Meklenburgische Prinzessinn verbarg die ihrige unter dem Schleier der Sprödigkeit, nur ihr eigenes Herz ward ihr Verräther: bei Elisabeth ging die Wollust bis zur Ausschweifung. Die erste war eigensinnig und boshaft; die andere verstellt, aber lenksam: alle beide haßten die Arbeit, alle beide waren nicht zum Regieren geboren.

Hätte Schweden die Gelegenheit zu benutzen verstanden, so hätte es, während Rußland durch innere Unruhen erschüttert ward, einen großen Streich ausführen müssen: alles prophezeihte ihm einen glücklichen Erfolg; aber es war Schwedens Schicksal nicht, über seine Feinde zu triumphiren. Es blieb in einer Art von Erstarren während und nach dieser Revolution; es ließ die Gelegenheit, diese Mutter großer Ereignisse, vorbeigehn; die verlorne Schlacht bei Pultawa war ihm nicht nachtheiliger, als die damalige kraftlose Trägheit seiner Armeen. Sobald die Kaiserinn Elisabeth sich sicher auf dem Throne hielt, vertheilte sie die ersten Stellen des Reichs unter ihre Anhänger. Die beiden Brüder Bestuchef, Woronzow, und Trubetzkoi kamen in den Staatsrath. Lestoc, der Beförderer ihrer Erhebung, ward, obgleich Chirurgus, eine Art von Unterminister: er war für Frankreich geneigt; Bestuchef war es für England: und daher entsprangen Uneinigkeiten im Staatsrath und unend-

 liche

liche Intrigen am Hofe. Die Kaiserinn hatte für keine der beiden Mächte eine Vorliebe; aber sie empfand Abneigung gegen den Wiener und Berliner Hof. Anton Ulrich, der Vater des von ihr entthronten Kaisers, war Geschwisterkind mit der Königinn von Ungarn, und Neffe der verwittweten Kaiserinn, und war zugleich Schwager des Königs von Preussen: sie fürchtete daher, daß die Bande des Bluts diese beiden Mächte veranlassen möchten, etwas zu Gunsten der Familie, auf deren Umsturz sie ihre Größe gegründet hatte, zu unternehmen. Diese Fürstinn zog ihre Freiheit dem Ehestande vor, dessen Gesetze ihrer Denkungsart zu tyrannisch vorkamen; um ihrem Throne eine sichere Stütze zu verschaffen, ernannte sie ihren Neffen, den jungen Herzog von Hollstein, zum Nachfolger. Sie ließ ihn zu Petersburg, als Großfürsten von Rußland, erziehen.

Das Publikum glaubt gemeiniglich ohne weiteres, daß Ereignisse, welche zum Vortheile von Fürsten ausschlagen, die Frucht von deren Scharfsinn und Geschicklichkeit sind; diesem Vorurtheile zu folge, hatte man auch den König in Verdacht eines Antheils an dieser Russischen Staatsveränderung. Aber dem war nicht so. Der König hatte nichts dabei gethan, und erfuhr die Begebenheit nicht eher, als das übrige Publikum. Einige Monate zuvor, da der Marschall von Belle-Isle sich im Lager von Mollwitz befand, fiel die Unterredung auf Rußland. Der Marschall schien sehr mißvergnügt mit dem Betragen des Prinzen Anton und

seiner

seiner Gemahlinn der Regentinn; und in einem Augenblick, wo sein Zorn entbrannte, fragte er den König: ob Er es ungern sehen würde, wenn in Rußland eine Revolution zu Gunsten der Prinzessinn Elisabeth, und zum Nachtheile des jungen Kaisers Iwan Seines Neffen, vorfiele? Der König antwortete: er kenne unter Regenten keine andere Verwandte, als die seine Freunde wären. Die Unterredung brach ab; und dies ist alles, was vorfiel.

Berlin war während dieses Winters der Mittelpunkt der Unterhandlungen. Frankreich drang in den König, seine Armee in Bewegung zu setzen; England ermahnte ihn, den Frieden mit Oestreich zu schließen; Spanien warb um sein Bündniß: Dännemark suchte um seinen Rath an, eine andre Partei zu ergreifen; Schweden um seinen Beistand; Rußland um seine Freundschaftsdienste zu Stockholm; und das nach Frieden seufzende Deutsche Reich machte die lebhaftesten Vorstellungen zur endlichen Beendigung seiner Unruhen.

Nicht lange blieben die Sachen in dieser Lage. Die Preussischen Truppen brachten kaum zwei Monate in ihren Winterquartieren zu. Noch einmal zog Preussens Schicksal den König auf jenen Schauplatz, den so viel Schlachten mit Blut überströmen sollten, und wo die Abwechselungen des Glückes hinter einander beiden Theilen, welche den Krieg unter sich führten, fühlbar wurden. Der größte Vortheil, den der König aus dieser Art von Waffenstillstand mit den Oestreichern zog, bestand darin, daß er seine

Truppen furchtbarer machte. Die Erlangung Schlesiens schaffte ihm eine Vermehrung seiner Einkünfte von 3,600,000 Thalern. Der größte Theil dieses Geldes ward zur Verstärkung des Kriegesheeres angewandt: es bestand damals aus 106 Bataillonen, und 191 Schwadronen, unter welchen 60 Husareneskadronen waren. Bald werden wir sehen, wie der König diese Heeresmacht gebrauchte.

Fünftes Kapitel.

Einfall der Oestreicher in Baiern. Abreise des Königs. Begebenheiten zu Dresden, zu Prag, zu Ollmütz. Unterhandlung des Pfitzner. Feldzug in Mähren, in Oestreich, und in Ungarn. Unterhandlung des Janini. Einschließung der Stadt Brieg. Des Königs Abreise aus Mähren und Ankunft zu seiner Armee in Böhmen bei Chrudim. Vorfälle in Mähren nach seiner Abreise. Veränderung des Ministeriums zu London. Vergebliche Unterhandlung zu Chrudim, und dadurch veranlaßter Entschluß, die Unschlüßigkeit der Oestreicher durch eine Schlacht zu bestimmen.

Zwar waren die Franzosen Meister von Prag, zwar hielten sie die Ufer der Wotawa, der Mulda, und der Sassawa besetzt: doch verzweifelten die Oestreicher nicht an ihrem Wohl. Sie hatten 10,000 Mann aus Italien, und 7000 aus Ungarn gezogen, zu welchen 3000 aus dem Breisgau

gau stießen, die durch Tirol gekommen waren: so belief sich dieser Haufen auf 20,000 Mann; an der Spitze desselben stand der Feldmarschall Khevenhüller. Sofort entwarf dieser General den Plan, Herrn von Segür in seinen Winterquartieren zu überfallen, und ihn von den Ufern der Ens zu vertreiben. Wir können nicht umhin, bei dieser Gelegenheit einen Aufsatz einzurücken, den der König unter dem 29 Junius 1741 an den Kurfürsten von Baiern sandte. Der Leser wird finden, daß man alle Unfälle, die sich hernach zutrugen, voraus gesehen hatte; und daß diejenigen Regenten, welche nicht schnell die getroffenen übeln Anordnungen in den Unternehmungen ihrer Feldzüge verbessern, allezeit dafür gestrafet werden. Denn der Feind ist gar kein Hofmann; statt zu schmeicheln, züchtigt er aufs strengste seinen Gegner, mag er König oder selbst Kaiser sein, für seine Vergehungen. Hier ist der Aufsatz.

„Entwickelung der Gründe, weshalb der Kurfürst von „Baiern den Krieg nach Oestreich hinführen muß.

„Da die Stellung der Preussischen Truppen „einen ansehnlichen Theil der Oestreichischen Macht „beschäftiget, so wird der Feldmarschall Neuperg „dadurch in Schlesien gehalten. Die verbündete „Armee hingegen, welche keinen Feind vor sich „hat, sollte ihre Unternehmungen längst der Do„nau fortführen, und schnell in Oestreich einfallen. „Der Kurfürst findet seinen Feind unvorbereitet;

er

„er kann daher ohne Widerstand Passau, Linz, „Ens einnehmen, und von da gegen Wien an„rücken, ohne das geringste Hinderniß auf seinem „Wege zu finden. Bemeistert man sich dieser „Hauptstadt, so schneidet man der Oestreichischen „Macht, so zu reden, die Wurzel ab. Böhmen, „welches man durch diesen Marsch davon trennt, „und das von Truppen entblößt und alles Beistan„des beraubt ist, muß von selbst fallen. Man „muß den Kriegsschauplatz nach Mähren, nach „Oestreich, und selbst nach Ungarn verlegen: in „den gegenwärtigen Umständen ist diese Operation „eben so leicht, als sicher; und unstreitig ist es, daß „dieselbe die Königinn von Ungarn zwingen wird, „ohne Verzug jede Friedensbedingung, welche „man ihr vorschreiben will, anzunehmen. Ver„säumt aber der Kurfürst, die vortheilhaften Zeit„läufte, worinn er sich itzt befindet, zu nutzen; so „gestattet er dem Feinde Frist, seine Macht zusam„menzuziehn. Was heute sicher ist, kann morgen „ungewiß werden. Geht der Kurfürst auf Böh„men zu, so stellt er seine Erblande dem Zufalle „der Begebenheiten bloß: er bietet den Feinden „einen reizenden Bissen dar, den sie nicht ver„schmähen werden. Meine Meinung also ist: „daß man die Römer nur in Rom überwinden „kann. Man lasse daher nicht die Gelegenheit „vorbeigehn, sich Meister von Wien zu machen! „Es ist das einzige Mittel, diesen Streit zu en„den, und einen rühmlichen Frieden zu erhalten.“

Die-

Dieser Aufsatz ward gelesen, und — eben so schnell vergessen. Der Kurfürst, welcher gar nichts vom Kriege verstand, glaubte, daß höhere Beweggründe ihn verpflichteten, einen andern Plan zu befolgen. Khevenhüller benutzte diesen Fehler. Gegen das Ende des Decembers ging er an drei Orten über die Ens. Segür, statt, mit aller seiner Heeresmacht auf einen dieser drei Haufen zu fallen, um sie einzeln aufzureiben, zog sich nach der Stadt Ens zurück; und hielt sich selbst da noch nicht sicher. Ein panisches Schrecken beflügelte seinen Lauf; er floh in einem Athem bis nach Linz, wo er sich befestigte. Herr von Khevenhüller ließ ihm nicht die Zeit, wieder zur Besinnung zu kommen: er verfolgte ihn mit lebhafter Eile; und die Welt erfuhr mit Erstaunen, daß 15000 Oestreicher zu Linz 15000 Franzosen blokirten. So sehr kann ein einziger Mann seinem Heere ein Uebergewicht über die Truppen seines Feindes verschaffen! 1741.

Der Kurfürst von Baiern, bestürzt über einen so unerwarteten Wechsel des Glücks, suchte Hülfe bei der Freundschaft des Königs: er beschwor ihn in den zärtlichsten Ausdrücken, ihn nicht zu verlassen, und durch eine tüchtige Diversion seine Lande und seine Truppen zu retten; er verlangte, daß die Preussen durch Mähren in Oestreich eindringen sollten, um Herrn von Segür wieder etwas freie Luft zu schaffen. Man muß auf einen Augenblick sich die Stellung der Armeen in Erinnerung bringen. Die Postirung des Hauptheeres der Königinn von Ungarn war sehr verständig gewählt; es

hatte

hatte den Rücken gegen die Donau gekehrt, sein rechter Flügel war durch die Moräste bei Wittengau gedeckt, der linke von der Mulda und von Budweis, seine Fronte von Tabor. Die Verbündeten beschrieben mit ihren Truppen gleichsam einen Halbzirkel um diese Standquartiere: so daß sie in ihren Unternehmungen den Bogen zu durchlaufen hatten; die Oestreicher aber, welche im Mittelpunkt standen, nur die Sehne. Außerdem deckten ihre Truppen, die in diesen Quartieren eng zusammengezogen waren, Khevenhüllers Unternehmungen gegen die Franzosen; sie stießen an Oestreich, woher sie Lebensmittel und Hülfsleistungen zogen; sie behielten einen Fuß in Böhmen, so daß bei Eröffnung des Feldzuges sie sich schmeicheln konnten, ihre Umstände wieder zu verbessern. Um dieses Heer aus einem so vortheilhaften Standorte zu vertreiben, war es von der äußersten Nothwendigkeit, daß die Verbündeten eine allgemeine Anstrengung ihrer gesammten Kräfte vornähmen, damit die Oestreicher, von allen Seiten zugleich angegriffen, der Anzahl ihrer Feinde unterlägen. Dieser Plan ward Herrn von Broglio vorgelegt, aber man konnte ihn nicht überreden, darein zu willigen.

Weil so wenig Uebereinstimmung und Willfährigkeit unter den Verbündeten herrschte, so mußte man freilich den entscheidensten Plan aufgeben, durch welchen die Heere der Franzosen und der Baiern das Uebergewicht wieder hätten gewinnen können; indeß blieb es noch immer äußerst wichtig, dem Kurfürsten von Baiern die nächste Aussicht

zur

zur Erlangung der Kaiserkrone zu erhalten. Es war nicht mehr Zeit, auf der gemäßigten Mittelstraße fortzugehn. Entweder mußte man sich an die mündliche Verabredung des Waffenstillstandes halten, welche nichts sicher versprach, und welche die Oestreicher so offenbar gebrochen hatten; oder man mußte durch eine in die Augen fallende Unternehmung die Preussischen Bundesgenossen aus ihrem irrigen Verdachte reißen. Der Einmarsch in Mähren war das Einzige, was die Umstände erlaubten, weil dadurch der König sich nothwendiger machte, und sich in die Lage setzte, von beiden Parteien gleich dringend gesucht zu werden. Daher entschloß er sich zu dieser Unternehmung, wobei er sich zugleich vorsetzte, doch nur so wenig, als möglich, seiner eigenen Truppen, und so viel als seine Alliirten ihm von den ihrigen geben wollten, dazu anzuwenden. Die Sachsen, welche damals die Ufer der Sassawa besetzt hielten, standen in erforderlicher Nähe um zu einem Haufen Preussen, welcher in Mähren dringen sollte, zu stoßen. Von da konnte dies kleine Heer auf Iglau fallen, den dort kommandirenden Fürsten von Lobkowitz von da vertreiben, und bis nach Horn in Unteröstreich vorrücken. Dieser Zug mußte entweder Herrn von Khevenhüller zwingen vom Herrn von Segür abzulassen, oder die Hauptarmee der Königinn nöthigen, Wittengau, Tabor und Budweis zu räumen, in welchem Fall Herr von Broglio durch nichts mehr gehindert würde, zur Hülfe von Linz heranzukommen. Die Schwierigkeit bei diesem

Plane

Plane bestand nur darin, den Dresdner Hof zur Einwilligung in die Vereinigung seiner Truppen mit den Preußischen zu bewegen. Erstlich erhielt Feldmarschall Schwerin Befehl, mit dem Korps, welches in Oberschlesien überwintert hatte, Olmütz einzunehmen; hierauf entwickelte der König dem Herrn von Vallory den Endzweck dieser Unternehmung und den für Frankreich daraus entspringenden Nutzen, indem dies das einzige Mittel war, die in Linz eingeschlossenen Truppen zu retten. Der König wollte selbst nach Dresden gehn. Einen Tag früher ließ er Herrn von Vallory abreisen, damit dieser die Gesinnungen erforsche, und die Gemüther auf die ihnen vorzulegenden Vorschläge bereite. Die Abrede war, daß Herr von Vallory bei der Ankunft des Königs ein Zeichen mit dem Kopfe machen sollte. Das Zeichen ward gemacht; und sobald dieser Fürst über das Ceremoniel der ersten gewöhnlichen Komplimente weg war, unterhielt er sich mit dem Grafen Brühl über seinen Entwurf. Hier ist das Hauptsächlichste dieser Unterredung; allein, um es wohl zu verstehen, müssen wir in der Erzählung etwas zurückgehn.

Der verstorbene König August **II.** von Polen hatte einen Plan zur Theilung des Erblasses Kaiser Karls **VI.** entworfen. Dies erfuhr der Wiener Hof. Als der Fürst von Lichtenstein im Jahre 1735 unter König Augusts **III.** Regierung durch Dresden ging, und über den Minister und Günstling, Grafen Sulkowski, unzufrieden war, so versicherte er den Grafen Brühl: daß, wenn er ihm

jenes

jenes Theilungsprojekt verschaffen könne, er und sein Hof dagegen nichts sparen würden, um Sulkowski zu stürzen, und ihm (Brühlen) dessen Stelle zu verschaffen. Brühl beging die Treulosigkeit, diesen Vorschlag anzunehmen: er ließ jenen Aufsatz abschreiben, und übergab ihn dem Fürsten von Lichtenstein. Da nun itzt die Sachsen sich gegen das Haus Oestreich erklärt hatten, so hatte, und zwar gerade vor der Ankunft des Königs, die Königinn von Ungarn ein altes Fräulein von Kling nach Dresden geschickt. Sie verstand sich darauf, Intrigen anzuspinnen, und hatte an der Erziehung der Königinn von Polen Antheil gehabt; sie verbarg den ihr gegebenen Auftrag unter dem Vorwand einer gewöhnlichen Reise, wobei ihre einzige Absicht sei, sich einer Fürstinn wieder zu nähern, mit welcher sie vor so langer Zeit in Verbindung gestanden. Kaum war sie in Dresden angekommen, als sie sich zum Grafen Brühl begab. Sie nimmt ihn bei Seite, sie zieht den gedachten Theilungsplan aus der Tasche, und sagt ihm: „Kennen „Sie das? Versprechen Sie mir auf der Stelle, „es einzurichten, daß die Sachsen sich aus Böh„men zurückziehn; oder ich entdecke Ihre Verrä„therei und mache Sie unglücklich!„ Brühl versprach, was sie haben wollte. Außerdem, wagte er nur aus Furchtsamkeit nicht, dem Könige zuwider zu sein; aber im Herzen that es ihm leid, die Sächsischen Truppen einem Nachbarn in die Hände zu geben, den er noch vor einem halben Jahre seiner Staaten hatte berauben wollen. Auch erregte

es ihm Verdruß, zur Erhebung des Kurfürsten von Baiern beizutragen, dem er die Kaiserwürde mißgönnte. Nachdem diese verschiednen Empfindungen eine Zeitlang in seinem Gemüthe gegen einander gestritten hatten, behielt die Furcht die Oberhand; aus Feigheit überließ er dem Könige die Sächsischen Truppen; aber bei sich mit dem festen Entschlusse, sie sobald als möglich wieder zurückzuziehn.

Am Nachmittage war Konferenz beim Könige; wobei sich der Graf Brühl, Graf Moritz von Sachsen, Vallory, Desaleur, und Graf Rutowski, befanden. Der König trug ihnen vor, welche Mittel zur Rettung des Herrn von Segür und Baierns ihm die schicklichsten schienen; er hatte eine Karte von Mähren vor sich, auf welcher er ihnen seinen Plan des Feldzuges erklärte. Sein Entwurf ging dahin: von allen Seiten her die Standquartiere der Oestreicher zu überfallen; dem zufolge sollte Herr von Broglio den Prinzen von Lothringen, der die feindliche Armee befehligte, von der Seite von Frauenberg angreifen, und die Preussen und die Sachsen sie bei Iglau in die Flanke nehmen. Graf Moritz machte hierbei den Einwurf: daß der Marschall von Broglio kaum 16000 Mann bei sich habe, und daß die Unternehmung gegen Iglau aus Mangel an Furage und Lebensmittel mißlingen würde. Auf das erste war nichts zu antworten; die zweyte Einwendung übernahm der König zu heben: er wolle nach Prag gehn, und mit Herrn von Sechelles, Intendanten

der

der Armee, die Mittel verabreden, die Sachsen mit Proviant zu versorgen. Während dieser Zeit trat der König von Polen in das Zimmer. Nach einigen Höflichkeitsbezeugungen, wollte der König ihm wenigstens die Ehre erweisen, ihm zu eröfnen, zu welchem Gebrauch man seine Truppen anzuwenden gedächte. Graf Brühl hatte geschwind die Karte von Mähren eingeschlagen; der König forderte sie ihm wieder ab, sie ward von neuem ausgebreitet, und dieser Fürst spielte gewissermaßen die Rolle eines Theriakskrämers: er pries seine Waare aufs bestmöglichste an; und bestand vorzüglich darauf, daß der König von Polen niemals Mähren bekommen würde, wenn er sich nicht die Mühe gäbe es zu nehmen. August III. sagte zu allem Ja, und sah dabei aus, als wäre er überzeugt; doch war etwas in seinem Blick, welches Langeweile anzeigte. Brühl, den dieses Gespräch beunruhigte, unterbrach es, indem er seinem Herrn ankündigte; die Oper würde anfangen. Nun hätten zehn Königreiche, die zu erobern gestanden, den König von Polen nicht eine Minute länger zurückgehalten. Man ging also in die Oper; und der König erhielt, ungeachtet aller derer, welche sich dagegen setzten, einen entscheidenden Entschluß. Man mußte die Sache hitzig angreifen, wie man einen Ort mit Sturm erobert; das war das einzige Mittel, an diesem Hofe eine Sache durchzusetzen. Am andern Morgen, früh um 6 Uhr, ließ der König den Pater Guarini zu sich einladen; derselbe war zu gleicher Zeit eine Art von Günstling, von

Staatsminister, von Hofnarren, und von Beichtvater. Der König sprach so mit demselben, daß er ihn überzeugte, nur durch ihn zum Endzweck seines Verlangens kommen zu wollen. Die Feinheit des Italiäners ward von seiner geschmeichelten Eitelkeit überlistet. Sobald der Pater Guarini den König verließ, begab er sich zu seinem Herrn, den er vollends in dem gefaßten Entschlusse bestärkte. So reiste endlich der König wieder von Dresden ab, nachdem er alle Hindernisse überwunden hatte: die üble Gesinnung des Grafen Brühl, die Unentschlossenheit Augusts III, und die Winkelzüge des Grafen Moritz von Sachsen, der sich wenig um Baiern kümmerte, sondern seine Kurländischen Schimären im Kopfe hatte, und der dadurch den Hof zu machen glaubte, wenn er soviel als ihm möglich war den Preussen entgegen arbeitete.

Wie der König in Prag ankam, hielt Linz sich noch; aber der Graf Thörring hatte, aus Unvorsichtigkeit, sich von den Oestreichern schlagen lassen. Es geschahen noch einige Versuche, den Marschall von Broglio in Thätigkeit zu setzen; aber umsonst. Der König traf sogleich mit Herrn von Sechelles Verabredungen, die Sachsen mit Proviant zu versehen; dieser sagte: „ich werde das „Unmögliche möglich machen." Ein Ausspruch, der mit goldnen Buchstaben an den Tisch aller Intendanten der Armeen geschrieben stehen sollte! Herr von Sechelles hielt es nicht für genug, dies zu sagen; sondern er setzte auch alles ins Werk,

was

was er versprochen hatte. Von Prag ging der König durch seine Standquartiere in Böhmen. Unterwegs erfuhr er, daß Glaz übergegangen sei; und er wandte sich gegen Mähren. Er hatte den Ritter von Sachsen und Herrn von Polastron nach Landskron beschieden, um mit ihnen die bevorstehenden Unternehmungen zu verabreden. Herr von Polastron war ganz in Andächtelei vertieft, und die Natur schien ihn mehr zum Rosenkranzbeten als zum Kriegführen bestimmt zu haben. Von hier begab sich der König nach Olmütz, welches der Feldmarschall Schwerin so eben besetzt hatte. Man sollte in dieser Stadt Magazine anlegen; aber Herr von Sechelles hatte nicht die Anordnung dabei geführt. Des Königs Aufenthalt in dieser Stadt war zu kurz, um dieser Unbequemlichkeit vorzubeugen; indeß ergrif man die bestmöglichsten Maaßregeln, um dem Schaden abzuhelfen.

Während der König in Olmütz war, kam ein gewisser Pfitzner dahin, ein Geheimmerrath des Großherzogs von Toskana, mit einigen Aufträgen vom Wiener Hofe. Der König überließ sich seiner Lebhaftigkeit zu sehr, und ohne zu hören, was Pfitzner ihm zu sagen hatte, redete er zu ihm, ohne Komma oder Punkt zwischen seine Worte zu setzen: ein unverzeihlicher Fehler bei Unterhandlungen, wo, nach den Regeln der Klugheit, man den Andern geduldig anhören, und ganz abgemessen und abgewogen antworten muß. Er hielt ihm vor, wie oft sein Hof den zu Oberschnellendorf geschlossenen Waffenstillstand verletzt habe; und ertheilte der

Königinn den Rath, sich baldigst mit ihren Feinden zu vergleichen. Pfitzner machte dem Könige die schimpfliche Uebergabe bekannt, welche Herr von Segür zu Linz unterzeichnet hatte; und der König nahm davon Gelegenheit, mit neuen Gründen auf die baldige Schließung des Friedens zu dringen, indem er ihm zu verstehen gab: die Engländer hätten bloß ihren eigenen Nutzen zur Absicht, und würden die Königinn aufopfern, um sich für ihren Handel neue Vortheile auszubedingen. Pfitzner schluckte also das, was er hatte sagen sollen, wieder herunter; und man nahm Abrede, einen geheimen Briefwechsel, der durch einen Kanonikus, Namens Janini, gehen sollte, zu unterhalten. Während dieser Zeit lief die Nachricht aus Frankfurt am Maine ein, daß der Kurfürst von Baiern, den man nun Karl VII. nannte, gewählt und gekrönt sei.

Indeß blieb der Wiener Hof nicht müßig. War er eifrig in seinen Unterhandlungen, so war er es nicht minder darinn, daß er alle Hülfsmittel aufbot, um sich auch mit der Macht der Waffen von so vielen ihn drückenden Feinden zu befreien. Es wurden in Ungarn 15000 Mann regulirter Truppen geworben; außerdem erging in diesem Königreiche ein Aufgebot an den Heerbann, welcher ungefähr 40,000 Mann liefern konnte. Die Absicht war, daraus zwei Heere zu formiren: das eine sollte durch Hradisch in Mähren eindringen, das andere sollte durch den Paß bei Jablunka gehen, und in Oberschlesien der Preussischen Armee in den Rücken

fallen,

fallen, während der Prinz von Lothringen aus Böhmen anrücken würde, dieselbe von vorne anzugreifen. Der König hatte nur die Hälfte der Truppen, welche in Oberschlesien überwinterten, zu sich genommen; diese betrugen 15000 Mann; mit denselben stieß er bei Trebitsch zu den Franzosen und den Sachsen. Eine andere Truppenschaar besetzte auf seinen Befehl Wischau, Hradisch, Kremsier, und die Ungarischen Gränzen, um seine Unternehmungen zu decken. Die Langsamkeit, nebst der Unwillfährigkeit der Sachsen, machte bei diesem Feldzuge Tage und selbst Wochen hintereinander verloren gehen; welches dem guten Fortgange der Sachen ungemein schadete. Ein einziges Beispiel kann zur Bestätigung des eben erwähnten dienen. Budischau ist ein reiches und schön ausgeziertes Landhaus, einem Grafen von Bur gehörig; man hatte dies Quartier aus Höflichkeit den Sachsen angewiesen. Der Graf Rutowski und der Ritter von Sachsen befanden sich in demselben so wohl, daß man schlechterdings nicht ihre Truppen in Marsch bringen konnte; sie verweilten daselbst drei Tage. Diese Verzögerung war Schuld, daß der Fürst von Lobkowitz Zeit gewann, seine Magazine aus Iglau wegzuschaffen, und sich bei der Annäherung der Alliirten nach Wittengau zurückzuziehen. Die Sachsen besetzten Iglau; aber es war unmöglich, sie zum Vorrücken zu bringen, weder gegen die Teja zu, noch auf Horn in Oestreich. Das ist gewöhnlich der Fall bei Generalen, welche ein Heer von Hülfstruppen befehligen: daß sie, aus Man-

gel an Gehorsam und pünktlicher Ausführung, ihre Unternehmungen mißlingen sehn. Die Sachsen, die vorzüglich von diesem Zuge Gewinn haben konnten, waren gerade diejenigen, die alle Unredlichkeit anwandten, um ihn zu hintertreiben.

Diese Hindernisse zwangen den König, seine Plane völlig zu ändern. Er gab den Sachsen die Quartiere zunächst an Böhmen, und die Preussen besetzten die Ufer der Teja von Znaim bis Göding, einer kleinen Stadt an den Gränzen von Ungarn. Bald darauf ging ein Haufen von 5000 Mann aus Znaim ab und brach in Oberöstreich ein; das Schrecken verbreitete sich bis an die Thore von Wien. Augenblicklich rief der Hof zur Hülfe dieser Hauptstadt 10,000 Mann aus Baiern zurück. Die Zietenschen Husaren drangen bis Stockerau vor, welches nur noch einen Posten von Wien entfernt liegt. Dieser Einbruch war den Truppen sehr vortheilhaft, weil er ihnen eine Menge Lebensmittel verschaffte. Aber die Sachsen waren voll Unruhe in ihren Quartieren; sie sahen überall den Feind, die Furcht vergrößerte bei ihnen die Gegenstände; sie verlangten, daß man ihnen die Preussischen Quartiere überließe, und dies ward bewilligt. Herr von Polastron, den Herr von Broglio nach Böhmen zurückgerufen hatte, war von der Armee abgegangen; so daß itzt kaum 30,000 Mann übrig blieben. Der König entdeckte durch aufgefangene Briefe aus Wien, daß die Ungarn anfingen sich auf der Gränze von Mähren zusammenzuziehn. Es war kein Augenblick zu verlieren; man mußte

diese

diese Landmiliz auseinander streuen, ehe ihre Zahl zu beträchtlich anwuchs. Dieser Auftrag ward dem Prinzen Diedrich von Anhalt zu Theil, der mit 10 Bataillonen, eben soviel Schwadronen und 1000 Husaren in Ungarn eindrang, drei Quartiere der Panduren eroberte, ihnen 1200 Mann abnahm, und einen solchen Schrecken in diesem Königreich verbreitete, daß ein Theil des Heerbannes aus einander ging Nach so glücklicher Beendigung dieses Zuges, stieß der Prinz wieder zur Armee in der Gegend um Brünn. Denn die Sachsen standen nun zu Znaim, Sab, Nikolsburg; und die Preussen zu Pohrlitz, Austerlitz, Schlowitz, und in den Gegenden von Brünn. Man hatte, zur Belagerung dieser Stadt den König von Polen um Kanonen gebeten; er schlug sie ab, weil es ihm an Geld mangelte: er hatte so eben 400,000 Thaler zum Ankauf eines großen grünen Diamants verwandt. Dieser Fürst wollte die Sache, aber weigerte sich, die Mittel anzuwenden. So mißlang also des Königs Unternehmung aus mehrern Ursachen. Herr von Segür hatte sich ergeben, ehe man ihm zu Hülfe kommen konnte; Herr von Broglio war vom Schlage gelähmt; Brühl fürchtete sich mehr vor dem Fräulein von Kling, als er sich um Mähren bekümmerte; und August III. wünschte wohl ein Königreich zu haben, aber wollte sich nicht die Mühe nehmen, es zu erobern.

Indeß konnten, wenn Brünn nicht eingenommen ward, die Verbündeten sich nicht einmal in Mähren halten. Was die Sache noch verschlim-

merte, war: daß der König auf die Treue der Sachsen gar nicht rechnen konnte, sondern erwarten mußte, daß sie ihn bei der ersten Annäherung des Feindes im Stiche lassen würden. An einem schönen Tage, als man es am wenigsten vermuthete, verließen alle Sachsen ihre Quartiere, und stürzten sich mit Ungestüm auf die Standörter der Preussen: ein Tausend Oestreichischer Husaren hatte bei ihnen dies panische Schrecken erregt. Man verschafte ihnen Quartiere, und Brünn ward noch näher eingeschlossen. Der Befehlshaber dieser Festung war ein Mann von Einsicht: er schickte verkleidete Leute aus, um die von den Truppen besetzten Dörfer in Brand zu stecken. Alle Nächte gab es Feuer; man zählte über sechszehn Flecken, Dörfer, oder Weiler, die in den Flammen aufgingen. Einst fielen 3000 Mann von der Brünner Besatzung das Regiment Truchses in dem Dorfe Lesch an; dies Regiment vertheidigte sich ganzer fünf Stunden mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit und Tapferkeit. Das Dorf ward verbrannt; aber die Feinde wurden zurück gejagt, ohne daß sie den geringsten Vortheil erhalten hätten. Truchseß, Varenne, und einige Offiziere wurden dabei verwundet, indem sie sich so viel Ruhm erwarben. Endlich mußten die Anstalten, die man angewandt hatte, um Herrn von Segür zu befreien, natürlicherweise die Oestreicher nach Mähren hinziehen: der Herzog von Lothringen entschloß sich zu einem Marsch, um Brünn zu entsetzen. Man mußte daher itzt einen Versammlungsort für die Truppen ausfindig machen, der

zugleich ein vortheilhafter Lagerplatz wäre: diese Eigenschaften zeigten sich beisammen in der Gegend um die Stadt Boholitz. Der König eröfnete dem Ritter von Sachsen seinen Plan: in dieser Stellung den Feind zu erwarten, welches um desto sicherer geschehen konnte, da 6 Bataillone und 30 Schwadronen eigner Truppen den König verstärkt hatten. Der Ritter ertheilte eine zweideutige Antwort; und dies war die Vorbereitung zu seinen künftigen Entschuldigungen über seinen Ungehorsam. Der scheinbarste Grund, den er anführte, betraf die Schwäche seines Haufens, den er nur auf 8000 Streiter angab. Die wenige Sicherheit, mit der man sich auf die Sächsischen Truppen verlassen konnte, erregte bei dem Könige Betrachtungen über die Lage worin er sich befand. Die Anzahl seiner eigenen Schaaren belief sich nur auf 26000 Köpfe; und dies waren die einzigen, worauf er sicher rechnen konnte: offenbar zu wenig, um dem Herzoge von Lothringen die Spitze zu bieten. Und am Ende, warum sollte man so eifrig dabei beharren, dieses Mähren zu erobern, gegen welches der König von Polen, der es bekommen sollte, sich so gleichgültig bewies? Der einzige Entschluß, der übrig blieb, war: sich zu den Preussischen Truppen, die in Böhmen standen, zurückzuziehn; und um Olmütz und Oberschlesien zu decken, konnte die Armee des Fürsten von Anhalt, die nun bei Brandenburg unnütz ward, dienen. Derselbe erhielt daher sogleich Befehl, sein Heer zu theilen: den einen Haufen nach Chrudim in Böhmen zu schicken, und 17 Bataillone

und 25 Schwadronen nach Oberschlesien zu führen, wo sein Sohn, Prinz Diedrich, mit den Truppen, welche der König in diesen Gegenden lassen würde, zu ihm stoßen sollte. Ungeachtet aller dieser Anordnungen befand sich der König in einer mißlichen Lage. Er hatte alle Ursache, Mißtrauen gegen die Sachsen zu hegen; doch war ihre Untreue noch nicht offenbar. Herr von Broglio riß ihn aus dieser Verlegenheit, indem er die Sächsischen Truppen zu seiner Verstärkung foderte, weil, wie er sagte, der Prinz von Lothringen ihn angreifen wolle; gerade zu einer Zeit, da dieser Prinz mit seiner Armee nach Mähren aufgebrochen war. Der König stellte sich, als halte er die falschen Nachrichten des Marschalls von Broglio für glaubwürdig, um der verdächtigen Bundesgenossen los zu werden. — Nun war der Aufbruch aus Mähren fest beschlossen. 15 Schwadronen und 12 Bataillone folgten dem Könige nach Böhmen; und 25 Schwadronen und 19 Bataillone blieben unter dem Oberbefehl des Prinzen Diedrich in einem vortheilhaften Lager bei Olmütz, wo dieser Prinz sich hätte halten können, wenn der Feldmarschall Schwerin, so wie er gesollt, dafür hätte gesorgt gehabt, hinlängliche Lebensmittel für die Truppen zusammenzubringen. Herr von Bülow, der als Sächsischer Minister dem Könige folgte, sagte ihm, als er ihn in Begriff sah, Mähren zu verlassen: „Aber, Sire, wer wird denn meinem „Herrn die Krone aufsetzen?" Der König antwortete ihm: man gewinne keine Kronen, als nur mit grobem Geschütz; und es sei der Sachsen eigene

Schuld,

Schuld, wenn es ihnen zur Einnahme von Brünn daran gefehlt habe. Dieser Fürst, fest entschlossen, künftig keine Truppen mehr anzuführen, als worüber er frei gebieten könnte und die zu gehorchen wissen, setzte seinen Weg fort, ging durch Zwittau und Leitomischl, und kam den 17 April zu Chrudim bei dem Erbprinzen Leopold an, wo er seine Mannschaft in Erholungsquartiere legte. Die Sachsen erlitten einen kleinen Verlust auf diesem Rückzuge: die feindlichen Husaren nahmen ihnen ein Bataillon weg, welches ihren Hinterzug ausmachte. Umsonst suchte man sie zu bereden, mit den Franzosen zusammenzustoßen: sie gingen durch die Preusischen Quartiere, um sich in dem Saazer Kreise an den Gränzen ihres Kurfürstenthums zu lagern. Ihre Abtrünnigkeit schwächte die Franzosen, welche nun zu Pisek ohne Hülfe blieben. Die Last des Krieges lag fast einzig auf den Schultern der Preussen; und die Feinde schöpften die schmeichelhaftesten Hofnungen zu ihrem Glücke aus der Schwäche der Verbündeten.

Während die Preußen sich in Böhmen von den überstandenen Beschwerlichkeiten erholten, die Franzosen zu Pisek schlummerten, und die Sachsen sich, so schnell sie konnten, den Gefahren des Krieges entzogen: rückte Prinz Karl von Lothringen wieder in Mähren ein. Prinz Diedrich von Anhalt bot ihm bei Wischau eine Schlacht an. Sein Standort war so gut gewählt, daß die Truppen der Königinn es nicht wagten, ihn anzugreifen. Die Preussen blieben in dieser Stellung, und

brachen

brachen nicht eher auf, als bis sie die letzte Tonne Mehl, die noch in ihrem Magazine war, verzehrt hatten. Prinz Diedrich ging über die Mährischen Gebirge, und schlug sein Lager zwischen Troppau und Jägerndorf auf, ohne daß die feindliche Armee Mine machte ihm zu folgen. Bei diesem Rückzuge hatten die neugeworbenen Dragoner vom Regimente Nassau ein Gefecht *) mit den Oestreichischen Husaren, worin sie sich durch ihre Tapferkeit und gutes Betragen auszeichneten. Um dieselbe Zeit schlug sich das Regiment Kanneberg **) durch 3000 Feinde durch, welche dasselbe von der Armee abschneiden wollten, und erfocht sich großen Ruhm. Die Gensdarmen wurden zur Nachtzeit in einem Dorfe, wo sie kantonnirten, überfallen: der Feind hatte das Dorf angezündet; aber die Hälfte der Schwadronen focht zu Fuß mitten in den Flammen, um den Andern Zeit zu verschaffen, sich auf die Pferde zu schwingen, hierauf griffen sie die Oestreicher an, schlugen sie, und nahmen ihnen Gefangene ab; ein Obrister Bredow führte sie an. Diese Begebenheiten sind freilich nicht wichtig; aber wie könnte man so schöne Thaten in Vergessenheit umkommen lassen, zumal in einem Werke, welches die Dankbarkeit zum Ehrendenkmal dieser tapfern Kriegsschaaren weihet!

Was ließ sich indeß von diesem Kriege voraussehn, wenn man bedachte: wie wenig gutes Einverständniß unter den Verbündeten herrschte; wie kläglich die Generale der Franzosen, und wie schwach ihre Armee beschaffen war; und in welchem noch

schlech-

*) Zu Napaydl. **) Zwischen Prerau und Gräz.

schlechtern Zustande sich das Heer des Kaisers befand? Was anders, als: daß die weitaussehenden Plane des Hofes von Versailles, welche voriges Jahr schienen in Erfüllung gehn zu müssen, itzt mehr als zweifelhaft waren! Solche Aussichten, die sich auf wahre Thatsachen gründeten, warnten den König, sich nicht zu weit in dieses Labyrinth einzulassen, sondern aufs baldigste den Ausweg daraus zu suchen. Auch kamen noch viele andre Gründe zu den bereits erwähnten hinzu, welche sämmtlich anriethen: die Friedensunterhandlung mit der Königinn von Ungarn wieder anzuknüpfen. Lord Hinfort ward zur Vermittelung dieses Vergleichs gebraucht; er war dazu geschickter als ein Andrer, weil er schon an der Aussöhnung der beiden Mächte gearbeitet hatte, und es seiner Eigenliebe daran lag, sein Werk glücklich zu Stande zu bringen. Er fand den Wiener Hof nicht so nachgiebig als bei dem vorigenmal; der Vorfall mit Linz, die Räumung Mährens, und die Trennung der Sachsen hatten demselben seinen ehemaligen Stolz wiedergegeben; seine geheimen Unterhandlungen am Hofe zu Versailles machten sogar, daß seine Blicke sich noch weiter erhoben. Man hat immer bemerkt, daß die Gemüthsstimmung des Oestreichischen Hofes den rohen Eindrücken der Natur folgte: aufgeblasen im Glücke, kriechend bei widerwärtigem Schicksale; nie wußte er die weise Mäßigung zu treffen, welche die Menschen mit Gleichgültigkeit gegen die vom Zufall beschiedenen Glücksgüter oder Unfälle waffnet. Itzt gewannen sein Stolz und seine List wieder

der die Oberhand. Der schlechte Fortgang dieses Versuches des Lord Hinfort bestärkte den König mehr wie jemals in der Ueberzeugung, die er schon hatte: daß, um eine Friedensunterhandlung mit den Oestreichern zu Stande zu bringen, man sie vorher erst recht tüchtig müsse geschlagen haben. Eine trefliche und ausgeruhte Armee reizte ihn, das Glück der Waffen zu versuchen, sie bestand aus 34 Bataillonen und 60 Schwadronen: welches ungefähr die Zahl von 33,000 Mann ausmachte.

Ehe es zu dieser Entscheidung kam, fiel eine Veränderung im Englischen Ministerium vor. Diese unruhige und freie Nation war mißvergnügt mit der Staatsverwaltung, weil der Krieg in Westindien unvortheilhaft geführet ward, und Großbritannien auf dem festen Lande keine angemessene Rolle spielte. Man geisselte den König auf den Rücken seines Ministers; er ward gezwungen, den Ritter Walpole zu verweisen, dessen Stelle Mylord Carteret ersetzte. Ein fast ähnliches Mißvergnügen im vorigen Jahrhunderte kostete König Karln I. das Leben. Das war das Werk des Fanatismus; aber Walpole's Fall kann man bloß dem Entgegenarbeiten der Parteisucht beimessen. Alle angesehene Männer wollten Minister werden; Walpole hatte die Stelle zu lange besessen. Nachdem man ihn gestürzt hatte, brachte die Möglichkeit zu diesem Posten zu gelangen, eine neue Gährung in den Ehrgeiz der Grossen; daher ging nachher diese Stelle von Hand in Hand, und ward von allen Aemtern im Königreiche

die wandelbarste. Der Kardinal Fleury war sehr unzufrieden mit dieser Veränderung; er befand sich ganz wohl bei Walpole's gemäßigtem Betragen, und besorgte alles von Carteret's Ungestüm, der, wie ein zweiter Hanibal, allem, was den französischen Namen trug, einen unversöhnlichen Haß geschworen hatte. Dieser Britte entsprach der Meinung, die man von ihm gefaßt hatte: er machte, daß der Königinn von Ungarn Subsidien gezahlet wurden, er nahm sie unter seinen Schutz, er ließ Englische Truppen nach Flandern überschiffen; und, um die Zahl der Feinde Oestreichs zu vermindern, verbürgte er sich gegen den König, ihm einen vortheilhaften Frieden zu verschaffen. Diese Anerbietungen wurden mit Dank angenommen; obgleich der König fest entschlossen war, Niemanden als der Tapferkeit seiner Truppen für den Frieden verpflichtet sein zu wollen, und keine Hofnungen auf die Unsicherheit einer Unterhandlung zu bauen. Herr von Broglio, der zu Pisek mit einem Dutzende von Ducs und Pairs sich an der Spitze von 10,000 Mann befand, bewirkte durch seine Vorstellungen endlich soviel, daß der Kardinal beschloß, ihm einige Hülfe zu senden. Sie ward aber erst im Frühjahr zusammengebracht, und kam zu spät an: ein Fehler, den man oft den Franzosen vorgeworfen hat, daß sie nicht zu gehöriger Zeit ihre Maaßregeln nehmen. Als sie Freunde der Oestreicher waren, machten sie sie Belgrad verlieren; itzt, da sie ihre Feinde waren, fügten sie ihnen kein Leides zu: jener letzte Friedensschluß

glich einem Kriege, und dieser letzte Krieg glich einem Frieden. Durch dieses nachläßige Betragen richteten sie die Angelegenheiten des Kaisers zu Grunde, und veranlaßten ihre mehresten Bundesgenossen, der Klugheit gemäß von ihnen abzutreten. Dies Jahrhundert war für Frankreich unfruchtbar an großen Männern; das Zeitalter Ludwigs XIV hatte sie in Menge hervorgebracht. Die Staatsführung eines Priesters hatte das Kriegswesen verderbt: unter Mazarin waren es Helden, unter Fleury sybaritische Hofschranzen.

Sechstes Kapitel.

Begebenheiten vor der Schlacht bei Chotusitz. Anordnung des Treffens. Gefecht bei Sahai. Ankunft des Herrn von Belle-Isle ins Preussische Lager; seine Abreise nach Sachsen. Breslauer Frieden.

Des Königes Kriegsheer in Böhmen stand in drei Haufen vertheilet: 16 Bataillone und 20 Schwadronen deckten das Hauptquartier zu Chrudim; 10 Bataillone und 20 Schwadronen befanden sich unter dem Oberbefehl des Herrn von Jeeze in der Gegend von Leitomischl; und mit einer gleichen Anzahl hielt Herr von Kalkstein Kuttenberg besetzt. Diese drei Korps konnten in zweimal 24 Stunden zu einander stoßen. Außerdem standen 2 Bataillone zur Besatzung in der Festung Glaz; ein Bataillon beschützte die Magazine zu Königsgräz, und

3 andere

3 andere bedeckten die Vorräthe zu Pardubitz, Podiebrad, und Nymburg. So daß die Elbe in paralleler Richtung hinter den Quartieren der Preussen weg floß; und daß durch die Vertheilung der Magazine es der Armee möglich war, der Feind mochte kommen von welcher Seite er wollte, ihm entgegen zu rücken. Der Fürst von Anhalt war stärker als es Noth that, weil er keinen Feind gegen sich über hatte; er behielt 18 Bataillone und 60 Schwadronen bei sich, um Oberschlesien zu decken, und schickte General Derschau mit 8 Bataillonen und 30 Schwadronen zur Verstärkung der Armee in Böhmen ab. Als diese Verstärkung noch unterwegs war, erfuhr man, daß der Prinz von Lothringen Mähren verlasse, und durch Deutschbrot und Zwittau gehe, um in Böhmen einzurücken. Man erfuhr sogar, daß der Feldmarschall Königseck, der dieses Heer a latere befehligte, gesagt hatte: man müsse gerade auf Prag losgehen, und unterwegs die Preussen schlagen. Er hielt sie nemlich nur an 15000 Mann stark, und seine Uebermacht zu beträchtlich, als daß er nicht einen so schwachen Haufen ohne die geringste Gefahr sollte angreifen können. Viele haben den Feldmarschall deshalb getadelt, da er den Krieg in den eigenen Staaten der Königinn führte und doch so schlechte Nachrichten hatte. Aber es war nicht ganz seine Schuld: Böhmen war den Baiern geneigter, als den Oestreichern; außerdem waren die Preussen wachsam, und gaben sorgfältig auf alle Personen Acht, welche sie verrathen konnten; und

 endlich,

endlich, kamen einige Truppen an, andre gingen ab, so daß aus diesen verwickelten Bewegungen sich Landleute oder Menschen vom gemeinen Volke nicht zu finden wußten. Herr von Königseck konnte schlechte Spione haben; aber darum mußte man nicht ohne weiteres Bedenken sein Betragen tadeln. Dieser General dachte vielleicht: wenn Herr von Neuperg durch seine Schuld bei Mollwitz geschlagen worden, so sei dies kein Grund, deshalb die Preussen für unüberwindlich zu halten; und es war ein schöner Plan: die Preussen unterwegs abzufertigen, und Prag mit einem Anlauf wegzunehmen.

Als itzt die Oestreicher heranrückten, blieb dem König die Wahl zwischen zwei Maaßregeln: entweder die Elbe vor sich zu bringen, oder dem Prinzen von Lothringen entgegen zu gehn, und ihm ein Treffen zu liefern. Der letzte Entschluß siegte ob, nicht nur weil er der rühmlichste, sondern auch weil er der nützlichste war; denn er mußte den Frieden beschleunigen, da, wie gesagt, die Unterhandlungen einen entscheidenden Streich erwarteten. Alsbald versammlete sich das Heer des Königs bei
d. 13 Mai. Chrudim, welches zum Mittelpunkt diente: der rechte Flügel lehnte sich an Trzenitz, der linke an den Bach Chrudimka. Die Kundschafter, die Spione, und die Ueberläufer brachten die Nachricht: daß der Prinz von Lothringen an diesem nehmlichen Tage sich zu Setsch und Boganow lagern, und den 15ten daselbst verbleiben wolle. Von einer andern Seite erfuhr man: daß ein abgeschick-

ter

ter Haufen des Feindes Tschaslau eingenommen habe, daß eine zweite Schaar auf Kuttenberg anrücke, und die Husaren sich der Koliner Brücke bemächtigt hätten. Herrn von Königseck Absicht schien: das Preussische Magazin zu Nymburg wegzunehmen, und dann gegen Prag anzurücken. Um dies Vorhaben zu vereiteln, brach der König am 15ten mit dem Vortrab auf, und die Armee folgte ihm, um den Posten von Kuttenberg vor dem Feinde zu erreichen; man mußte diesen Marsch beschleunigen, um die Bäckerei für die Armee zu Podiebrad einzurichten. Diese Avantgarde bestand aus 10 Bataillonen, eben soviel Dragoner- und eben soviel Husarenschwadronen. Der König stellte diese Truppen auf den Anhöhen von Poderzau unfern Chotiebors, wo diese obgleich schwache Schaar sich in einem unbezwinglichen Lager befand. Der König, um sich mit der Lage der Gegenden bekannt zu machen, ritt zu einer Beobachtung aus, und entdeckte von einer Anhöhe einen Haufen von ungefähr 7 bis 8000 Mann, der eine halbe Meile von da, nach Willimkow zu, gelagert stand. Indem man den Marsch des Prinzen von Lothringen mit diesem Korps, welches man hier sah, verglich; so glaubte man: es könne wohl der Fürst von Lobkowitz sein, der von Budweis käme, um zur großen Armee zu stoßen. Prinz Leopold, der dem Könige folgte, ward befehligt, am folgenden Tage vorzurücken, damit diese beiden Korps sich nahe genug wären, einander wechselseitig zur Hülfe zu kommen. Indeß sah man in den Gegenden von Po-

 derzau

derzau nur viele kleine Trupps, die der Feind wahrscheinlich aussandte, um dies Lager zu rekognosciren. Die Preussischen Patrouillen gingen die ganze Nacht durch; die Pferde der Reuterei blieben gesattelt, und die Soldaten gekleidet; so daß die Avantgarde sicher vor allem Ueberfall war.

d. 16 Mai. Am andern Morgen beim Anbruch des Tages berichteten die Husaren: das Lager, welches man Abends zuvor bei Willimkow gesehen habe, sei verschwunden. Diese Truppen, welche man für die Mannschaft des Fürsten von Lobkowitz gehalten hatte, waren in der That der Vortrab des Prinzen von Lothringen; der, um nichts zu wagen, sich bei der Annäherung der Preussen zurückgezogen hatte. Sobald Prinz Leopold durch das Defilé bei Herman Miestetsch gedrungen war, setzte des Königs Vortrab seinen Weg fort. Der König wählte unterwegs eine Stellung für die Armee, und ließ dem Prinzen Leopold sagen: sich mit dem rechten Flügel an Tschaslau und mit dem linken an dem Dorfe Chotusitz zu lagern. Die Avantgarde ging nur um eine Halbemeile vor dem Heere voraus; sie nahm ihre Kantonnirungsquartiere zwischen Neuhof rechts der Armee und Kuttenberg. In dieser Stadt fand man ein für die Oestreicher bereitetes Gebäcke von Brot, und alle Hülfe, welcher Truppen benöthigt sein können. Der Vortrab sollte sich bei dem gegebenen Zeichen von drei Kanonenschüssen auf der Anhöhe von Neuhof zusammenziehn; welches leicht war, weil die entferntesten Regimenter nur auf eine Viertelmeile aus einander standen.

standen. Gegen Abend schickte Prinz Leopold einen Offizier zum Könige mit dem Bericht: daß die Armee in ihrem Marsche durch das grobe Geschütz und das schwere Gepäcke sei aufgehalten worden, er daher erst bei Sonnen Untergang im Lager angekommen sei, welches ihn gehindert habe, Tschaslau einzunehmen, und daß er erfahren habe, Prinz Karl stehe zu Willimkow, das heißt, eine Meile vom Preussischen Lager.

Alles dies bereitete die Schlacht vor, welche gegeben werden sollte. In dieser Absicht brach der König den 17ten, Morgens um 4 Uhr, auf, um zum Prinzen Leopold zu stoßen. Als man auf die Anhöhen von Neuhof kam, so entdeckte man die ganze Oestreichische Armee, die in der Nacht Tschaslau erreicht hatte, und itzt in vier Kolonnen heranrückte, um die Preussen anzugreifen. Prinz Leopold hatte die Truppen in diese Ordnung gestellt. Sie standen in einer Ebene, deren linke Seite an den Spislauer Thiergarten stößt; zwischen diesem Thiergarten und dem Dorfe Chotusitz war das Terrän morastig und von einigen Bächen durchschnitten. Die rechte Seite stieß nahe an Neuhof, lehnte sich an eine verbundene Reihe von Teichen, und hatte eine Anhöhe vor sich. Der König ließ dem Feldmarschall Buddenbrock sagen: diese Anhöhe mit seiner Reuterei zu besetzen; und dem Prinzen Leopold, schnell die Zelte abzubrechen, zwei Drittheile des Fußvolkes in das erste Treffen zu stellen, und auf dem rechten Flügel des zweiten Treffens Raum zu lassen, um das Fußvolk des

Vortrabes dahinein zu stellen. Diese ganze Avantgarde, sowohl Reuterei als Fußvolk, kam in vollem Lauf an, um sich zur Armee zu fügen. Die Dragoner wurden in die zweite Linie bei des Feldmarschalls Buddenbrock Flügel, und die Husaren an den Seiten gestellt; und in der dritten Linie formirte das Fußvolk die Seite und das zweite Treffen des rechten Flügels. Denn die Preussen hatten in der Schlacht bei Mollwitz gelernt, wie wichtig es ist, die Seiten wohl zu verwahren. Kaum war diese Mannschaft des Vortrabs dem Heere einverleibt, als die Kanonade ihren Anfang nahm. Die 82 Stücke der Preussischen Armee machten ein ziemlich lebhaftes Feuer. Der Feldmarschall Buddenbrock hatte auf der Anhöhe, die vor ihm lag, seinen Flügel der Reuterei so gestellet, daß dieser rechts mit seiner Fronte über den Flügel des Prinzen von Lothringen hinausreichte. Er grif den Feind mit so kräftigem Ungestüm an, daß er alles vor sich niederwarf. Der Staub war ungeheuer; und er war Schuld, daß die Reuterei ihre Vortheile nicht so benutzen konnte, als man es hätte erwarten sollen. Die neuerrichteten Husaren von Brunikowski gehörten zur Avantgarde des Königs; die Reuterei kannte sie nicht, sie waren grün gekleidet, man hielt sie für Feinde; ein allgemeines Geschrei entstand: „Wir sind abgeschnit„ten;„ und dieses erste siegreiche Treffen entfloh in größter Unordnung. Indeß warf Graf Rothenburg, der bei den Dragonern im zweiten Treffen war, ein großes feindliches Korps, das noch Stand

gehal-

gehalten hatte; darauf fiel er in die Seite des Oestreichischen Fußvolks, richtete dasselbe übel zu, und würde es ganz niedergehauen haben, wären ihm nicht einige Oestreichische Kuirassiere und Husaren in den Rücken und in die Seite gefallen. Rothenburg ward verwundet, sein Haufen kam in Unordnung, und konnte sich kaum aus dem Gedränge zurückziehn. Indeß sammelte sich die Reuterei wieder; und als der Staub verstoben war, erblickte man auf diesem Platze, wo so vieles Schlachtgetümmel gewesen war, nur noch fünf Schwadronen vom Feinde: es waren die Würtembergischen Husaren, die der Obriste Bretlach anführte. Während dieses Gefechtes der Reuterei, ward ein Schwanken in dem feindlichen Fußvolke sichtbar, welches seine Ungewißheit anzeigte; bis Herr von Königseck beschloß, mit seinem rechten Flügel auf den linken Preussischen anzudringen. Dieser Entschluß war mit Verstande gefaßt; denn Prinz Leopold hatte, da er Anfangs zu sehr säumte, die Truppen in Schlachtordnung zu stellen, hernach nicht Zeit gehabt, diesem linken Flügel die vortheilhafteste Stellung zu geben. Er hatte in Eile das Dorf Chotusitz mit Vertheidigungsmitteln versorgt: das Regiment Schwerin besetzte es, aber übel und ohne Beobachtung der Regeln; sein Regiment stand linker Hand des Dorfes, aber war an nichts gelehnt. Denn er hatte, ohne Untersuchung des Platzes, vorausgesetzt: die Reuterei des linken Flügels würde den Raum zwischen seinem Regimente und dem Spislauer Gehölze einnehmen; aber dies Terrän war

von Bächen durchschnitten, und konnte also nicht von der Reuterei besetzt werden; daß folglich der linke Flügel seines Regiments sich an nichts stützte. Indeß trieb willfähriger Eifer die Reuterei, das Unmögliche zu versuchen: sie zog sich theils durch das Dorf Chotusitz, theils über Brücken weg, um sich zur Schlacht zu ordnen; und fand, als sie ins freie trat, Herrn von Bathiani in völliger Stellung mit der Oestreichischen Reuterei vor sich. Nun drangen diese Regimenter: Prinz von Preussen, Waldau, und Bredow durch das erste und zweite Treffen des Feindes, hieben die Regimenter Ungarischen Fußvolks, Palfi und Veteeß, welche die Oestreichische Reserve ausmachten, nieder; und als sie gewahr wurden, daß ihre Hitze sie zu weit geführet hatte, hieben sie sich wieder durch das zweite, und darauf durch das erste Treffen der feindlichen Infantrie durch, und kamen so mit Siegsruhm bekrönt zum Heere zurück. Das zweite Treffen des linken Flügels der Preussischen Reuterei ward von einem Oestreichischen Haufen angefallen, als sie aus Chotusitz ausrückte; sie hatte nicht Zeit, sich zu stellen, und ward in ihren einzelnen Trupps geschlagen. Herr von Königseck sah, daß durch den Abgang der Reuterei das Regiment des Prinzen Leopold von nichts mehr unterstützt war; und richtete deshalb alle Kraft seines Fußvolks auf diese Seite. Jenes Regiment ward zum Weichen gebracht; der Feind benutzte diese Bewegung dazu, um das Dorf Chotusitz in Brand zu stecken. Dies war ein gar arges Versehn von ihm: denn man

muß

muß ein Dorf, das man einnehmen will, nicht anzünden, weil man dann der Flammen wegen nicht hineindringen kann; aber klug ist es, ein Dorf, das man verläßt, in Feuer zu setzen, um dem Feinde das Verfolgen zu verhindern. Das Regiment Schwerin ward zu rechter Zeit dies Anzünden gewahr, es verließ das Dorf, und bildete die Seite des linken Flügels; das Feuer erhob gleichsam eine Scheidewand zwischen den beiden Armeen, welche sie auf dieser Seite von einander trennte. Doch hinderte dies den Feind nicht, den linken Flügel der Preussen auf der rechten Seite des Dorfs anzugreifen. Unter andern wollte ein Regiment Ungarischer Infantrie mit dem Säbel in der Faust in dieses Treffen dringen; aber dieser Versuch fiel so übel aus, daß Soldaten und Offiziere, so wie auch das Regiment Leopold Daun, vor den Preussischen Bataillonen zur Erde nieder lagen, als hätten sie das Gewehr gestreckt: eine so fürchterliche Waffe ist die gutgeführte Flinte geworden. Diesen Augenblick benutzte der König, um mit Schnelligkeit die linke Seite der Oestreichschen Infantrie anzufallen. Diese Schwenkung entschied den Sieg: die Feinde warfen sich auf ihren rechten Flügel zurück, wo sie von hinten an die Dobrawa gedrängt waren; sie fanden sich in einem Terrän eingeschlossen, woselbst sie nicht fechten konnten: das machte die Verwirrung allgemein. Das ganze Feld war mit Flüchtlingen bedeckt; der Feldmarschall Buddenbrock verfolgte sie lebhaft auf ihrer unordentlichen Zerstreuung; mit 40 Schwadronen, die von

10 Bataillonen unterstützt waren, sezte er ihnen bis auf eine Meile vom Schlachtfelde nach.

Die Siegszeichen der Preussen bestanden in 18 erbeuteten Kanonen und 2 Fahnen; 1200 Gefangene waren gemacht. Zwar war dieses Treffen keines der beträchtlichsten; doch verlor der Feind viele Offiziere dabei; und wenn man seinen Verlust so schätzen will, daß man Todte, Gefangene, Verwundete, und Ueberläufer zusammen rechnet, so kann man ihn ohne Uebertreibung auf 7000 Mann angeben. Man würde von ihnen auch gleicherweise eine Menge Standarten erbeutet haben, hätten sie nicht aus Vorsicht dieselben sämmtlich dahinten unter der Bedeckung von 300 Reutern zurückgelassen. Die Preussen verloren 11 Standarten; welches um so weniger Wunder nehmen muß, da es damals bei der Oestreichischen Reuterei Sitte war, vom Pferde zu schießen: sie ward zwar jedesmal geschlagen, aber der angreifenden Mannschaft kostete es doch viel Volk. Die Todten Preussischer Seits beliefen sich auf 900 Reuter und 700 Infanteristen; es waren wohl 2000 Verwundete. Die Generale von Werdeck und von Wedel, die Obristen Bismark, Malzahn, Kurzfleisch, und Pritzen verloren dabei auf die ruhmwürdigste Weise das Leben; auch hatten die Truppen hier Wunder der Tapferkeit gezeigt. Das Gefecht dauerte nur drei Stunden. Die Schlacht bei Mollwitz war lebhafter, blutiger, und wichtiger in Absicht auf ihre Folgen gewesen. Wären die Preussen auch bei Chotusitz geschlagen worden, so war darum der

Staat nicht ohne Hülfe; aber der Sieg verschafte hier den Frieden.

Die Generale beider Seiten begingen Fehler, deren Untersuchung nützlich sein wird, um nicht in die nehmlichen zu verfallen. Wir wollen mit Herrn von Königseck anfangen. Er entwirft den Plan, die Preussen zu überfallen. Er bemächtigt sich während der Nacht der Stadt Tschaslau; und seine leichten Truppen scharmuziren bis zum Anbruch der Morgenröthe mit den Preussischen Feldwachten. Geschah dies mit Fleiß, um die Preussen munter zu erhalten, damit sie nicht könnten überrumpelt werden, oder um sie von seinem entworfenen Plane zu benachrichtigen? Am Tage der Schlacht konnte er bei Anbruch des Tages das Preussische Lager angreifen, zu welchem der König erst um 6 Uhr stieß. Allein was thut er? Er wartet bis 8 Uhr Morgens, um sich in Bewegung zu setzen; und unterdeß langt der Vortrab an. Welche Fehler beging er in der Schlacht selbst? Er läßt dem Feldmarschall Buddenbrock die Freiheit, eine vortheilhafte Anhöhe zu besetzen, von welcher herab die Preussische Reuterei auf seinen linken Flügel stürzt und denselben schlägt. Er nimmt das Dorf Chotusitz ein; und statt sich desselben zu bedienen, um die linke Seite seines Feindes ganz zu tourniren, entzieht er selbst sich diesen Vortheil, indem er das Dorf anzündet und es seinen eigenen Truppen unmöglich macht, durch dasselbe zu gehn: welches den linken Flügel der Preussen rettet. Er wendet seine ganze Aufmerksamkeit auf seinen rechten

d. 17 Mai.

Flügel, und vernachläßigt seinen linken, den der König überflügelt, und bis zum Bache Dobrawa zurückzuweichen zwingt: von wo aus die Verwirrung dieses Flügels sich dem ganzen Heere mittheilte. Auf diese Art läßt er in dem Augenblicke, da er den Sieg schon in Händen hatte, denselben wieder entwischen, und findet sich in der Nothwendigkeit die Flucht zu ergreifen, um dem Schimpfe, das Gewehr zu strecken, zu entgehen.

Was man in dem Betragen des Königes tadeln kann, ist: daß er sich nicht zu seiner Armee in diesem Lager begab; er hätte seinen Vortrab einem andern Offizier anvertrauen können, der denselben eben so gut, wie Er, nach Kuttenberg würde geführet haben. Allein, was an der Art, das Terrän zu besetzen, getadelt werden kann, muß man nur dem Prinzen Leopold beimessen. Er hätte buchstäblich genau die ihm vom Könige vorgeschriebenen Anordnungen befolgen sollen; er hätte aus den Gedanken von seiner Sicherheit kommen müssen, da ihm die Absichten der Feinde durch das beständige Scharmuziren, welches die ganze Nacht dauerte, offenbar wurden. Er hatte keinen überlegten Gebrauch von dem Boden gemacht, auf welchem er die Schlacht liefern sollte. Seine Fehler bestanden in folgendem: daß er in dem Thiergarten von Spislau, der den rechten Flügel deckte, keine Infanterie legte, welche Herrn von Bathiani wohl würde abgehalten haben, mit seiner Reuterei heran zu kommen. Seine Kavallerie hätte sich an dies Gehölz lehnen müssen; welches nicht unthunlich würde

de gewesen sein, wenn er Wachsamkeit genug angewandt hätte, um es zu gehöriger Zeit einzurichten. An seiner Anordnung auf dem rechten Flügel ist weniger auszusetzen. Bei den angegebenen Veränderungen, hätte die Reuterei des linken Flügels jene kleinen Bäche weit hinter sich gelassen, über die sie itzt in Gegenwart der Feinde setzen mußte; und sie würde dann auf einem Platze gestanden haben, wo nichts sie gehindert hätte, frei zu agiren. Noch muß man anmerken, daß das Dorf Chotusitz aufs höchste nur den Anschein eines Postens hatte; der Kirchhof war noch der einzige haltbare Ort, aber er war mit hölzernen strohgedeckten Hütten umringt, die beim ersten Feuren der Infanterie würden in Brand gerathen sein. Das einzige Mittel, dies Dorf zu vertheidigen, war: es zu verschanzen; da aber die Zeit zu einem solchen Werke gebrach, so mußte man gar nicht daran denken, den Ort halten zu wollen. Der Hauptfehler, den Prinz Leopold vor der Schlacht sich zu Schulden kommen ließ, bestand darin: daß er niemals glauben wollte, die Feinde rückten heran, um ihn anzugreifen; als bis er sah, daß die Kolonnen vor seiner Fronte anfingen, sich aus einander zu breiten. Da war es freilich sehr spät, um nun erst an gute Anordnungen zu denken. Aber die Tapferkeit der Truppen siegte über die Feinde, über die Hindernisse des Bodens, und über die Fehler, welche ihre eigenen Anführer begingen! Ein solches Kriegsheer war im Stande, einen Befehlshaber aus der Verlegenheit zu reißen; und der

König

König selbst hat eingestanden, daß er demselben mehr als eine Verbindlichkeit dieser Art schuldig geworden ist.

Die Oestreicher machten nach ihrer Niederlage nur erst drei Meilen von dem Schlachtfelde Halt: bei dem Dorfe Habr, wo sie ein befestigtes Lager auf der Anhöhe der Gebirge nahmen. Hier stieß eine Verstärkung von 4000 Mann zum Prinzen von Lothringen. Zu gleicher Zeit erhielt der König eine Verstärkung von 6000 Mann, welche der Fürst von Anhalt ihm aus Oberschlesien, unter dem Befehl des General Derschau, zusandte. Die Preussen verfolgten die Feinde; als aber nur ihr Vortrab gegen Abend in der Gegend von Habr erschien, zog der Prinz von Lothringen noch in derselben Nacht ab, und eilte durch große Waldungen, um auf den Weg nach Deutschbrot zu gelangen. Die Preussischen Truppen, die aus Mangel an Lebensmitteln nicht tiefer in Böhmen eindringen konnten, lagerten sich bei Kuttenberg, um ihren Magazinen nahe zu sein.

Während der Prinz von Lothringen sich von den Preussen schlagen ließ, ging Fürst Lobkowitz über die Muldau mit 2000 Mann, *) und unternahm kühnlich die Belagerung der Stadt Frauenberg, deren Schloß sich acht Tage halten konnte. Broglio, der eine Verstärkung von 10,000 Mann erhalten hatte, und zu dem der Marschall von Belle-

*) Erzählung von Willich, der ein Augenzeuge war.

Belle-Isle stieß, weil die Kaiserwahl zu Frankfurt geendigt war; Broglio schickte sich an, der Stadt zu Hülfe zu kommen. Er ließ sein ganzes Korps durch einen sehr engen Hohlweg nahe bei Sahai gehen, welches Dorf Fürst Lobkowitz mit einiger Infanterie besetzt hatte. Die ersten Französischen Schwadronen, welche ins Freie rückten, griffen ohne Ordnung und ohne Plan die Kuirassiere von Hohenzollern und von Bernis an, welche den Nachtrupp von Lobkowitz ausmachten, und schlugen dieselben. Die Oestreicher hatten ein Gehölz im Rükken, wo sie sich zu mehrernmalen wieder sammelten; aber da die Anzahl der Franzosen zunahm, so verdrängten diese endlich die Feinde völlig, und Fürst Lobkowitz hielt sich nur dadurch sicher, daß er in Eile Budweis gewann. Die Oestreichischen Kuirassiere galten ehedem für die Pfeiler des Reichs; aber die Schlachten bei Krotzka und Mollwitz raubten ihnen ihre besten Offiziere, und man hatte dieselben nicht gut ersetzt. Seitdem pflegte diese Reuterei in unordentlichen Haufen zu schießen oder anzugreifen; folglich ward sie öfter geschlagen, und verlor dadurch dieses Vertrauen auf ihre eigene Kraft, welches der Tapferkeit zum Instinkte dient. Die Franzosen erhoben diesen Vorfall bei Sahai, wie den allergrößten Sieg; die Schlacht bei Pharsalia wirkte nicht stärkere Sensation zu Rom, als dies kleine Gefecht zu Paris machte. Die Schwäche des Kardinals Fleury hatte nöthig, durch einige glückliche Vorfälle gestärkt zu werden; und die beiden Marschälle, die bei diesem Angrif zugegen ge-

wesen waren, wollten das Andenken ihres ehemaligen Rufes wieder auffrischen.

Der Marschall von Belle-Isle, berauscht von dem Glücke seiner Unternehmungen, sowohl zu Frankfurt am Main, als zu Sahai, und übermüthig Deutschland einen Kaiser gegeben zu haben, kam in das Lager des Königs, um mit diesem Fürsten zu verabreden, durch welche Mittel man die Sachsen aus ihrer Schlafsucht bringen könnte. Herr von Belle-Isle hatte seine Zeit nicht wohl gewählt; der König war sehr entfernt, sich in seine Absichten einzulassen. So viel geheime Unterhandlungen der Oestreicher mit dem Kardinal Fleury, und einige Anekdoten, die seine Falschheit anzeigten, hatten das vorige Zutrauen gegen ihn zerstört. Man wußte, daß la Chetardie der Russischen Kaiserinn gesagt hatte: das sicherste Mittel, sich mit Schweden auszusöhnen, sei, dieser Macht eine Entschädigung mit Pommern auf Kosten des Königs von Preussen zu geben *). Die Kaiserinn verwarf diesen Ausweg, und eröfnete den Vorschlag dem an ihrem Hofe befindlichen Preussischen Minister. Zu gleicher Zeit erklärte der Kardinal Tencin im Namen seines Hofes dem Papste: er dürfe über das Emporkommen Preussens nicht verlegen sein; Frankreich werde zu seiner Zeit schon Ordnung hierin zu halten wissen, und diese Kätzer wieder erniedrigen, wie es sie erhöhet hätte. Was den Kardinal des größten Miß-

*) Bericht von Mardefeld.

Mißtrauens würdig machte, war sein Betragen voll geheimnißreicher Finsterniß; er hielt einen Menschen, Namens Düforgis, zu Wien, als Kundschafter und als Unterhändler. Es war also unumgänglich nothwendig, ihm zuvor zu kommen. Zu allen diesen Gründen der Staatsklugheit kam hauptsächlich noch ein Grund aus dem Finanzfache, welches die stärksten und entscheidendsten aller Gründe sind, nemlich der: daß kaum noch 150,000 Thaler im Schatze sich vorräthig fanden. Es war unmöglich, mit einer so geringen Summe die Zurüstungen zu dem folgenden Feldzuge zu bestreiten. Hülfe zu Anleihen gab es nicht; noch sonst eines der Mittel, welche in diesen Fällen die Fürsten der Länder ergreifen, in welchen Reichthum und Ueberfluß herrscht. Alle diese Gründe zusammen genommen bestimmten den König, dem Grafen Podewils, der sich damals zu Breslau befand, Vollmachten ausfertigen zu lassen, die ihn in Stand setzten, den Frieden mit Lord Hinfort zu schließen, welcher vom Wiener Hofe dazu bevollmächtigt war. Und dieses alles war die Ursache, warum der König sich auf keine der ihm von dem Marschall von Belle-Isle vorgeschlagenen Maasregeln einließ, und warum die Audienzen mit nichts als Komplimenten und Lobsprüchen hingebracht wurden.

Es war vorauszusehn, daß in der Lage, worein der Marschall von Broglio sich gesetzt hatte, ihm bevorstand, irgend einen Stoß zu erleiden. Den Staatsabsichten der Preussen war es nicht gemäß, daß den Oestreichern durch neue Vortheile der Muth

wachsen sollte, ehe der Frieden unterzeichnet wäre; zur Verhütung solcher Unfälle, benachrichtigte daher der König den Marschall von Broglio von den Bewegungen des Prinzen von Lothringen, die eine Vereinigung mit dem Fürsten Lobkowitz zur Absicht hatten. Er stellte dem Marschall vor, daß er erwarten müsse, von der gesammten vereinigten Oestreichischen Macht angegriffen zu werden; wenn er also nicht, noch vor Ankunft des Prinzen von Lothringen, lebhaft auf Herrn von Lobkowitz eindringen wollte, so müsse er wenigstens Frauenberg mit Lebensmitteln versorgen. Herr von Broglio lachte über den Rath eines jungen Menschen; er achtete nicht darauf, und blieb ruhig zu Frauenberg, ohne recht zu wissen, warum. Bald langten die Oestreicher an; sie hoben eine von ihm abgeschickte Schaar zu Tein auf, gingen über die Muldau, und plünderten das ganze Französische Gepäck. Herr von Broglio, ganz erstaunt über das, was ihm geschah, wußte nun nichts anders, als nach Pisek zu fliehen. Daselbst gab er, statt aller Anordnung, nur die Worte zum Befehl: „die Armee muß aufbrechen;„ und eilte nach Braunau, von wannen ihn 3000 Kroaten verjagten, und bis unter die Kanonen von Prag verfolgten.

Diese üblen Nachrichten veranlaßten das Abschicken eines Kuriers nach Breslau, um die Schliessung des Friedens zu beschleunigen. Die Beredsamkeit des Lord Hinfort, mit der hinzugekommenen Verstärkung einer gewonnenen Schlacht, schien den Oestreichischen Ministern itzt viel nachdrücklicher, als sie

sie ihnen ehemals vorgekommen war; sie genehmigten den Rath des Königs von England: und folgende vorläufige Friedensbestimmungen wurden zu Breslau unterzeichnet. 1) Die Königinn von Ungarn tritt dem Könige von Preussen ab: Ober- und Niederschlesien, und die Grafschaft Glaz; ausgenommen die Städte Troppau und Jägerndorf, und das jenseits der Oppa gelegene hohe Gebirge. 2) Die Preussen sollen gehalten sein, den Engländern 1700,000 Thaler zurückzuzahlen, welche Pfandweise auf Schlesien angeliehen sind. Die andern Punkte bezogen sich auf die Einstellung der Feindseligkeiten, auf die Auswechslung der Gefangnen, auf die Religions- und auf die Handelsfreiheit. So ward Schlesien mit den Preussischen Staaten vereinigt. Ein zweijähriger Krieg war hinlänglich zur Eroberung dieser wichtigen Provinz. Der vom verstorbenen Könige hinterlassene Schatz war fast erschöpft; aber Staaten werden wohlfeil erkauft, wenn sie nicht mehr als 7 bis 8 Millionen kosten. Die zusammentreffenden Umstände begünstigten diese Unternehmung: Frankreich mußte sich in diesen Krieg mit hineinziehen lassen; Rußland mußte von Schweden angegriffen werden; aus Furchtsamkeit mußten die Hannoveraner und Sachsen sich unthätig verhalten; die gewonnenen Vortheile mußten ununterbrochen bleiben; und der Feind von Preussen, der König von England, mußte, ganz wider seine Neigung, das Werkzeug zu der Preussischen Erhebung werden. Was am mehresten zu dieser Eroberung beitrug, war: ein

Kriegsheer, das seit 22 Jahren durch eine bewundernswürdige Mannszucht gebildet war, und den Kriegsstand im übrigen Europa übertraf; wahrhaft patriotische Befehlshaber, erfahrne und unbestechliche Staatsdiener; und endlich, ein gewisses Glück, welches oft die Jugend begleitet und sich dem reiferen Alter entzieht. Wäre diese große Unternehmung mißlungen; so hätte man den König für einen unbedachtsamen Fürsten gehalten, der Dinge unternimmt, die seine Kräfte übersteigen; nun da es gelang, sah man ihn als einen Glücklichen an. In Wahrheit, es ist nur das Glück, was über den Ruf entscheidet: wer vom Glücke begünstigt wird, erhält Beifall; wen es verschmähet, der wird getadelt.

Nach Austauschung der Ratifikationen zog der König seine Truppen aus Böhmen zurück. Ein Theil ging durch Sachsen, um in des Königs Erbländer zurückzukehren; ein andrer Theil begab sich nach Schlesien, in der Bestimmung, diese neue Eroberung zu beschützen.

Siebentes Kapitel.

Der Frieden. Bekanntmachung desselben an die Bundesgenossen. Krieg in Italien. Vereinigung der Hannoveraner mit den Engländern in Flandern. Krieg in Finnland. Uebergabe der Festung Friderichsham. Ernennung des Herzogs von Holstein zur Nachfolge in Schweden. Maillebois's Zug in Böhmen; von da in Baiern. Unterhandlungen der Franzosen und Engländer zu Berlin; und die Begebenheiten bis zum Jahr 1743.

Der Wohlstand erheischte, daß der itzt geschlossene Frieden den alten Bundesgenossen Preussens bekannt gemacht würde. Der König hatte sehr triftige Gründe gehabt, so zu handeln: allein ein Theil dieser Gründe war von der Beschaffenheit, daß man sie nicht bekannt machen durfte; und die andern konnten nicht gesagt werden, ohne Frankreich mit Vorwürfen zu überhäufen. Der König war aber weit entfernt, diese Macht beleidigen zu wollen, und suchte vielmehr allen äußern Anstand gegen sie zu beobachten; er begnügte sich daran, die gefährliche Laufbahn nicht mit zu betreten, worauf sie sich eingelassen hatte, und aus einem ehemaligen Theilnehmer am Schauspiele itzt bloßer Zuschauer zu werden. Es war vorauszusehn, daß der Cardinal über diese Umlenkung des Systemes sehr empfindlich sein würde, weil dadurch seine geheimsten Plane umgeworfen wurden, die sehr verschieden von seinen öffentlich angegebenen Absichten waren. Folgendes war der

wahre Gang seiner Ideen. Er dachte so vortheilhaft von der Französischen Nazion, daß er glaubte, eine Handvoll seiner Landsleute sei hinlänglich, Böhmen zu behaupten. Seine Absicht war, alle Last dieses Krieges auf die Verbündeten zu wälzen; und dabei, dem Französischen Staatsvortheile gemäß, die Unternehmungen im Felde mit Nachdruck zu betreiben oder zurückzuhalten, um durch dies Verfahren die Friedensunterhandlungen, so wie es seinem Könige am vortheilhaftesten sein würde, zu lenken. Es war dies ein ganz anderes Verfahren, als wozu ihn das geschlossene Bündniß verpflichtete. Unter allen Verbündeten Frankreichs war der Kaiser am meisten zu beklagen. Denn Herr von Broglio war weder ein Catinat noch eine Türenne; und auf den Feldmarschall Thörring und die Baierschen Truppen war wenig zu rechnen. Der Kurfürst von Sachsen mißgönnte zwar dem Hause Brandenburg seine Vergrößerung, doch war er dem Könige verpflichtet, daß dieser ihn in dem Breslauer Frieden mit begriffen, und ihm dadurch Gelegenheit gegeben hatte, mit Ehren aus einem schlimmen Handel zu kommen. Außerdem war August III so wenig davon unterrichtet, wozu man seine Truppen anwandte, daß, als Graf Wartensleben zu diesem Fürsten gesandt ward, um ihm im Namen seines Bundesgenossen den bei Tschaslau erfochtenen Sieg anzukündigen, Er den Gesandten fragte: Ob Seine Truppen sich gut dabey gehalten hätten? Wartensleben antwortete: sie wären gar nicht dabei gewesen, und hätten lange vor der

Schlacht

Schlacht sich in den Saatzer Kreis an den Sächsischen Gränzen zurückgezogen. Der König schien darüber erstaunt; und ließ Brühlen herbei rufen, welcher ihn durch schlechte Gründe zu besänftigen wußte.

Bei so wenig treuer Dienstwilligkeit von Seiten seiner Bundsgenossen, war der König über seine Rechtfertigung nicht verlegen. Hier ist die Abschrift des Briefes, den er *) dem Kardinal Fleury schrieb. „Mein Herr Vetter. Es ist Ihnen bewußt, daß, seitdem wir die Verabredungen unter einander geschlossen haben, ich mit unverbrüchlicher Treue alle Absichten des Königs Ihres Herrn unterstützt habe. Ich habe durch meine Vorstellungen dazu geholfen, die Sachsen von der Partei der Königinn von Ungarn abzuziehen; ich habe dem Kurfürsten von Baiern meine Wahlstimme gegeben; ich habe seine Krönung beschleunigt; ich habe Ihnen aus allen meinen Kräften geholfen, den König von England in Schranken zu halten; ich habe den König von Dännemark in Ihr Interesse gezogen: kurz, durch Unterhandlungen und durch den Degen, habe ich, soviel mir möglich gewesen, beigetragen, den Vortheil meiner Bundesgenossen zu befördern, obgleich die Erfolge nie genugsam den Wünschen meines guten Willens entsprachen. „So sehr auch meine Truppen, nach der beständigen Anstrengung des Feldzuges von 1741, einige

*) Den 10 Jun. 1742.

„Ruhe verlangten, und die Gewährung derselben „Pflicht schien; so habe ich doch dem dringenden „Ansuchen des Marschalls von Belle-Isle nach„gegeben, sie noch in Böhmen zu gebrauchen, um „daselbst den linken Flügel der Verbündeten zu „decken. Ich habe noch mehr gethan: um Herrn „von Segür, der in Linz eingeschlossen war, los zu „machen, hat mich der Eifer für das Wohl der ge„meinschaftlichen Sache nach Sachsen geführt, wo „ich durch unablässige Zudringlichkeit es vom König „von Polen erhielt, daß seine Truppen gemein„schaftlich mit den meinigen den Oestreichern eine „Diversion in Mähren machten. Man ging auf „Iglau zu, woraus Herr von Lobkowitz sich in „Eile zurückzog. Diese Diversion hätte eine ent„scheidende Wirkung geäußert, wenn Herr von „Segür so viel Geduld gehabt hätte, die Folgen „dieser Unternehmung abzuwarten, und wenn Herr „von Broglio an der Wotawa stark genug gewesen „wäre meine Bemühungen zu unterstützen. Aber die „Eilfertigkeit des erstern, die wenige Mannschaft „des andern, und die Ungeneigtheit der Sächsi„schen Generale, endlich noch der Mangel an „grobem Geschütze, um Brünn zu belagern: alles „dies machte, daß diese Unternehmung mißlang, „und zwang mich, eine Provinz zu verlassen, wel„che die Sachsen besitzen sollten, und die sie nicht „einmal die Lust hatten zu erobern. Als ich wie„der in Böhmen war, rückte ich dem Prinzen von „Lothringen entgegen: ich griff ihn an, um Prag „zu retten, welches er würde belagert haben, wäre

„er

„er nicht geschlagen worden; ich verfolgte ihn, „soweit mir mein Proviantvorrath erlaubte, ihm „nachzusetzen. Sobald ich erfuhr, daß der Prinz „von Lothringen den Weg auf Tabor und Bud= „weis nähme, benachrichtigte ich Herrn von Brog= „lio davon, und rieth ihm, Herrn von Lobkowitz, „den er so eben bei Sahai geschlagen hatte, völlig „zu Grunde zu richten, ehe die Armee der Köni= „ginn von Ungarn zu demselben stoßen könne. „Herr von Broglio fand nicht für gut, diesen Weg „zu ergreifen: statt nach Pisek zurückzukehren, wo „das Terrän ihm vortheilhaft war, theilte er seine „Mannschaft in verschiedene Haufen. Sie haben „Nachrichten von dem Erfolge, und wissen alles „Unangenehme, was daraus entsprungen ist. „Anitzt nun ist Baiern von Böhmen abgeschnitten, „und da die Oestreicher Pilsen inne haben, so stehn „sie gewissermaßen zwischen Herrn von Broglio „und dem Sukkurse, den er aus Frankreich erwar= „ten kann, mitten inne. Ungeachtet der Verspre= „chungen der Sachsen gegen den Marschall von „Belle=Isle, erfahre ich, daß sie, statt dieselben „zu halten, und sich mit den Franzosen zu vereini= „gen, im Gegentheil Böhmen verlassen, und in „ihr Kurfürstenthum zurück kehren.

„In dieser Lage, da das Betragen der Sach= „sen mehr als verdächtig, und von Herrn von „Harcourt nichts zu hoffen ist; zeigt mir die Zu= „kunft nichts anders, als einen langwierigen „unauszumachenden Krieg, dessen Hauptlast auf „mich fallen würde. Von einer Seite setzt das

„Engli=

„Englische Geld ganz Ungarn in Waffen; von der
„andern macht die Anstrengung der Königinn von
„Ungarn, daß ihre Länder immer neue Soldaten
„hervorbringen. Die Ungarn rüsten sich, in
„Oberschlesien einzufallen; die Sachsen sind, nach
„dem, was ich von ihren bösen Gesinnungen weiß,
„im Stande, sich mit den Oestreichern zu verbin-
„den, und einen Einfall in meine Erbländer zu
„unternehmen, die jetzt ohne Vertheidigung sind.
„Die Zukunft zeiget mir also nur traurige Aussich-
„ten. In dieser so bedenklichen Lage habe ich mich
„daher, obgleich mit großer Bekümmerniß des Her-
„zens, genöthigt gesehen, mich aus dem Schiff-
„bruch zu retten und einen sichern Hafen zu gewin-
„nen. Wenn unangenehme Ereignisse mich ge-
„zwungen haben, ein Mittel zu ergreifen, welches
„die Noth rechtfertigt; so werden Sie doch stets
„mich treu in Erfüllung der Verpflichtungen fin-
„den, deren Vollziehung allein von mir abhängt.
„Niemals werde ich die von mir unterschriebene
„Entsagung auf die Herzogthümer Jülich und
„Berg widerrufen; weder mittelbar noch unmit-
„telbar werde ich die bei dieser Erbfolge festgesetzte
„Ordnung stören: viel eher würde ich meine Waf-
„fen gegen mich selbst, als gegen Frankreich, keh-
„ren. Immer werde ich einen gleichen Eifer be-
„zeigen, den Vortheil des Königs, Ihres Herrn,
„und das Beste seines Königreichs zu befördern.
„Der ganze Lauf dieses Krieges ist voll von Bewei-
„sen meiner willfährigen Treue gegen meine Bun-
„desgenossen; davon müssen Sie so überzeugt sein,
„wie

„wie von der Wahrheit der oben angeführten Thatsachen. Ich bin versichert, mein Herr, daß Sie „es mit mir bedauren werden, daß Plane, die für „Europa so heilsam waren, als die unsrigen, durch „den Eigensinn des Schicksals haben mißlingen „müssen. Ich bin u. s. w.“

Hier ist die Antwort des Kardinals: *)

„Sire! Eure Majestät werden sich leicht den „lebhaften Schmerz vorstellen, welchen der Brief „vom 10ten dieses Monats, womit Höchstdieselben mich zu beehren geruhet, auf mich gewirket „hat. Gegen das traurige Ereigniß, welches alle „unsere Entwürfe in Deutschland umstürzt, würden sich noch Rettungsmittel gefunden haben, „wenn Ew. Majestät hätten Herrn von Broglio „zu Hülfe kommen und wenigstens Prag retten „können; aber das ist Ihnen nicht möglich gewesen, und wir müssen uns nach Ihren Einsichten und Ihrer Weisheit richten. Es sind große „Fehler begangen, das ist wahr, und es würde „unnütz sein, sie zu erwähnen; aber wenn wir alle „unsre Truppen vereinigt hätten, so wäre das Uebel „nicht ohne Hülfe gewesen: doch itzt muß man „nicht mehr daran gedenken, sondern nur auf den „Frieden bedacht sein, welchen Ew. Majestät für „nöthig halten, und den der König eben so sehr „wie Sie wünschet. Ew. Majestät werden die „Friedensbedingungen entwerfen, und der Marschall von Belle-Isle soll eine Vollmacht von

„hier

*) Vom 20 Jun. 1742.

„hier erhalten, um alles was Sie werden be„schlossen haben, zu unterschreiben. Ich kenne „Ewr. Majestät gerade und edle Denkungsart zu „sehr, um den geringsten Verdacht zu hegen, daß „Höchstdieselben uns verlassen könnten, nachdem „wir Ihnen so ächte Beweise unsrer Treue und „unsers Eifers für Ihren Staatsvortheil gegeben „haben. Höchstdieselben werden itzt der Schieds„richter von Europa; und dies ist die glorreichste „Rolle, welche Sie jemals übernehmen können. „Führen Sie, Sire, dieselbe vollkommen aus, „indem Sie Ihre Bundesgenossen und den Vor„theil des Kaisers, soviel wie möglich, zu schonen „suchen. Dies ist alles, was ich bei meiner itzigen „Niedergeschlagenheit Höchstdenselben vorzustellen „die Ehre haben kann. Niemals werden meine „Wünsche für das Wohl Ewr. Majestät aufhören, „noch meine Verehrung, mit welcher ich verharre „u. s. w."

So endigte sich dieses Bündniß, bei welchem alle theilnehmenden Parteien einander zu überlisten strebten; wo die Truppen der verschiedenen Fürsten den Befehlshabern der Armeen so ungehorsam waren, als ob man sie zusammengebracht hätte um nicht zu gehorchen; wo die Läger den anarchischen Staaten glichen; wo alle Entwürfe der Feldherren der Durchsicht eines alten Priesters unterworfen waren, der, ohne Kenntniß sowohl des Krieges als der Oerter, die wichtigen ihm zur Entscheidung vorgelegten Plane oft sehr verkehrt billigte oder verwarf. Dies war das wahre Wunder, welches das

Haus

Haus Oestreich rettete: bei einem vernünftigern Betragen war dessen Umsturz unvermeidlich.

Sobald die Genehmigungen des Friedensschlusses zwischen den Preussen und Oestreichern ausgetauscht waren, bestätigte denselben der König von England auf die feierlichste Art, mit Zustimmung des Parlaments: zufolge den Wünschen der ganzen Nation; welche es so verlangte. Lord Carteret war der Hauptbeförderer dieses Geschäfts, weil er sich schmeichelte, sogleich darauf Preussen mit in den Krieg, den er gegen Frankreich vorhatte, zu ziehen. Er hatte schon, wie gesagt, 16000 Engländer in Flandern zusammengebracht, und eben soviel Hannoveraner, zu welchen 6000 Hessen stiessen. Der König von Schweden, Landgraf von Hessen, hielt eine gleiche Anzahl seines Volks im Dienste des Kaisers; so daß es sich hätte zutragen können, daß Hessen gegen Hessen durch Ehre wären verpflichtet gewesen, sich unter einander aufzureiben: so sehr kann niedere Gewinnsucht die Menschen verblenden! Diese sich im Herzogthum Brabant versammelnden Truppen beunruhigten doch die Franzosen nicht so sehr, daß sie darum versäumt hätten, Herrn von Broglio zu helfen. Herr von Maillebois ward mit seinem Heere nach Böhmen geschickt, um einen Marschall und eine französische Armee, die in Prag belagert wurden, zu retten. Die Pariser, die gar gerne über alles witzeln, nannten dies Kriegsheer: die Armee der Mathuriner, weil es (wie diese Ordensbrüder vermöge ihres Gelübdes) Gefangene befreien sollte. Herr von

Maillebois ging bei Manheim über den Rhein, und richtete seinen Weg auf Eger.

Seitdem die Preussen Frieden gemacht hatten und die Sachsen zu Hause gegangen waren, hatte sich das Glück gänzlich für die Königinn von Ungarn erklärt. Der Prinz von Lothringen hatte Pilsen erobert, und lagerte sich itzt ganz nahe bei Prag. Herr von Broglio hatte bei Bubnitz eine Stellung genommen, deren Lage ihm sehr nachtheilig war. Das feindliche Geschütz nöthigte ihn, dieselbe zu verlassen, und sich mit seiner gesammten Mannschaft nach Prag hinein zu flüchten; wo er sich sehr bald belagert sah. Die deutschen Truppen der Königinn berannten die kleine Seite dieser Stadt; die Ungarn, Kroaten und irregulären Truppen schlossen dieselbe von dem Hradschin bis zum Neuen Thore ein, und errichteten Verbindungen durch Brücken über die obere und untere Muldau. Für die merkwürdigste Begebenheit dieser Belagerung rechnet man den grossen Ausfall der Franzosen, bei welchem sie dem Feinde 3000 Mann theils an Getödteten theils an Gefangenen entrissen, und die Kanonen auf den feindlichen Batterieen vernagelten. Triumphirend kehrten die Marschälle von Belle-Isle und von Broglio nach Prag von dieser Unternehmung zurück, und ihnen folgten die Gefangenen und die erbeuteten Siegeszeichen. Allein, so furchtbar sich auch die Franzosen durch ihre tapfere Gegenwehr den Oestreichern machten; so waren sie doch, was das Innre ihrer Armee betraf, um nichts weniger in bedaurenswürdigem Zustande. Ihre Lage war

kläglich,

kläglich, sowohl wegen der Mißverständnisse unter ihren Anführern, als wegen der schrecklichen Noth, welche sie zu bedrücken anfing. Der Mangel war so groß, daß sie ihre Pferde tödteten und aßen, um das Schlachtvieh zu ersetzen, welches noch kaum auf der Tafel der Marschälle gesehen ward. In dieser verzweiflungsvollen Lage, wo sie nichts als Tod oder Schande vor sich sahen, kam Herr von Maillebois ihnen zu Hülfe, um sie zu befreien. Hätte man diesem Marschall freie Macht zu schalten gelassen, so hätte Böhmens Schicksal sich umändern können; allein ihn führte von Versailles aus der Kardinal am Leitbande. Umsonst boten sich diesem Marschall die Gelegenheiten dar: er durfte sie nicht nutzen. Der Wiener Hof sah es ein, welchen Streich ihm der Kardinal versetzen könne; zu schwach, denselben abzuwehren, half er sich mit List, welche den Mangel der Kraft bei ihm ersetzen mußte. Graf Ulefeld, der Königinn von Ungarn Minister der auswärtigen Geschäfte, kannte den Charakter des Kardinals, und wußte ihn so geschickt mit Unterhandlungen aufzuhalten, daß er Herrn von Khevenhüller Zeit verschafte, aus Baiern herbeizukommen, und sich mit dem Prinzen von Lothringen zu vereinigen. Die Franzosen ließen sich so sehr hinhalten, daß die Oestreicher einen Marsch vor ihnen voraus bekamen, und Herrn von Maillebois in die Nothwendigkeit setzten, zwischen einer Schlacht oder dem Rückzuge zu wählen. Er ward allgemein getadelt, daß er dem Prinzen Karl kein Treffen lieferte; aber er war

 unschul-

unschuldig: wir wissen es zuverläßig, daß sein Hof ihm den ausdrücklichen Befehl ertheilt hatte, nichts zu wagen. Herr von Maillebois gehorchte demnach; und da es ihm unmöglich war, sich Prag zu nähern, ohne ein allgemeines Gefecht zu veranlassen, so kehrte er wieder um, und ging nach Eger zurück. So unvollständig auch diese Diversion war, so hatte sie doch für die in Prag eingeschlossenen Truppen vortheilhafte Wirkungen. Die Marschälle von Belle-Isle und von Broglio waren nun der Oestreichischen Armee entledigt; sie schickten große Detaschementer aus, um Lebensmittel zu sammeln, und verproviantirten wiederum die Stadt. Herr von Maillebois, der in Böhmen, wo er fast gar keinen festen Fuß hatte, unnütz ward, ging über Regensburg und Straubing zurück, und vereinigte sich mit dem Feldmarschall von Seckendorf, der die Truppen des Kaisers in Baiern befehligte. Hätte Maillebois's Armee das Heer des Prinzen Karl von Lothringen in Böhmen länger aufhalten können; so wäre es Herrn von Seckendorf möglich geworden, Passau, Straubing, und alle andre noch Oestreichisch gesinnte Städte wieder zu gewinnen. Vergeblich suchte Herr von Maillebois Braunau wieder einzunehmen. Der Prinz von Lothringen war ihm nach Baiern gefolgt; und da die Jahrszeit meist verflossen, und beide Heere von Strapazen ermattet waren, so bezog jedes seine Winterquartiere.

In Italien standen die Angelegenheiten des Hauses Oestreich auf ungewissem Fuß. Die Spanier

nier waren, unter Anführung des Herrn von Montemar, bis in das Herzogthum Ferrara gedrungen. Der Feldmarschall Traun hatte sie gezwungen, ein wenig zurück zu weichen; aber gleich sandte die Königinn von Spanien, welche nicht wollte, daß ihre Generale nachgäben, Herrn von Gages nach Italien, um Herrn von Montemar abzulösen.

Das Jahr 1742 konnte das Jahr der Diversionen heißen. Da war: des Herrn von Khevenhüller Einbruch in Baiern, des Königs Einfall in Mähren, das Kriegsheer welches die Engländer in Flandern zusammenzogen, Herrn von Maillebois Marsch nach Böhmen, des Admiral Matthews Flotte, welche Neapel zu bombardiren bedrohte, um den König zur Neutralität zu zwingen; Don Philips Zug durch Savojen, um den König von Sardinien zu nöthigen, seine Truppen von der Oestreichischen Armee, die am Panaro (gegen Modena zu) stand, zurückzuziehen. Keine dieser Diversionen entsprach völlig dem Endzwecke, den man bei Unternehmung derselben vor Augen gehabt hatte. Seit des Herrn von Maillebois Rückzug, ward Prag aufs neue von den leichten Truppen der Kroaten und Ungarn eingeschlossen, welche die Berennung der Stadt begannen.

Während dieses alles im Süden von Europa vorging, ward zu Petersburg die Regierung der neuen Kaiserinn von Rußland immer fester. Die Staatsminister dieser Fürstinn waren geschickt genug, um durch ihre Unterhandlungen, sowohl den Französi-

schen Abgesandten, als Herrn von Lewenhaupt, der die Schwedischen Truppen in Finnland befehligte, einzuschläfern. Die Russen benutzten klüglich diese Zeit zur Verstärkung ihres Kriegsheeres. Sobald Herr von Lascy, welcher dasselbe anführte, sich stark genug sah, rückte er vorwärts. Er brauchte sich nur zu zeigen, die Schweden wichen überall. Der Russische Namen, den sie zur Zeit der Schlacht bei Narva nur mit Verachtung aussprachen, war ihnen itzt ein Gegenstand des Schreckens geworden; Standorte, die nicht anzugreifen waren, schienen ihnen keine Sicherheitsplätze mehr zu sein. Nachdem sie so von Posten zu Posten geflohen waren, sahen sie sich zu Friedrichshamn *) von den Russen eingeschlossen, die ihnen den einzigen noch übrigen Ausweg abschnitten. Diese Schweden begingen die Schwachheit, das Gewehr zu strecken, und eine schmachvolle und beschimpfende Ergebungsakte zu unterzeichnen, welche die Ehre ihrer Nazion befleckte: 20,000 Schweden beugten ihren Nacken vor 27,000 Russen. Die eingebornen Schweden wurden von Lasci entwaffnet und zurückgeschickt; die Finnländer leisteten den Eid der Treue. Welch ein demüthigendes Exempel für den Stolz und die Eitelkeit der Nazionen! Königreiche und Kaiserthümer, die sich mächtig erhoben, werden wieder schwach, und neigen sich zum Fall. Das sind die wahren Gelegenheiten, um auszurufen: „O Eitelkeit, Eitelkeit! es ist alles ganz eitel!“ Die politische Ursache

*) Ein Schreibfehler, statt: Helsingfors.

sache dieser Veränderung liegt wahrscheinlich in den verschiedenen Regierungsformen, welche die Schweden nach einander erlebt haben. So lange sie einen monarchischen Staat ausmachten, war ihr Kriegsstand in Ehren: er konnte dem Staate zur Vertheidigung nützlich sein, und konnte ihm niemals furchtbar werden. In einer Republik verhält sich die Sache umgekehrt; die Regierung muß ihrer Natur nach friedliebend sein, der Kriegsstand muß wenig Ehre genießen: denn von Feldherren, welche sich die Truppen geneigt machen können, ist alles zu fürchten; nur von ihnen kann eine Revoluzion kommen. In Freistaaten betritt der Ehrgeiz die Bahn der Ränke, um sich empor zu schwingen; Bestechlichkeit reißt nach und nach ein, und erniedrigt die Nazion; die wahre Ehre verliert sich, weil man zu seinen Zwecken durch Mittel gelangen kann, welche bei dem Bewerber kein Verdienst voraussetzen. Ausserdem wird in Freistaaten nie das Geheimniß bewahrt; der Feind erfährt zum voraus die Plane, und kann ihnen entgegenarbeiten. Aber die Franzosen erweckten zur Unzeit den bei der Schwedischen Nazion noch nicht völlig erloschenen Eroberungsgeist, um sie gegen die Russen aufzustellen, zu einer Zeit da die Schweden weder Geld, noch gut gezogene Soldaten, und — was die Hauptsache war — keine gute Anführer hatten. Die Ueberlegenheit, welche damals auf Russischer Seite war, nöthigte die Schweden, zwei Reichsräthe nach Petersburg zu senden, um die Erbfolge ihrer Krone dem jungen

Großfürsten, Prinzen von Hollstein und Neffen der Kaiserinn, anzubieten. Nichts konnte für diese Nazion demüthigender sein, als die Zurückweisung des Großfürsten, der diese Krone zu geringe für sich fand. Der Marquis de Botta, damaliger Oestreichischer Minister zu Petersburg, sagte dem Großfürsten, als er ihm sein Kompliment machte: „ich wünschte, daß es der Köni„ginn, meiner Suveräne, eben so leicht würde, ihre „Königreiche zu behalten, als es Ewr. Kaiserli„chen Hoheit ist, Königreiche auszuschlagen." Nach dieser abschlägigen Antwort des Großfürsten, verlangten die Geistlichen und die Bauren, welche auf dem Reichstage Sitz und Stimme haben, daß man zum Nachfolger ihres Königs den Kronprinzen von Dännemark wählen sollte; die Reichsräthe von der Französischen Partei stimmten für den Prinzen von Zweibrücken; aber die Russische Kaiserinn erklärte sich für den Bischof von Eutin, Oheim des Großfürsten: und ihr Wille überwog die Wirksamkeit der andern Parteien. Die Wahl dieses Fürsten ward erst im Jahre 1743 vollzogen: so sehr hielten die zu Stockholm entstandenen Kabalen die Beschlüsse des Reichstages auf.

Seit dem Breslauer Frieden nahmen die Unterhandlungen kein Ende. Die Engländer hatten die Absicht, den König mit zur Führung des Krieges, den sie unternehmen wollten, zu bewegen; die Franzosen wollten ihn in solche Schritte hineinziehn, die mit der Neutralität, wozu er sich verpflichtet hatte, unvertragsam waren; der Kaiser

suchte

suchte bei ihm um Vermittelung an: aber dieser Fürst blieb unerschüttert. Je länger der Krieg dauerte, desto mehr erschöpfte das Haus Oestreich seine Hülfsquellen; und je länger Preussen in Ruhe blieb, desto grössere Stärke erwarb es sich. Das Schwerste in dieser Lage der Umstände war: so das Gleichgewicht zwischen den kriegführenden Mächten zu halten, daß die eine nicht zu viel Uebergewicht über die andere gewönne. Man mußte verhindern: daß der Kaiser nicht vom Throne gestoßen, und die Franzosen nicht aus Deutschland vertrieben würden; und obgleich thätige Unternehmungen den Preussen durch den Breslauer Frieden untersagt waren, so ließ sich doch der nehmliche Endzweck durch unterhaltene Verständnisse als durch die Waffen bewirken. Die Gelegenheit dazu zeigte sich sogleich. Der König von England hatte den Vorsatz, seine Truppen aus Flandern der Königinn von Ungarn zu Hülfe zu senden; diese Hülfleistung hätte die Angelegenheiten des Kaisers und Frankreichs ohne Rettung zu Grunde gerichtet. Eine so dringende Gefahr setzte den König in die Nothwendigkeit, die stärksten Vorstellungen dagegen anzuwenden; er ging dabei so weit, daß er dem König von England drohte, in Sein Kurfürstenthum einzurücken, wenn Er es wagen würde, fremde Truppen über den Rhein zu führen, um sie, ohne Einwilligung der deutschen Reichsstände, den Boden von Deutschland betreten zu lassen. Durch sanftere Ueberredungen ließen sich die Holländer bewegen, damals ihre Truppen nicht mit den Bun-

desgenossen der Königinn von Ungarn zu vereinigen; und so gewannen die Franzosen Zeit und Luft, um Anstalten zu ihrer Vertheidigung zu treffen.

Nicht so gelang den Preussen ein anderes Projekt, das sie zur Erhaltung des Kaisers entworfen hatten. Die Absicht war: die Truppen des gedachten Fürsten in Baiern zu unterstützen. Die Franzosen hatten gedoppelte Ursache, dabei hülfreiche Hand zu leisten; einmal: weil, wenn sie Baiern verließen, sie gezwungen sein würden, wieder über den Rhein zu gehn, und auf die Vertheidigung ihres eigenen Heerdes bedacht zu sein; und dann: weil es eine Schande für sie sein würde, den Kaiser, welchen sie auf den Thron erhoben hatten, zu verlassen, und ihn gleichsam der Willkühr seiner Feinde zu überliefern. Allein ihre Generale hatten den Kopf verloren; das Schrecken war bei ihnen stärker als die Vernunft, und überwältigte sie. Um auf einige Art den Abgang ihrer Truppen zu ersetzen, ward die Idee gefaßt: einen Deutschen Kreisbund zu schließen, welcher eine Neutralitätsarmee ins Feld stellen sollte; unter diesem Vorwande hätte der König seine Truppen dazu fügen können, und dieses Heer würde sodann Baiern gedeckt haben. Auch dieser Vorschlag mißlang wegen der knechtischen Furcht, welche die deutschen Reichsfürsten vor dem Hause Oestreich hegten. Die Königinn von Ungarn drohte, die Fürsten zitterten, und der Reichstag wollte sich zu nichts entschließen. Hätte Frankreich diesen Plan mit einigen zur rechten Zeit vertheilten Geldsummen unterstützt, so wäre er durch-

durchgegangen; die schlechteste Haushaltungskunst eines Fürsten ist, wenn er nicht sein Geld hinzugeben versteht, wann die Zeitläufte es erfodern.

So endigte sich das Jahr 1742, dessen abwechselnde Begebenheiten nur zum Vorspiele eines künftigen viel blutigern Krieges dienten. Die Franzosen waren die einzigen, welche Frieden wünschten. Der König von England, voll von seinem Vorurtheile über die Schwäche der Französischen Regierung, glaubte, es bedürfe nur noch eines Feldzuges, um sie ganz zu Boden zu werfen. Die Königinn von Ungarn verschleierte ihren Ehrgeiz unter dem Vorwande einer rechtmäßigen Vertheidigung; wir werden in der Folge sehen, wie sie aus einer kriegführenden Partei die beistehende Theilnehmerinn ihrer Bundesverwandten ward.

Preussen bestrebte sich, den Frieden, welcher ihm zu Theil geworden, anzuwenden, um sein Staatsvermögen wieder in Ordnung zu bringen. Die vorräthigen Mittel waren verbraucht; man mußte mit großer Arbeitsamkeit neue sammeln; man mußte (was damals in Eile nicht so vollkommen hatte geschehen können) das Mangelhafte, was sich noch bei der Erhebung der Staatsgefälle aus Schlesien fand, verbessern; man mußte die Oestreichischen Schulden an die Engländer abbezahlen. Zu gleicher Zeit unternahm man es, fünf Plätze ganz neu zu befestigen: Glogau, Brieg, Neisse, Glaz und Kosel; man vermehrte die Zahl des Heeres mit 18,000 Mann. Alles das erforderte Geld, und viele Sparsamkeit, um es bald ins

Werk

Werk richten zu können. Die Beschützung Schlesiens ward 35,000 Mann solcher Truppen anvertrauet, die bei dieser Eroberung selbst zu Werkzeugen gedient hatten. Auf diese Art war man weit davon entfernt, die erlangte Ruhe zur Weichlichkeit anzuwenden; vielmehr ward der Frieden für die Preussischen Heere eine Schule des Krieges. In den Festungen wurden Magazine angelegt; die Reuterei gewann an Gewandtheit und einsichtsvoller Kenntniß; und alle Theile des Kriegswesens stimmten mit gleichem Eifer zusammen, um jene Kriegszucht zu begründen, welche vorzeiten die Römer zu den Siegern aller übrigen Völker erhob.

Ende des Ersten Theiles

der Geschichte meiner Zeit.

Werk richten zu können. Die Beschützung Schlesiens ward 35,000 Mann solcher Truppen anvertrauet, die bei dieser Eroberung selbst zu Werkzeugen gedient hatten. Auf diese Art war man weit davon entfernt, die erlangte Ruhe zur Weichlichkeit anzuwenden; vielmehr ward der Frieden für die Preussischen Heere eine Schule des Krieges. In den Festungen wurden Magazine angelegt; die Reuterei gewann an Gewandtheit und einsichtsvoller Kenntniß; und alle Theile des Kriegswesens stimmten mit gleichem Eifer zusammen, um jene Kriegszucht zu begründen, welche vorzeiten die Römer zu den Siegern aller übrigen Völker erhob.

Ende des Ersten Theiles

der Geschichte meiner Zeit.

Werk richten zu können. Die Beschützung Schlesiens ward 35,000 Mann solcher Truppen anvertrauet, die bei dieser Eroberung selbst zu Werkzeugen gedient hatten. Auf diese Art war man weit davon entfernt, die erlangte Ruhe zur Weichlichkeit anzuwenden; vielmehr ward der Frieden für die Preussischen Heere eine Schule des Krieges. In den Festungen wurden Magazine angelegt; die Reuterei gewann an Gewandtheit und einsichtsvoller Kenntniß; und alle Theile des Kriegswesens stimmten mit gleichem Eifer zusammen, um jene Kriegszucht zu begründen, welche vorzeiten die Römer zu den Siegern aller übrigen Völker erhob.

Ende des Ersten Theiles
der Geschichte meiner Zeit.

Werk richten zu können. Die Beschützung Schlesiens ward 35,000 Mann solcher Truppen anvertrauet, die bei dieser Eroberung selbst zu Werkzeugen gedient hatten. Auf diese Art war man weit davon entfernt, die erlangte Ruhe zur Weichlichkeit anzuwenden; vielmehr ward der Frieden für die Preussischen Heere eine Schule des Krieges. In den Festungen wurden Magazine angelegt; die Reuterei gewann an Gewandtheit und einsichtsvoller Kenntniß; und alle Theile des Kriegswesens stimmten mit gleichem Eifer zusammen, um jene Kriegszucht zu begründen, welche vorzeiten die Römer zu den Siegern aller übrigen Völker erhob.

Ende des Ersten Theiles

der Geschichte meiner Zeit.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedrich II., Preußen, König, 1712-1786

Friedrichs II. Königs von Preußen Hinterlaßene historische Werke

Bd.: 1

[S.l.] 1788

H.misc. 365 r-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10739715-8
VD18 80145531-001